

# Stenographischer Bericht

## 4. Sitzung des Steiermärkischen Landtages

IX. Gesetzgebungsperiode — 5., 6. und 7. Dezember 1978

### Inhalt:

#### Auflagen:

Antrag, Einl.-Zahl 12/1, der Abgeordneten Landeshauptmann Dr. Niederl, Feldgrill, Dipl.-Ing. Schaller, Prof. Dr. Eichinger, Schrammel, Neuhold, Pörtl und Ing. Stoisser, betreffend die Einrichtung eines Sachverständigenkomitees zur Ausarbeitung von Vorschlägen für eine wirksame Kontrolle der gemeinnützigen Wohnbauvereinigungen (38);

Antrag, Einl.-Zahl 13/1, der Abgeordneten Doktor Heidinger, Buchberger, Dr. Dorfer und Prof. Dr. Eichinger, betreffend die raschere Durchführung von Vermessungen bei Landesstraßenbauten;

Antrag, Einl.-Zahl 14/1, der Abgeordneten Doktor Heidinger, Haas, Lackner und Neuhold, betreffend Wegerhaltung im ländlichen Raum;

Antrag, Einl.-Zahl 15/1, der Abgeordneten Doktor Heidinger, Aichhofer, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend Fertigstellung des Bauabschnittes 2002 Lavamünd an der Grenzland-Bundesstraße Nr. 69;

Antrag, Einl.-Zahl 16/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Ing. Stoisser, Marczik, Dr. Pfohl, Pranchh, Dr. Heidinger und Kollmann, betreffend Befreiung von Wirtschaftsförderungsmaßnahmen von der Einkommensteuer;

Antrag, Einl.-Zahl 17/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, DDr. Stepantschitz, Dr. Pfohl, Ing. Stoisser, Jamnegg, Kollmann und Pranchh, betreffend die Neufassung und Verlautbarung der Vergewegungsvorschrift für das Land Steiermark;

Antrag, Einl.-Zahl 18/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Haas, Marczik, Jamnegg und Kollmann, betreffend die Verwendung der Arbeitsmarktförderungsmittel;

Antrag, Einl.-Zahl 19/1, der Abgeordneten Doktor Maitz, Aichhofer, Dr. Heidinger, Neuhold, Schrammel, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend die Schaffung eines Österreichischen Regionalfonds im Interesse wirtschaftlicher und geographischer Randgebiete;

Antrag, Einl.-Zahl 28/1, der Abgeordneten Kollmann, Prof. Dr. Koren, Kanduth, Marczik und Prof. Dr. Eichinger, betreffend die Erhaltung montanhistorischer Denkmäler des Erzberggebietes;

Antrag, Einl.-Zahl 29/1, der Abgeordneten Prof. Dr. Eichinger, Jamnegg, Marczik und Schrammel, betreffend die Schaffung fliegender Ambulanzen zur Betreuung zerebralgestörter Kinder;

Antrag, Einl.-Zahl 30/1, der Abgeordneten Prof. Dr. Eichinger, Jamnegg, Marczik und Schrammel, betreffend die Beistellung einer Sonderkindergärtnerin oder eines Beschäftigungstherapeuten für jeden Klassenlehrer an Sonderschulen für schwerstbehinderte Kinder;

Antrag, Einl.-Zahl 31/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Jamnegg, Haas, Ing. Stoisser und Kollmann, betreffend die Befreiung der Frühstückstränke sowie der Heil- und Mineralwässer von der Besteuerung mit Getränkeabgabe;

Antrag, Einl.-Zahl 32/1, der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schaller, Dr. Maitz, Ing. Stoisser und Schrammel, betreffend die Neufassung des steirischen Energieplanes und die Überprüfung des Dampfkraftwerkes Voitsberg III auf Nutzung der Abwärme;

Antrag, Einl.-Zahl 33/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Dr. Piaty und Dr. Dorfer, betreffend Rationalisierungsvorschläge für die steirischen Landeskrankenanstalten;

Antrag, Einl.-Zahl 34/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Dr. Maitz und Dr. Dorfer, betreffend Teilung der Universitätsfrauenklinik in Graz in einen klinischen Bereich und ein landwirtschaftliches Primariat;

Antrag, Einl.-Zahl 35/1, der Abgeordneten Jamnegg, Dr. Piaty, DDr. Stepantschitz und Dr. Dorfer, betreffend die Erstellung eines Spitalsplanes für die steirischen Krankenanstalten;

Antrag, Einl.-Zahl 36/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Prof. Dr. Eichinger und Dr. Maitz, betreffend Einrichtung einer Servicestelle für Behinderte beim Land Steiermark;

Antrag, Einl.-Zahl 37/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Dr. Dorfer und Schrammel, betreffend Erstellung eines Bedarfsplanes für die ärztliche Versorgung in allen steirischen Regionen durch die Steiermärkische Landesregierung;

Antrag, Einl.-Zahl 38/1, der Abgeordneten Schrammel, Dipl.-Ing. Schaller, Neuhold, Lind und Pörtl, betreffend die Schaffung eines Volkskundemuseums auf Schloß Feistritz bei Ilz;

Antrag, Einl.-Zahl 39/1, der Abgeordneten Schrammel, Jamnegg, Pörtl und Neuhold, betreffend gerechte Entschädigung in der Arbeitsmarktförderung;

Antrag, Einl.-Zahl 40/1, der Abgeordneten Schrammel, Lind, Dipl.-Ing. Schaller und Neuhold, betreffend Aufforderung der Bundesregierung zum ehebaldigen Baubeginn eines geplanten Zubaus beim Bundesrealgymnasium Fürstenfeld;

Antrag, Einl.-Zahl 41/1, der Abgeordneten Schrammel, Dr. Piaty, Lind und Neuhold, betreffend die Aufnahme des Flugplatzes Fürstenfeld in den Internationalen Zivilluftfahrtorganisations-Ausbauplan (ICAO-Ausbauplan);

Antrag, Einl.-Zahl 42/1, der Abgeordneten Lind, Pörtl, Schrammel, Buchberger und Dipl.-Ing. Schaller, betreffend den raschen Neubau des Landeskrankenhauses Hartberg;

Antrag, Einl.-Zahl 43/1, der Abgeordneten Lind, Pörtl, Schrammel, Pr. Piaty, Neuhold, betreffend die Einbeziehung des Bezirkes Hartberg in die Grenzlandbezirke;

Antrag, Einl.-Zahl 44/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Jamnegg, Haas, Ing. Stoisser, Dr. Pfohl und Kollmann, betreffend Novellierung des Steiermärkischen Kinogesetzes 1958, LGBl. Nr. 23/1959;

Antrag, Einl.-Zahl 45/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Dipl.-Ing. Schaller, Pranchh, Ing. Stoisser, Jamnegg und Kollmann, betreffend Novellierung des Steiermärkischen Raumordnungsgesetzes;

Antrag, Einl.-Zahl 46/1, der Abgeordneten Karner, Gross, Ileschitz, Loidl, Prensberger und Genossen, betreffend die Überprüfung der Einhaltung der anlässlich der Gewährung einer Wirtschaftsförderung des Landes vorgeschriebenen Bedingungen durch die geförderten Unternehmungen;

Antrag, Einl.-Zahl 47/1, der Abgeordneten Doktor Strenitz, Gross, Ileschitz, Loidl und Genossen, betreffend die Sicherung der künftigen Energieversorgung in der Steiermark;

Antrag, Einl.-Zahl 48/1, der Abgeordneten Sebastian, Gross, Hammerl, Brandl, Kohlhammer und

Genossen, betreffend den Ankauf von Industrie-Grundstücken durch das Land und die Unterstützung der Gemeinden beim Ankauf von Industrie-Grundstücken;

Antrag, Einl.-Zahl 49/1, der Abgeordneten Sebastian, Gross, Kohlhammer, Zinkanell und Genossen, betreffend die Berücksichtigung des Bezirkes Deutschlandsberg in einem zu erlassenden Entwicklungsprogramm für Industrie und Gewerbe;

Antrag, Einl.-Zahl 50/1, der Abgeordneten Gross, Dr. Strenitz, Kirner, Laurich und Genossen, betreffend die Einrichtung eines Kulturbeirates beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung;

Antrag, Einl.-Zahl 51/1, der Abgeordneten Loidl, Gross, Prensberger, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend den Ausbau der im Gebiet der Landeshauptstadt Graz gelegenen Landesstraßen;

Antrag, Einl.-Zahl 52/1, der Abgeordneten Karrer, Brandl, Bischof, Sponer und Genossen, betreffend die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation des „oberen Mürztales“;

Antrag, Einl.-Zahl 53/1, der Abgeordneten Sebastian, Zoisl, Gross, Ileschitz und Zinkanell, betreffend die rasche Erstellung eines Regionalprogrammes für den Raum Voitsberg—Köflach;

Antrag, Einl.-Zahl 54/1, der Abgeordneten Sebastian, Gross, Ileschitz, Karrer, Sponer, Hammer und Genossen, betreffend eine wesentlich stärkere Berücksichtigung der Betriebe der „Verstaatlichten Industrie“ bei der Wirtschaftsförderung des Landes;

Antrag, Einl.-Zahl 55/1, der Abgeordneten Zoisl, Kohlhammer, Zinkanell, Sponer und Genossen, betreffend die Erstellung einer Studie über die Heizkosten der öffentlichen Gebäude in den Gemeinden Voitsberg—Köflach sowie deren allfälligen Anschluß an das Fernheizwerk Voitsberg III der Österreichischen Draukraftwerke AG.;

Antrag, Einl.-Zahl 56/1, der Abgeordneten Sponer, Loidl, Erhart, Karrer und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 513 von Teufenbach nach Mariähof;

Anzeige, Einl.-Zahl 57/1, des Abgeordneten Josef Loidl, gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Anzeige, Einl.-Zahl 58/1, des Abgeordneten Hermann Ritzinger, gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 59/1, Beilage Nr. 5, Gesetz, mit dem das Gesetz über die Ruhebezüge der Bürgermeister der steirischen Gemeinden mit Ausnahme der Städte mit eigenem Statut geändert wird;

Anzeige, Einl.-Zahl 64/1, des Herrn Ersten Landeshauptmannstellvertreter Abgeordneten Adalbert Sebastian, gemäß § 28 und § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Anzeige, Einl.-Zahl 65/1, des Abgeordneten Dr. Leopold Johann Dorfer, gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Anzeige, Einl.-Zahl 66/1, des Landesrates Hans Bammer, gemäß § 28 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 60/1, betreffend den Ankauf eines Areals, bestehend aus den Grundstücken 236/4, 133/1, 133/2 und 133/3, alle KG. Waasen im Gesamtausmaß von 2926 m<sup>2</sup>;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 61/1, betreffend Landeshypothekenbank Steiermark, Genehmigung des Rechnungsabschlusses und des Berichtes der Pflichtprüfer über das Geschäftsjahr 1977 (40);

#### Zuweisungen:

Anträge Einl.-Zahl 12/1, 13/1, 14/1, 15/1, 16/1, 17/1, 18/1, 19/1, 28/1, 29/1, 30/1, 31/1, 32/1, 33/1, 34/1, 35/1, 36/1, 37/1, 38/1, 39/1, 40/1, 41/1, 42/1, 43/1, 44/1, 45/1, 46/1, 47/1, 48/1, 49/1, 50/1, 51/1, 52/1, 53/1, 54/1, 55/1, 56/1, der Landesregierung (38);

Anzeigen Einl.-Zahl 57/1, 58/1, 64/1, 65/1, 66/1 und Regierungsvorlage Einl.-Zahl 59/1, Beilage Nr. 5 dem Gemeinde- und Verfassungs-Ausschuß (40);

Regierungsvorlagen, Einl.-Zahl 60/1, 61/1, dem Finanz-Ausschuß (40).

#### Anträge:

Antrag der Abgeordneten Kollmann, Prof. Doktor Eichtinger, Marczik und Ritzinger, betreffend den Neubau eines Zentralpostamtes in Leoben (40);

Antrag der Abgeordneten Direktor Adolf Marczik, Präsident Ing. Koiner, Johanna Jamnegg, Dr. Dorfer, Prantch, Kollmann, Prof. Dr. Eichtinger und Ritzinger, betreffend eine sofortige Überprüfung über die Möglichkeiten des weiteren Betriebes des Karl-August-Schachtes im Braunkohlenbergbau Fohnsdorf;

Antrag der Abgeordneten Johanna Jamnegg, Primarius DDr. Stepantschitz, Dr. Piaty und Doktor Heidinger, betreffend Neuordnung des Krankenanstaltenwesens;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Ritzinger, Prantch, Kollmann und Dr. Dorfer, betreffend den dringend notwendigen Ausbau des „Scheiflinger Ofens“ (B 96, km 17,000 bis 19,200);

Antrag der Abgeordneten Marczik, Kollmann, Dr. Dorfer, Ritzinger, Prof. Dr. Eichtinger, Jamnegg und Prantch, betreffend eine notwendige Erhöhung des derzeit geltenden Kfz-Pauschales;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Dr. Dorfer, Kollmann, Ritzinger und Kanduth, betreffend die Öffnung des Militärflughafens Zeltweg-Hinterstoisser für den zivilen Flugverkehr auf Grund der wirtschaftlichen Notwendigkeiten der in der Obersteiermark locierten Betriebe, an zumindest einem Tag in der Woche in einem bestimmten Zeitraum;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Dipl.-Ing. Schaller, Dr. Dorfer und Lind, betreffend Aufhebung der Luxussteuer bei heimischen Produkten zur Arbeitsplatzsicherung;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Dr. Dorfer, Prof. Dr. Eichtinger, Lind und Prof. Dr. Schlicher, bezüglich Nutzung von stillgelegten Kleinkraftwerken in der Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Buchberger, Dr. Dorfer und Aichhofer, betreffend Erhaltung unserer heimischen Tierwelt nach Umweltveränderungen bei Flußregulierungen, Straßenbauten und Grundzusammenlegungen;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Dr. Dorfer, Prantch, Ritzinger und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend die Schaffung entsprechender Ersatzbetriebe und Ersatzarbeitsplätze im VEW-Werk Judenburg;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Dr. Dorfer, Ritzinger, Prantch und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend die Stationierung eines Hubschraubers für Rettungszwecke am Fliegerhorst Hinterstoisser in Zeltweg;

Antrag der Abgeordneten Harmtodt, Neuhold, Dipl.-Ing. Schaller, Trummer und Schrammel wegen einer Umfahrungsstraße für Feldbach;

Antrag der Abgeordneten Harmtodt, Neuhold, Dipl.-Ing. Schaller, Trummer und Schrammel wegen des Ausbaues des Landeskrankenhauses in Feldbach;

Antrag der Abgeordneten Laurich, Brandl, Hammer, Karrer und Genossen, betreffend die Erstellung eines Verkehrskonzeptes für das Ausseer Land;

Antrag der Abgeordneten Gross, Ileschitz, Prensberger, Karrer, Heidinger und Genossen, betreffend die genaue Beachtung der vorhandenen Normen für Baustähle bei der Ausschreibung und der Vergabe von Bauarbeiten durch das Land;

Antrag der Abgeordneten Dr. Strenitz, Gross, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend

Novellierung des Grazer Altstadterhaltungsgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Heidinger, Brandl, Laurich, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die Novellierung des Steiermärkischen Raumordnungsgesetzes 1974;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Brandl, Loidl, Laurich und Genossen, betreffend die Erteilung eines Forschungsauftrages zur Wiederverwertung von Altfreiflächen als Energiespender bei Fernheizwerken;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Brandl, Laurich, Sponer und Genossen, betreffend die Verbesserung der Verkehrssicherheit auf den steirischen Straßen;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Gross, Köhlhammer, Zinkanell, betreffend Maßnahmen zum Bau einer leistungsfähigen Straßenverbindung für den Bezirk Deutschlandsberg zur Autobahn;

Antrag der Abgeordneten Laurich, Brandl, Sponer, Aichholzer und Genossen, betreffend die Erlassung eines Fremdenverkehrs- und eines Fremdenverkehrsförderungsgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Heidinger, Brandl, Laurich, Sponer und Genossen, betreffend Änderung des Grundverkehrsgesetzes GVG 1973 (LGBl. Nr. 72/1973);

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Zinkanell, Loidl, Sponer und Genossen, betreffend Planungen für Flußregulierungen;

Antrag der Abgeordneten Dr. Strenitz, Gross, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend eine zusammenfassende und alle Möglichkeiten berücksichtigende Untersuchung, betreffend Naherholungsgebiete und -einrichtungen für die Bevölkerung der Landeshauptstadt Graz;

Antrag der Abgeordneten Dr. Strenitz, Gross, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend die Einleitung konkreter Planungen zur Nutzung der aufgelassenen Schottergruben im Süden von Graz als Badeseen und die Gestaltung eines Erholungsgebietes in diesem Bereich (41).

#### Verhandlungen:

1. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 8/1, des Herrn Abgeordneten Dr. Helmut Heidinger gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.

Berichterstatter: Abg. Heidinger (41).

Annahme des Antrages (41).

2. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 10/1, des Herrn Abgeordneten Anton Prensberger gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.

Berichterstatter: Abg. Dr. Heidinger (41).

Annahme des Antrages (41).

3. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 21/1, des Herrn Abgeordneten Walter Gratsch gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.

Berichterstatter: Abg. Dr. Heidinger (41).

Annahme des Antrages (42).

4. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 22/1, des Herrn Landesrates Dr. Christoph Klauser gemäß § 28 des Landesverfassungsgesetzes 1960.

Berichterstatter: Abg. Dr. Heidinger (42).

Annahme des Antrages (42).

5. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 27/1, des Herrn Abgeordneten Dr. Günther Horvatek gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.

Berichterstatter: Abg. Dr. Heidinger (42).

Annahme des Antrages (42).

6. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses über das Auslieferungsbegehren, Einl.-

Zahl 11/1, betreffend den Herrn Abgeordneten Dr. Richard Piaty wegen Vergehens der üblen Nachrede nach dem § 111 Abs. 1 und 2 StGB.

Berichterstatter: Abg. Dr. Heidinger (42).

Annahme des Antrages (42).

7. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 4/1, Beilage Nr. 1, Gesetz über die Aufnahme von Anleihen durch das Land Steiermark.

Berichterstatter: Abg. Brandl (42).

Annahme des Antrages (42).

8. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 26/1, betreffend Höhere Lehranstalt für Forstwirtschaft in Bruck an der Mur; Internatsbau.

Berichterstatter: Abg. Brandl (43).

Annahme des Antrages (43).

9. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 5/1, betreffend Amtsgebäude Deutschlandsberg, Kirchengasse 12, Kauf durch das Land Steiermark um 4 Millionen Schilling.

Berichterstatter: Abg. Zinkanell (43).

Annahme des Antrages (43).

10. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 7/1, über den Ankauf der Grundstücke Nr. 436/2 und Nr. 431, EZ. 172, KG. Leibenfeld und das Grundstück Nr. 72/2, EZ. 426, KG. Hörbing, im Gesamtausmaß von 15.009 m<sup>2</sup> von Frau Agnes Schweighofer, wohnhaft in Deutschlandsberg, Hauptplatz Nr. 9, um den Kaufpreis von rund 3 Millionen Schilling zuzüglich der Grunderwerbssteuer und Eintragungsgebühren in der Höhe von ca. 10 Prozent der Kaufsumme, das sind insgesamt rund 3.300.000 Schilling, durch das Land Steiermark für die Errichtung eines Landesaltenpflegeheimes im weststeirischen Raum.

Berichterstatter: Abg. Zinkanell (43).

Annahme des Antrages (44).

11. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 2/1, betreffend den Landesvoranschlag 1979, den Dienstpostenplan und den Kraftfahrzeugsystemisierungsplan.

Hauptberichterstatter: Abg. Brandl (44).

#### Generaldebatte:

Redner Abg. DDr. Stepantschitz (44), Abg. Heidinger (60), Abg. Ing. Turek (67).

#### Spezialdebatte:

##### Gruppe 0

Berichterstatter Abg. Schrammel (73).

Redner: Abg. Ritzinger (74), Abg. Dr. Horvatek (77), Abg. Hammerl (79), Abg. Ing. Turek (84), Abg. Dr. Dorfer (88), Landeshauptmannstellvertreter Wegart (90).

Abstimmung (93).

##### Gruppe 1

Berichterstatter Abg. Prensberger (93).

Redner: Abg. Marczik (93), Abg. Sponer (97), Abg. Kanduth (98), Abg. Harmtodt (99), Abg. Karrer (100), Abg. Heidinger (101), Landesrat Peltzmann (101).

Abstimmung (104).

##### Gruppe 2

Berichterstatter Abg. Haas (104).

Redner: Abg. Dr. Maitz (104), Abg. Laurich (106), Abg. Buchberger (108), Abg. Dr. Schilcher (110), Abg. Pinegger (112), Abg. Gross (113), Abg. Dipl.-Ing. Chibidziura (115), Abg. Ing. Stoisser (116), Abg. Prensberger (117), Abg. Dr. Dorfer

(119), Abg. Kohlhammer (122), Abg. Karrer (123), Landesrat Peltzmann (124), Landesrat Prof. Jungwirth (126).

Abstimmung (127).

#### Gruppe 3

Berichterstätter Abg. Buchberger (127).

Redner: Abg. Kirner (127), Abg. Dr. Schilcher (129), Abg. Dipl.-Ing. Chibidziura (131), Abg. Ritzinger (132), Abg. Dr. Strenitz (134), Landesrat Dr. Klausner (134), Landesrat Prof. Jungwirth (136).

Abstimmung (140).

#### Gruppe 4

Berichterstätter Abg. Erhart (140).

Redner: Abg. Bischof (140), Abg. Dr. Maitz (142), Abg. Zdarsky (144), Abg. Dr. Eichtinger (145), Abg. Zinkanell (148), Abg. Sponer (149), Landesrat Gruber (150), Abg. Feldgrill (154), Abg. Loidl (155), Landeshauptmann Dr. Niederl (157).

Abstimmung (160).

#### Gruppe 5

Berichterstätter Abg. Laurich (160).

Redner: Abg. Jamnegg (160), Abg. Brandl (162), Abg. Lackner (163), Abg. Zdarsky (165), Abg. Loidl (166), Abg. Wimmmler (168), Abg. Hammerl (169), Abg. Schrammel (170), Abg. Bischof (171), Abg. DDr. Stepantschitz (172), Abg. Ing. Turek (172), Abg. Zdarsky (175), Landesrat Prof. Jungwirth (175), Landesrat Bammer (176).

Abstimmung (179).

#### Gruppe 6

Berichterstätter Abg. Kollmann (179).

Redner: Abg. Lind (179), Abg. Aichholzer (181), Abg. Dr. Heidinger (183), Abg. Loidl (185), Landesrat Dr. Krainer (188).

Abstimmung (192).

#### Gruppe 7

Berichterstätter Abg. Dr. Eichtinger (193).

Redner: Abg. Brandl (193), Abg. Ing. Koiner (195), Abg. Wimmmler (200), Abg. Zinkanell (202), Abg. Aichhofer (206), Abg. Haas (208), Abg. Trummer (209), Abg. Pranch (210), Landesrat Dr. Krainer (212), Abg. Laurich (216), Abg. Lind (218), Abg. Dr. Dorfer (220), Abg. Wimmmler (221), Landeshauptmannstellvertreter Wegart (222), Abg. Dr. Pfohl (228), Abg. Dr. Strenitz (230), Abg. Harms (233), Abg. Premsberger (234), Abg. Marczik (239), Abg. Pörtl (241), Abg. Kollmann (243), Abg. Neuhold (246), Abg. Hammer (247), Abg. Sponer (248), Abg. Hieschitz (250), Landesrat Peltzmann (253).

Abstimmung (259).

#### Gruppe 8

Berichterstätter Abg. Dr. Maitz (259).

Abstimmung (259).

#### Gruppe 9

Berichterstätter Abg. Dr. Strenitz (259).

Redner: Landesrat Dr. Klausner (259).

Abstimmung (261).

#### Außerordentlicher Landesvoranschlag

Berichterstätter Abg. Brandl (262).

Abstimmung (262).

#### Beschlußanträge

Berichterstätter Abg. Brandl (262).

Abstimmung (262).

#### Dienstpostenplan

Berichterstätter Abg. Dr. Schilcher (262).

Abstimmung (262).

#### Kraftfahrzeugsystemisierungsplan

Berichterstätter Abg. Brandl (262).

Abstimmung (262).

#### Abstimmung über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 2/1

Hauptberichterstätter Abg. Brandl (262).

Abstimmung (262).

#### Schlußwort

Redner: Landeshauptmann Dr. Niederl (262).

12. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 59/1, Beilage Nr. 5, Gesetz, mit dem das Gesetz über die Ruhebezüge der Bürgermeister der steirischen Gemeinden mit Ausnahme der Städte mit eigenem Statut geändert wird.

Berichterstätter: Abg. Ritzinger (121).

Annahme des Antrages (122).

13. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 94/1, Beilage Nr. 8, Gesetz, mit dem das steiermärkische Bezügegesetz geändert wird (Steiermärkische Bezügegesetz-Novelle 1978).

Berichterstätter: Abg. Dr. Heidinger (228).

Annahme des Antrages (228).

#### Schlußwort

Redner: Präsident Univ.-Prof. Dr. Koren (265).

5. Dezember 1978

Beginn der Sitzung: 9 Uhr.

#### Präsident Univ.-Prof. Dr. Koren: Hohes Haus!

Ich eröffne die 4. Sitzung des steiermärkischen Landtages in der laufenden IX. Gesetzgebungsperiode. Hiezu begrüße ich alle Erschienenen, im besonderen die Mitglieder der Landesregierung mit Herrn Landeshauptmann Dr. Friedrich Niederl an der Spitze. Ebenso begrüße ich den Herrn Bundesrat.

Die Tagesordnung liegt Ihnen vor.

Wird dagegen ein Einwand erhoben?

Das ist nicht der Fall.

Folgende Geschäftsstücke liegen auf, die ich, wie folgt, zuweise:

#### der Landesregierung:

Antrag, Einl.-Zahl 12/1, der Abgeordneten Landeshauptmann Dr. Niederl, Feldgrill, Dipl.-Ing. Schaller, Prof. Dr. Eichtinger, Schrammel, Neuhold, Pörtl und Ing. Stoisser, betreffend die Einrichtung eines Sachverständigenkomitees zur Ausarbeitung von Vorschlägen für eine wirksame Kontrolle der gemeinnützigen Wohnbauvereinigungen;

Antrag, Einl.-Zahl 13/1, der Abgeordneten Doktor Heidinger, Buchberger, Dr. Dorfer und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend die raschere Durchführung von Vermessungen bei Landesstraßenbauten;

Antrag, Einl.-Zahl 14/1, der Abgeordneten Doktor Heidinger, Haas, Lackner und Neuhold, betreffend Wegerhaltung im ländlichen Raum;

Antrag, Einl.-Zahl 15/1, der Abgeordneten Doktor Heidinger, Aichhofer, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend Fertigstellung des Bauabschnittes 2002 Lavamünd an der Grenzland-Bundesstraße Nr. 69;

Antrag, Einl.-Zahl 16/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Ing. Stoisser, Marczik, Dr. Pfohl, Pranckh, Dr. Heidinger und Kollmann, betreffend Befreiung von Wirtschaftsförderungsmaßnahmen von der Einkommensteuer;

Antrag, Einl.-Zahl 17/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, DDr. Stepantschitz, Dr. Pfohl, Ing. Stoisser, Jamnegg, Kollmann und Pranckh, betreffend die Neufassung und Verlautbarung der Vergebungsvorschrift für das Land Steiermark;

Antrag, Einl.-Zahl 18/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Haas, Marczik, Jamnegg und Kollmann, betreffend die Verwendung der Arbeitsmarktförderungsmittel;

Antrag, Einl.-Zahl 19/1, der Abgeordneten Doktor Maitz, Aichhofer, Dr. Heidinger, Neuhold, Schrammel, Ing. Stoisser und Trummer, betreffend die Schaffung eines Österreichischen Regionalfonds im Interesse wirtschaftlicher und geographischer Randgebiete;

Antrag, Einl.-Zahl 28/1, der Abgeordneten Kollmann, Prof. Dr. Koren, Kanduth, Marczik und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend die Erhaltung montan-historischer Denkmäler des Erzberggebietes;

Antrag, Einl.-Zahl 29/1, der Abgeordneten Prof. Dr. Eichtinger, Jamnegg, Marczik und Schrammel, betreffend die Schaffung fliegender Ambulanzen zur Betreuung zerebralgestörter Kinder;

Antrag, Einl.-Zahl 30/1, der Abgeordneten Prof. Dr. Eichtinger, Jamnegg, Marczik und Schrammel, betreffend die Beistellung einer Sonderkindergärtnerin oder eines Beschäftigungstherapeuten für jeden Klassenlehrer an Sonderschulen für schwerstbehinderte Kinder;

Antrag, Einl.-Zahl 31/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Jamnegg, Haas, Ing. Stoisser und Kollmann, betreffend die Befreiung der Frühstück Getränke sowie der Heil- und Mineralwässer von der Besteuerung mit Getränkeabgabe;

Antrag, Einl.-Zahl 32/1, der Abgeordneten Dipl.-Ing. Schaller, Dr. Maitz, Ing. Stoisser und Schrammel, betreffend die Neufassung des steirischen Energieplanes und die Überprüfung des Dampfkraftwerkes Voitsberg III auf Nutzung der Abwärme;

Antrag, Einl.-Zahl 33/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Dr. Piaty und Dr. Dorfer, betreffend Rationalisierungsvorschläge für die steirischen Landeskrankenanstalten;

Antrag, Einl.-Zahl 34/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Dr. Maitz und Dr. Dorfer, betreffend Teilung der Universitätsfrauenklinik in Graz in einen klinischen Bereich und ein landschaftliches Primariat;

Antrag, Einl.-Zahl 35/1, der Abgeordneten Jamnegg, Dr. Piaty, DDr. Stepantschitz und Dr. Dorfer, betreffend die Erstellung eines Spitalsplanes für die steirischen Krankenanstalten;

Antrag, Einl.-Zahl 36/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Prof. Dr. Eichtinger und Dr. Maitz, betreffend Einrichtung einer Service-stelle für Behinderte beim Land Steiermark;

Antrag, Einl.-Zahl 37/1, der Abgeordneten Jamnegg, DDr. Stepantschitz, Dr. Dorfer und Schrammel,

betreffend Erstellung eines Bedarfsplanes für die ärztliche Versorgung in allen steirischen Regionen durch die Steiermärkische Landesregierung;

Antrag, Einl.-Zahl 38/1, der Abgeordneten Schrammel, Dipl.-Ing. Schaller, Neuhold, Lind und Pörtl, betreffend die Schaffung eines Volkskundemuseums auf Schloß Feistritz bei Ilz;

Antrag, Einl.-Zahl 39/1, der Abgeordneten Schrammel, Jamnegg, Pörtl und Neuhold, betreffend gerechte Entschädigung in der Arbeitsmarktförderung;

Antrag, Einl.-Zahl 40/1, der Abgeordneten Schrammel, Lind, Dipl.-Ing. Schaller und Neuhold, betreffend Aufforderung der Bundesregierung zum ehebaldigen Baubeginn eines geplanten Zubaus beim Bundesrealgymnasium Fürstenfeld;

Antrag, Einl.-Zahl 41/1, der Abgeordneten Schrammel, Dr. Piaty, Lind und Neuhold, betreffend die Aufnahme des Flugplatzes Fürstenfeld in den Internationalen Zivilluftfahrtsorganisations-Ausbauplan (ICAO-Ausbauplan);

Antrag, Einl.-Zahl 42/1, der Abgeordneten Lind, Pörtl, Schrammel, Buchberger und Dipl.-Ing. Schaller, betreffend den raschen Neubau des Landeskrankenhauses Hartberg;

Antrag, Einl.-Zahl 43/1, der Abgeordneten Lind, Pörtl, Schrammel, Dr. Piaty, Neuhold, betreffend die Einbeziehung des Bezirkes Hartberg in die Grenzlandbezirke;

Antrag, Einl.-Zahl 44/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Jamnegg, Haas, Ing. Stoisser, Dr. Pfohl und Kollmann, betreffend Novellierung des Steiermärkischen Kinogesetzes 1958, LGBl. Nr. 23/1959;

Antrag, Einl.-Zahl 45/1, der Abgeordneten Doktor Dorfer, Dipl.-Ing. Schaller, Pranckh, Ing. Stoisser, Jamnegg und Kollmann, betreffend Novellierung des Steiermärkischen Raumordnungsgesetzes;

Antrag, Einl.-Zahl 46/1, der Abgeordneten Karner, Gross, Ileschitz, Loidl, Prensberger und Genossen, betreffend die Überprüfung der Einhaltung der anlässlich der Gewährung einer Wirtschaftsförderung des Landes vorgeschriebenen Bedingungen durch die geförderten Unternehmungen;

Antrag, Einl.-Zahl 47/1, der Abgeordneten Doktor Strenitz, Gross, Ileschitz, Loidl und Genossen, betreffend die Sicherung der künftigen Energieversorgung in der Steiermark;

Antrag, Einl.-Zahl 48/1, der Abgeordneten Sebastian, Gross, Hammerl, Brandl, Kohlhammer und Genossen, betreffend den Ankauf von Industriegrundstücken durch das Land und die Unterstützung der Gemeinden beim Ankauf von Industriegrundstücken;

Antrag, Einl.-Zahl 49/1, der Abgeordneten Sebastian, Gross, Kohlhammer, Zinkanell und Genossen, betreffend die Berücksichtigung des Bezirkes Deutschlandsberg in einem zu erlassenden Entwicklungsprogramm für Industrie und Gewerbe;

Antrag, Einl.-Zahl 50/1, der Abgeordneten Gross, Dr. Strenitz, Kirner, Laurich und Genossen, betreffend die Einrichtung eines Kulturbeirates beim Amt der Steiermärkischen Landesregierung;

Antrag, Einl.-Zahl 51/1, der Abgeordneten Loidl, Gross, Prensberger, Dr. Strenitz und Genossen,

betreffend den Ausbau der im Gebiet der Landeshauptstadt Graz gelegenen Landesstraßen;

Antrag, Einl.-Zahl 52/1, der Abgeordneten Karrer, Brandl, Bischof, Sponer und Genossen, betreffend die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation des „oberen Mürztales“;

Antrag, Einl.-Zahl 53/1, der Abgeordneten Sebastian, Zoisl, Gross, Ileschitz und Zinkanell, betreffend die rasche Erstellung eines Regionalprogrammes für den Raum Voitsberg—Köflach;

Antrag, Einl.-Zahl 54/1, der Abgeordneten Sebastian, Gross, Ileschitz, Karrer, Sponer, Hammer und Genossen, betreffend eine wesentlich stärkere Berücksichtigung der Betriebe der „Verstaatlichten Industrie“ bei der Wirtschaftsförderung des Landes;

Antrag, Einl.-Zahl 55/1, der Abgeordneten Zoisl, Kohlhammer, Zinkanell, Sponer und Genossen, betreffend die Erstellung einer Studie über die Heizkosten der öffentlichen Gebäude in den Gemeinden Voitsberg-Köflach sowie deren allfälligen Anschluß an das Fernheizwerk Voitsberg III der Österreichischen Draukraftwerke AG.;

Antrag, Einl.-Zahl 56/1, der Abgeordneten Sponer, Loidl, Erhart, Karrer und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 513 von Teufenbach nach Mariahof;

#### dem Gemeinde- und Verfassungs- Ausschuß:

Anzeige, Einl.-Zahl 57/1, des Abgeordneten Josef Loidl, gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Anzeige, Einl.-Zahl 58/1, des Abgeordneten Hermann Ritzinger, gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 59/1, Beilage Nr. 5, Gesetz, mit dem das Gesetz über die Ruhebezüge der Bürgermeister der steirischen Gemeinden mit Ausnahme der Städte mit eigenem Statut geändert wird;

Anzeige, Einl.-Zahl 64/1, des Herrn Ersten Landeshauptmannstellvertreter Abgeordneten Adalbert Sebastian, gemäß § 28 und § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Anzeige, Einl.-Zahl 65/1, des Abgeordneten Doktor Leopold Johann Dorfer, gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

Anzeige, Einl.-Zahl 66/1, des Landesrates Hans Bammer, gemäß § 28 des Landesverfassungsgesetzes 1960;

#### dem Finanz-Ausschuß:

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 60/1, betreffend den Ankauf eines Areals, bestehend aus den Grundstücken 236/4, 133/1, 133/2 und 133/3, alle KG. Waasen im Gesamtausmaß von 2926 m<sup>2</sup>;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 61/1, betreffend Landeshypothekenbank Steiermark, Genehmigung des Rechnungsabschlusses und des Berichtes der Pflichtprüfer über das Geschäftsjahr 1977.

Wird gegen diese Zuweisungen ein Einwand erhoben?

Das ist nicht der Fall.

Eingebracht wurden folgende Anträge:

Antrag der Abgeordneten Kollmann, Prof. Doktor Eichtinger, Marczik und Ritzinger, betreffend den Neubau eines Zentralpostamtes in Leoben;

Antrag der Abgeordneten Direktor Adolf Marczik, Präsident Ing. Koiner, Johanna Jamnegg, Doktor Dorfer, Pränckh, Kollmann, Prof. Dr. Eichtinger und Ritzinger, betreffend eine sofortige Überprüfung über die Möglichkeiten des weiteren Betriebes des Karl-August-Schachtes im Braunkohlenbergbau Fohnsdorf;

Antrag der Abgeordneten Johanna Jamnegg, Primarius DDr. Stepantschitz, Dr. Piaty und Dr. Heindinger, betreffend Neuordnung des Krankenanstaltenwesens;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Ritzinger, Pränckh, Kollmann und Dr. Dorfer, betreffend den dringend notwendigen Ausbau des „Scheiflinger Ofens“ (B 96, km 17,000 bis 19,200);

Antrag der Abgeordneten Marczik, Kollmann, Dr. Dorfer, Ritzinger, Prof. Dr. Eichtinger, Jamnegg und Pränckh, betreffend eine notwendige Erhöhung des derzeit geltenden Kfz-Pauschales;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Dr. Dorfer, Kollmann, Ritzinger und Kanduth, betreffend die Öffnung des Militärflughafens Zeltweg-Hinterstoisser für den zivilen Flugverkehr auf Grund der wirtschaftlichen Notwendigkeiten der in der Obersteiermark locierten Betriebe, an zumindest einem Tag in der Woche in einem bestimmten Zeitraum;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Dipl.-Ing. Schaller, Dr. Dorfer und Lind, betreffend Aufhebung der Luxussteuer bei heimischen Produkten zur Arbeitsplatzsicherung;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Dr. Dorfer, Professor Dr. Eichtinger, Lind und Prof. Dr. Schilcher, bezüglich Nutzung von stillgelegten Kleinkraftwerken in der Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Schrammel, Buchberger, Dr. Dorfer und Aichhofer, betreffend Erhaltung unserer heimischen Tierwelt nach Umweltveränderungen bei Flußregulierungen, Straßenbauten und Grundzusammenlegungen;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Dr. Dorfer, Pränckh, Ritzinger und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend die Schaffung entsprechender Ersatzbetriebe und Ersatzarbeitsplätze im VEW-Werk Judenburg;

Antrag der Abgeordneten Marczik, Dr. Dorfer, Ritzinger, Pränckh und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend die Stationierung eines Hubschraubers für Rettungszwecke am Fliegerhorst Hinterstoisser in Zeltweg;

Antrag der Abgeordneten Harms, Neuhold, Dipl.-Ing. Schaller, Trummer und Schrammel wegen einer Umfahrungsstraße für Feldbach;

Antrag der Abgeordneten Harms, Neuhold, Dipl.-Ing. Schaller, Trummer und Schrammel wegen des Ausbaues des Landeskrankenhauses in Feldbach;

Antrag der Abgeordneten Laurich, Brandl, Hammer, Karrer und Genossen, betreffend die Erstellung eines Verkehrskonzeptes für das Ausseer Land;

Antrag der Abgeordneten Gross, Ileschitz, Prensberger, Karrer, Heidinger und Genossen, betreffend die genaue Beachtung der vorhandenen Normen für Baustähle bei der Ausschreibung und der Vergabe von Bauarbeiten durch das Land;

Antrag der Abgeordneten Dr. Strenitz, Gross, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend Novellierung des Grazer Altstadterhaltungsgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Heidinger, Brandl, Laurich, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die Novellierung des Steiermärkischen Raumordnungsgesetzes 1974;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Brandl, Loidl, Laurich und Genossen, betreffend die Erteilung eines Forschungsauftrages zur Wiederverwertung von Altreifen als Energiespender bei Fernheizwerken;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Brandl, Laurich, Sponer und Genossen, betreffend die Verbesserung der Verkehrssicherheit auf den steirischen Straßen;

Antrag der Abgeordneten Sebastian, Gross, Kohlhammer, Zinkanell, betreffend Maßnahmen zum Bau einer leistungsfähigen Straßenverbindung für den Bezirk Deutschlandsberg zur Autobahn;

Antrag der Abgeordneten Laurich, Brandl, Sponer, Aichholzer und Genossen, betreffend die Erlassung eines Fremdenverkehrs- und eines Fremdenverkehrsförderungsgesetzes;

Antrag der Abgeordneten Heidinger, Brandl, Laurich, Sponer und Genossen, betreffend Änderung des Grundverkehrsgesetzes GVG 1973 (LGBl. Nr. 72/1973);

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Zinkanell, Loidl, Sponer und Genossen, betreffend Planungen für Flußregulierungen;

Antrag der Abgeordneten Dr. Strenitz, Gross, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend eine zusammenfassende und alle Möglichkeiten berücksichtigende Untersuchung, betreffend Naherholungsgebiete und -einrichtungen für die Bevölkerung der Landeshauptstadt Graz;

Antrag der Abgeordneten Dr. Strenitz, Gross, Hammerl, Prensberger und Genossen, betreffend die Einleitung konkreter Planungen zur Nutzung der aufgelassenen Schottergruben im Süden von Graz als Badeseen und die Gestaltung eines Erholungsgebietes in diesem Bereich.

Diese Anträge werden der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zugeführt.

Wir gehen nun zur Tagesordnung über.

**1. Bericht des Gemeinde- und Verfassungsausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 8/1, des Herrn Abgeordneten Dr. Helmut Heidinger gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Gerhard Heidinger. Ich erteile dem Herrn Abgeordneten das Wort.

**Abg. Gerhard Heidinger:** Hohes Haus!

Zu Einl.-Zahl 8/1 ergeht folgender mündlicher Bericht und Antrag: Der Hohe Landtag wolle beschließen: Der Steiermärkische Landtag genehmigt

die Tätigkeiten des Landtagsabgeordneten Dr. Helmut Heidinger als

1. Vorstandsmitglied der Steiermärkischen Bank, Ges. m. b. H.;
  2. Aufsichtsratsmitglied der Giro-Zentrale und Bank der Österreichischen Sparkassen-AG. Wien;
  3. Aufsichtsratsvorsitzender der Steirischen Ferngas Ges. m. b. H. und
  4. Aufsichtsrat und derzeit Aufsichtsratsvorsitzenderstellvertreter der Austria Ferngas-Ges. m. b. H., Wien;
- gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages.

Namens des Gemeinde- und Verfassungsausschusses bitte ich um Annahme.

**Präsident:** Sie hörten den Antrag. Wenn Sie diesem zustimmen, bitte ich um ein Zeichen mit der Hand.

Der Antrag ist angenommen.

**2. Bericht des Gemeinde- und Verfassungsausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 10/1, des Herrn Abgeordneten Anton Prensberger gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Dr. Helmut Heidinger, dem ich das Wort erteile.

**Abg. Dr. Helmut Heidinger:** Herr Präsident, Hohes Haus!

Ich darf namens des Gemeinde- und Verfassungsausschusses folgenden Antrag stellen: Der Steiermärkische Landtag genehmigt die Tätigkeit des Landtagsabgeordneten Anton Prensberger als Zentralratsobmann im Aufsichtsrat der Firma Waagner-Biro-AG., Wien—Graz, gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages.

Ich bitte um Annahme des Antrages.

**Präsident:** Ich lasse abstimmen und ersuche die Damen und Herren, falls sie diesem Antrag zustimmen, um ein Händezichen.

Der Antrag ist angenommen.

**3. Bericht des Gemeinde- und Verfassungsausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 21/1, des Herrn Abgeordneten Walter Gratsch gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Dr. Helmut Heidinger. Ich erteile ihm das Wort.

**Abg. Dr. Heidinger:** Herr Präsident, Hohes Haus, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich darf namens des Gemeinde- und Verfassungsausschusses folgenden Antrag stellen: Der Hohe Landtag wolle beschließen: Der Steiermärkische Landtag genehmigt die Tätigkeit des Landtagsabgeordneten Walter Gratsch als Aufsichtsrat der Firma Leykam-AG. Graz gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages.

Ich bitte um Annahme des Antrages.

**Präsident:** Wenn Sie dem Antrag des Berichterstatters zustimmen, bitte ich um ein Zeichen mit der Hand.

Der Antrag ist angenommen.

**4. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 22/1, des Herrn Landesrates Dr. Christoph Klauser gemäß § 28 des Landesverfassungsgesetzes 1960.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Dr. Helmut Heidinger. Ich erteile ihm das Wort.

**Abg. Dr. Helmut Heidinger:** Herr Präsident, Hohes Haus, sehr geehrte Damen und Herren!

Der Gemeinde- und Verfassungs-Ausschuß empfiehlt dem Hohen Landtag die Annahme folgenden Antrages: Der Hohe Landtag wolle beschließen: Der Steiermärkische Landtag genehmigt die Tätigkeit des Herrn Landesrates Dr. Klauser als

1. Mitglied des Aufsichtsrates der STEWEAG,
2. Mitglied des Aufsichtsrates der Steirischen Ferngas-Ges. m. b. H.,
3. Mitglied des Aufsichtsrates der Firma Leykam AG.,
4. Mitglied des Vorstandes der Steiermärkischen Bank Ges. m. b. H. sowie
5. Mitglied des Vorstandes der Grazer Süd-Ost-Messe, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung gemäß § 28 des Landesverfassungsgesetzes 1960.

Ich bitte um Annahme des Antrages.

**Präsident:** Sie hörten den Antrag. Ich darf um ein Zeichen mit der Hand bitten, wenn Sie zustimmen.

Der Antrag ist angenommen.

**5. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses, betreffend Anzeige, Einl.-Zahl 27/1, des Herrn Abgeordneten Dr. Hörvatek gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Dr. Helmut Heidinger. Ich erteile dem Herrn Abgeordneten das Wort.

**Abg. Dr. Helmut Heidinger:** Herr Präsident, Hohes Haus, sehr geehrte Damen und Herren!

Namens des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses bitte ich um Annahme nachstehenden Antrages:

Der Hohe Landtag wolle beschließen: Der Steiermärkische Landtag genehmigt die Tätigkeit des Landtagsabgeordneten Dr. Günther Horvatek als Mitglied des Aufsichtsrates der Progress-Werbegesellschaft mit beschränkter Haftung Graz gemäß § 22 des Landesverfassungsgesetzes 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages.

Ich bitte um Annahme des Antrages.

**Präsident:** Nachdem keine Wortmeldung vorliegt, lasse ich abstimmen und erbitte hiezu ein Händesign.

Der Antrag ist angenommen.

**6. Bericht des Gemeinde- und Verfassungs-Ausschusses über das Auslieferungsbegehren, Einl.-Zahl 11/1, betreffend den Herrn Abgeordneten Dr. Richard Piaty wegen Vergehens der üblen Nachrede nach dem § 111 Abs. 1 und 2 StGB.**

Berichterstatter ist wiederum Abgeordneter Doktor Helmut Heidinger, dem ich das Wort erteile.

**Abg. Dr. Helmut Heidinger:** Herr Präsident, Hohes Haus, sehr geehrte Damen und Herren!

Der Gemeinde- und Verfassungs-Ausschuß hat sich mit dem gegenständlichen Auslieferungsbegehren des Landesgerichtes für Strafsachen Graz befaßt. Ich darf dem Hohen Hause empfehlen, folgenden Antrag zu beschließen:

Das Landesgericht für Strafsachen Graz hat mit Schreiben vom 7. November 1978 um Auslieferung des Abgeordneten Primarius Dr. Richard Piaty wegen Vergehens der üblen Nachrede nach § 111 Abs. 1 und 2 Strafgesetzbuch ersucht. Über Wunsch des Herrn Abgeordneten Primarius Dr. Richard Piaty wird diesem Auslieferungsbegehren stattgegeben.

Ich bitte um verfassungsmäßige Genehmigung dieses Antrages.

**Präsident:** Ich bitte um ein Zeichen mit der Hand, wenn Sie dem Antrag zustimmen.

Der Antrag ist angenommen.

**7. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 4/1, Beilage Nr. 1, Gesetz über die Aufnahme von Anleihen durch das Land Steiermark.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Hans Brandl. Ich erteile ihm das Wort.

**Abg. Hans Brandl:** Hoher Landtag, sehr geehrte Damen und Herren!

Mit diesem Gesetz wird die Steiermärkische Landesregierung ermächtigt, für das Land Steiermark Anleihen bis zum Gegenwert von insgesamt 600 Millionen Schilling auf dem Inlands- und Auslandsmarkt aufzunehmen. Die Anleihen sind mit einer Laufzeit von höchstens 15 Jahren auszustatten und können in Teilen aufgenommen sowie in Tranchen aufgeteilt werden. Der Erlös der Anleihen ist ausschließlich zur Finanzierung von Investitionsvorhaben und Investitionsförderungsmaßnahmen des ordentlichen und außerordentlichen Landeshaushaltes 1979 bestimmt.

Ich ersuche um Annahme dieses Gesetzes.

**Präsident:** Ich gehe zur Abstimmung über und bitte Sie um ein Zeichen mit der Hand.

Der Antrag ist angenommen.

**8. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 26/1, betreffend Höhere Lehranstalt für Forstwirtschaft in Bruck an der Mur, Internatsbau.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Hans Brandl, dem ich das Wort erteile.

**Abg. Hans Brandl:** Hoher Landtag, sehr geehrte Damen und Herren!

Zu dieser Regierungsvorlage darf ich folgenden Antrag stellen:

Der Hohe Landtag wolle beschließen:

1. Das Land Steiermark erteilt der Republik Österreich die unwiderrufliche und rechtsverbindliche Zusage, für den Bau eines Internatsgebäudes für die Höhere Forstschule in Bruck an der Mur auf der Liegenschaft Einlagezahl 582 und 367, KG. Bruck, die Zustimmung zu erteilen, für die Finanzierung des Baues des Internatsgebäudes im Jahre 1979 10 Millionen Schilling und im Jahre 1980 30 Millionen Schilling mit höchstens 8 ½ Prozent Zinsen per anno der Republik Österreich zur Verfügung zu stellen und nach Fertigstellung der Liegenschaften mit den darauf befindlichen Gebäuden und Baulichkeiten ins Eigentum zu übertragen.
2. Das Vermögen des Lehr- und Versuchsforstes wird mit dem Beschluß des Steiermärkischen Landtages folgenden nächsten 1. Jänner der Republik Österreich, vertreten durch das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, mit allen Rechten und Pflichten unter der Auflage übergeben, daß dieses Vermögen für Zwecke der Höheren Forstschule in Bruck an der Mur verwendet wird und die Republik Österreich auf die geltend gemachten Gehaltsrefundierungen gegenüber dem Land Steiermark rechtswirksam verzichtet.
3. Mit der Stadtgemeinde Bruck an der Mur ist ein Verwaltungsübereinkommen abzuschließen, wonach das Land Steiermark auf die Bewirtschaftung des Lehr- und Versuchsforstes unter der Bedingung verzichtet, daß der Lehr- und Versuchsforst mit allen Rechten und Pflichten an die Republik Österreich, vertreten durch das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, zur Nutzung und Bewirtschaftung übergeben wird.

Ich ersuche um Annahme dieser Regierungsvorlage.

**Präsident:** Ich bitte Sie um ein Zeichen mit der Hand, wenn Sie dem Antrag zustimmen.

Der Antrag ist angenommen.

**9. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 5/1, betreffend Amtsgebäude Deutschlandsberg, Kirchengasse 12, Kauf durch das Land Steiermark um 4 Millionen Schilling.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Josef Zinkanell. Ich erteile dem Herrn Abgeordneten das Wort.

**Abg. Josef Zinkanell:** Hohes Haus!

Die Vorlage betrifft das Amtsgebäude Deutschlandsberg, Kirchengasse 12, und den Kauf durch das Land Steiermark um rund 4 Millionen Schilling. Der Sozialhilfverband Deutschlandsberg teilte mit, daß sein Verbandsausschuß den einstimmigen Beschluß gefaßt hat, das gegenständliche Amtsgebäude einschließlich des Grundstückes dem Land Steiermark um einen Kaufpreis von 4 Millionen Schilling zu verkaufen. In diesem Kaufpreis ist auch das dem Sozialhilfverband gehörende Inventar inbegriffen.

Das Gebäude selbst hat zirka 12.000 Kubikmeter umbauten Raum und steht auf einem Grundstück von rund 2000 Quadratmetern.

Der Finanz-Ausschuß hat sich mit dieser Vorlage befaßt. Im Namen des Finanz-Ausschusses darf ich den Antrag stellen: Der Erwerb der Liegenschaft, Einlagezahl 160, KG. Deutschlandsberg, samt dem darauf befindlichen Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft Deutschlandsberg vom Sozialhilfverband Deutschlandsberg zu einem Kaufpreis von 4 Millionen Schilling möge genehmigt werden.

**Präsident:** Wenn Sie dem Antrag zustimmen, bitte ich um ein Zeichen mit der Hand.

Der Antrag ist angenommen.

**10. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 7/1, über den Ankauf der Grundstücke Nr. 436/2 und Nr. 431, EZ. 172, KG. Leibenfeld und das Grundstück Nr. 72/2, EZ. 426, KG. Hörbing, im Gesamtausmaß von 15.009 Quadratmetern von Frau Agnes Schweighofer, wohnhaft in Deutschlandsberg, Hauptplatz Nr. 9, um den Kaufpreis von rund 3 Millionen Schilling zuzüglich der Grunderwerbssteuer und Eintragungsgebühren in der Höhe von ca. 10 Prozent der Kaufsumme, das sind insgesamt rund 3.300.000 Schilling, durch das Land Steiermark für die Errichtung eines Landesaltenpflegeheimes im weststeirischen Raum.**

Berichterstatter ist Abgeordneter Josef Zinkanell. Ich erteile ihm das Wort.

**Abg. Zinkanell:** Hohes Haus!

Die Vorlage betrifft, wie der Herr Präsident bereits ausgeführt hat, den Ankauf der Grundstücke Nr. 436/2, Nr. 431, EZ. 172, KG. Leibenfeld, und das Grundstück Nr. 72/2, EZ. 426, KG. Hörbing, im Gesamtausmaß von 15.009 Quadratmetern von Agnes Schweighofer, wohnhaft in Deutschlandsberg, Hauptplatz 9, um den Kaufpreis von rund 3 Millionen Schilling zuzüglich der Grunderwerbssteuer und Eintragungsgebühr in der Höhe von ca. 10 Prozent der Kaufsumme, das sind insgesamt rund 3.300.000 Schilling, durch das Land Steiermark für die Errichtung eines Landesaltenpflegeheimes im weststeirischen Raum. Der Finanz-Ausschuß hat sich auch mit dieser Vorlage befaßt und ich darf im Namen dieses Ausschusses den Antrag stellen:

Der Hohe Landtag wolle beschließen:

1. Das Land Steiermark kauft für den Neubau eines Landesaltenpflegeheimes die Grundstücke Nr. 436/2 und 431, EZ 172, KG. Leibenfeld, und das Grundstück Nr. 72/2, EZ. 426, KG. Hörbing, im Gesamtausmaß von 15.009 Quadratmetern von der Eigentümerin Agnes Schweighofer, Deutschlandsberg, zum Kaufpreis von 3.001.800,— Schilling. Zu diesem Betrag sind die Grunderwerbssteuer und die Eintragungsgebühr in der Höhe von ca. 10 Prozent der Kaufsumme zu rechnen.
2. Der Kaufpreis samt Nebengebühren in der Höhe von 3.300.000,— Schilling ist außerplanmäßig beim neu zu eröffnenden außerordentlichen Ansatz 5/410053 „Landesaltenpflegeheim Deutschlandsberg, Grundankauf“ zu verrechnen.

Ich bitte um Annahme.

**Präsident:** Wer dem Antrag zustimmt, den bitte ich um ein Zeichen mit der Hand.

Der Antrag ist angenommen.

**11. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 2/1, betreffend den Landesvoranschlag 1979, den Dienstpostenplan und den Kraftfahrzeugsystemisierungsplan.**

Hauptberichterstatter ist Abgeordneter Hans Brandl, dem ich das Wort erteile und ihn frage, ob er den Antrag stellt, die Beratung über den Landesvoranschlag in eine Generaldebatte und in eine Spezialdebatte zu teilen.

**Abg. Brandl:** Herr Präsident! Ich stelle diesen Antrag.

**Präsident:** Sie haben den Antrag gehört. Wer damit einverstanden ist, möge ein Zeichen mit der Hand geben.

Der Antrag ist angenommen.

Ich erteile dem Hauptberichterstatter, Herrn Abgeordneten Brandl, das Wort zur Eröffnung der Generaldebatte.

**Abg. Brandl:** Hoher Landtag, sehr geehrte Damen und Herren!

Am 6. November hat die Steiermärkische Landesregierung den einstimmigen Beschluß gefaßt, den Landesvoranschlag für 1979 mit den dazugehörigen Unterlagen an den Landtag weiterzuleiten. Am 28. November konnte die Zuweisung an die Damen und Herren Abgeordneten erfolgen und zugleich hat Herr Landesfinanzreferent Dr. Klausner seine Budgeteinbegleitungsrede gehalten. Der Finanz-Ausschuß hat über den Landesvoranschlag für das nächste Jahr am 1. Dezember beraten und ich darf in seinem Namen folgenden Antrag stellen: Der Hohe Landtag wolle beschließen:

1. Der Voranschlag des Landes Steiermark für das Jahr 1979 wird mit folgenden Schlußsummen genehmigt:

ordentlicher Haushalt:

Ausgaben 15.430,345.000 Schilling

Einnahmen 14.732,762.000 Schilling

Gebarungsausgang des ordentlichen Haushaltes: 697,583.000 Schilling.

Dieser Gebarungsausgang ist durch Darlehensaufnahmen auszugleichen. Ordentlicher Haushalt Gesamterfordernis 430,000.000 Schilling! Bedeckung des außerordentlichen Haushaltes hat nach den Punkten acht bis zehn zu erfolgen.

2. Für die Inanspruchnahme der Kredite des ordentlichen und außerordentlichen Landesvoranschlags wird auf die Paragrafen 2 und 3 des Gesetzes über die Führung des Landeshaushaltes und auf das Landesverfassungsgesetz 1960 hingewiesen.
3. Die Voranschlagsposten des gleichen Voranschlagsansatzes sind gegenseitig deckungsfähig. Mittelausgleiche innerhalb der Posten des gleichen Voranschlagsansatzes bedürfen keiner besonderen Genehmigung. Die Eröffnung neuer Ausgabe-Voranschlagsposten, die durch Einsparungen bei anderen Voranschlagsposten des

gleichen Voranschlagsansatzes bedeckt werden, und die Eröffnung neuer Einnahme-Voranschlagsposten darf nur im Einvernehmen mit dem Landesfinanzreferat erfolgen, das für die richtige Eingliederung der Posten nach der Voranschlags- und Rechnungsabschluß-Verordnung zu sorgen hat.

4. Die im Landesvoranschlag 1979 in den Gruppen, Untervoranschlägen und Sammelnachweisen angebrachten Deckungsvermerke werden genehmigt.
5. Der Dienstpostenplan 1979 sowie die im Allgemeinen Teil des Dienstpostenplanes festgelegten Grundsätze hiezu werden genehmigt.
6. Der Systemisierungsplan der Kraftfahrzeuge 1979 und die im Allgemeinen Teil des Systemisierungsplanes festgelegten Grundsätze hiezu werden genehmigt.
7. Die Landesregierung wird ermächtigt, zur Bedeckung des Gebarungsausganges des ordentlichen Haushaltes 1979 Kredit- und Finanzoperationen vorzunehmen.

In den Punkten acht bis zwölf sind weitere Durchführungsbestimmungen zur Abwicklung des Voranschlags 1979.

Der Finanz-Ausschuß hat in seinen Beratungen auch noch 22 Resolutionsanträge beschlossen, die ebenfalls zur Abstimmung gebracht werden.

Hoher Landtag, sehr geehrte Damen und Herren! In einer ausführlichen, voraussichtlich drei Tage dauernden Diskussion werden die Mitglieder des Hohen Hauses zu den vielfältigen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und natürlich auch politischen Problemen Stellung nehmen. Es werden so wie in den vergangenen Jahren die Bereiche der Bundes-, Landes- und Gemeindepolitik aus verschiedenster Sicht aufgezeigt werden und es wird wieder unterschiedliche Auffassungen über Lösungsmöglichkeiten zu einzelnen Fragen geben. Wenn am Schluß der Debatte in der Regel zu etwas späterer Stunde der Herr Präsident diese Regierungsvorlage zur Abstimmung bringt, dann ist trotz schwieriger Verhältnisse und Bedingungen im gesamten wiederum eine solide finanzielle Basis für das nächste Jahr für die Wirtschaft unseres Landes und vor allem für die Menschen in der Steiermark geschaffen. In diesem Sinne darf ich Sie, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete ersuchen, dieser Regierungsvorlage die Zustimmung zu erteilen.

**Präsident:** Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete DDr. Stepantschitz. Ich erteile ihm das Wort.

**Abg. DDr. Stepantschitz:** Sehr geehrter Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Vor erst sechs Tagen wurde uns das Budget zugewiesen, in drei Bände verpackt, mit sehr vielen Seiten und unüberschaubar viel Ansätzen. Wir haben einige Tage darüber beraten. Wir werden jetzt drei Tage im Haus darüber reden. Der Herr Berichterstatter hat ja schon angedeutet, diese Debatte wird ein gutes Ende nehmen, und wir sind alle ganz sicher, daß wir den Anlagen zustimmen werden. Anlagen, die in monatelanger Arbeit von Beamten vorbereitet wurden, Anlagen, die von den

zuständigen Referenten überprüft wurden, wobei alle diese Referenten angehalten waren, die Wünsche mit den Realitäten in Einklang zu bringen. Es fragt sich nun, ob es überhaupt einen Sinn hat, wenn wir als die vom Gesetz für die Beschlussfassung über diesen Voranschlag Zuständigen, überhaupt noch darüber reden, über Dinge, von denen man sagen kann, es ist sowieso klar, sie werden sie schon beschließen.

Meine Damen und Herren, wir leben nicht mehr in einem Nachwächterstaat. Es geht nicht nur darum, daß man irgend einen Wachmann anstellt und vielleicht irgendwo noch ein kleines Siechenhaus gründet. Die Aufgaben der Öffentlichkeit sind enorm angewachsen. Nicht nur im Land Steiermark. Wir beschäftigen uns im Budget mit Dingen, die weit in den Lebensbereich jedes Einzelnen eindringen. Ich glaube, es ist notwendig, daß hier die ordnende Kraft vorbereitender Organe bemerkbar wird. Es wäre völlig ausgeschlossen, wenn wir hier abstimmen über eine Straße dort und eine Schule da, wenn wir lokale persönliche Interessen hier erst ausgleichen müßten. Aber dennoch, meine Damen und Herren, ich bekenne mich dazu, daß wir als Abgeordnete dieses Budget zu vertreten haben. Es ist der Ausdruck eines Programmes für das kommende Jahr, eines Programmes, das entstanden ist aus unzähligen Beiträgen von uns allen, die wir geleistet haben in der Vergangenheit. Es ist auch der Ausdruck eines Programmes, das wir im nächsten Jahr sehr, sehr kritisch zu verfolgen haben werden. Wir werden nicht mit allem einverstanden sein, wir werden unsere Bedenken anmerken müssen und wir werden im Laufe des nächsten Jahres dazu beitragen müssen, daß das Budget für das übernächste Jahr auch unseren Wünschen endlich und endgültig entspricht.

Meine Damen und Herren, ein Ja also zu der Aufgabe, der wir uns unterworfen haben. Ein Ja um so mehr in einer Zeit, die vielleicht viel, viel schwieriger geworden ist als die vergangenen Jahre. Wir stehen in einer Zeit, wo die wirtschaftliche Situation zu Bedenken Anlaß gibt. Man kann Wirtschaftstheoretiker finden, die uns sagen, es ist eigentlich alles sowieso ganz schön und wir liegen relativ gut dort und sehr gut da und nicht ganz schlecht auf einer anderen Sparte. Aber wir alle fühlen doch das Unbehagen. Wir hören von Kündigungen dort, von Unruhe in jenem Betrieb, von schwieriger Auftragslage wieder in einem anderen, von Umschulungen, die durchgeführt werden müssen und von denen wir wissen, es geht nicht so sehr um die Umschulung, es geht auch um die Erhaltung dieser Arbeiter in einem Betrieb. Wir alle haben Sorgen und auch der Bundeskanzler hat festgestellt, wir befinden uns mitten in einer Wirtschaftskrise. Wir müssen das zur Kenntnis nehmen und wir haben mit einiger Besorgnis den letzten Bericht des Steiermärkischen Landesamtes gelesen, wo auch drinnen steht, daß die Arbeitsplätze seltener werden und vor allem es für die Jugend immer schwieriger wird, einen Platz zu finden. Es warten 933 Jugendliche auf eine Lehrstelle gegenüber nur 453 im Vorjahr. Auf jeden freien Platz warten, je nach Sparte, zwei bis drei Jugendliche. Es wird im-

mer schwieriger diese Jugendlichen endlich unterzubringen.

Aber ich glaube, es sind nicht nur die wirtschaftlichen Dinge, die uns Anlaß zum Nachdenken geben sollen, die konkreten wirtschaftlichen Dinge. Ich glaube, man sollte doch versuchen, am Anfang eines solchen Budgets auch etwas tiefer sich zu überlegen, wo wir eigentlich stehen. Da sind es, glaube ich, zwei Dinge, die das Leben in dieser Zeit gestalten. Es ist auf der einen Seite der unerhörte Fortschritt der Technik und auf der anderen Seite die Antwort darauf, eine gewisse Unruhe, ein gewisses Fragen, ob das alles einen Sinn hat und wohin das führen soll. Den Fortschritt der Technik bemerken wir von Tag zu Tag. Wir können den Mond besteigen, wir können die Stratosphäre beobachten, wir können aber auch das Atom beherrschen. Wir haben unerhörte Fortschritte auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Medizin, der Naturwissenschaft, es ist eine Frage der Zeit, bis man vielleicht auch noch die beeinflussen kann. Wir können heute schon eine menschliche Samenbank anlegen. Es ist eigentlich nur das Manko dieser Zeit, daß es keinen Jules Verne gibt, der auch vom Standpunkt dieser Zeit her die Zukunft, alle diese Utopien ausmalt, die vielleicht Wirklichkeit werden können. Überlegen Sie sich, daß es zum Beispiel möglich sein könnte, Samen bereitzustellen, den man erst in 1000 Jahren zu einem Menschen werden läßt. Es würde dann ein Mensch in eine Zeit hineingeboren werden, die vielleicht ganz, ganz anders ist wie die heutige. Man kann also nicht nur überliefern, Bücher, Nachrichtenmaterial, Sie können heute auch schon in der Theorie überliefern, das, was eigentlich der Mensch ist in späteren, fernerer Zeiten. Diese Entwicklung hat sicher zu einem unerhörten Antrieb geführt, vor allem bei der Jugend, die in einer großartigen Zeit lebt, die also den Fortschritt kennt, die vorwärts stürmt — Motorisierung. Sie hat aber eben auch zu Bedenken geführt, wie das immer schon so war, wenn die Entwicklung allzu deutlich gezeigt hat, daß sich eben irgend etwas ändert.

Wir merken heute, daß die Vorräte zu Ende gehen, daß die Umwelt immer unangenehmer wird, daß die Atmosphäre sich verändert, daß die Möglichkeit besteht, daß wegen der zahlreichen Verbrennungsmöglichkeiten hier auf dieser Welt die Temperatur auf der Erde um ein, zwei Grad im Laufe der nächsten Jahrhunderte zunimmt, daß dann die Eisberge schmelzen und daß dann wieder eine neue Sintflut kommen kann. Wir wissen also, daß diese Technik, die uns so viele Fortschritte gebracht hat, auch bereits ihre Grenzen erkennen läßt. In dieser Zeit also ist es kein Wunder, wenn die Menschen nachdenklich werden. Schon im Rahmen der ersten Industrialisierungszeit ist einer aufgetreten und hat gerufen „Zurück zur Natur!“ Er war mit ein Begründer der Französischen Revolution, wir finden seine Wurzeln aber auch bei Pestalozzi. Wir können uns daran erinnern, daß nach dem Ersten Weltkrieg, als man wieder Notstände durch Industrialisierung überwinden wollte, daß damals die Jugendbewegung aufgetreten ist, eine Jugendbewegung, der wir sehr, sehr viele selbständige, eigenständig denkende Menschen verdanken, die aber auch doch mit eine der Wurzeln zum Natio-

nalsozialismus gewesen ist. Wir haben nach dem Zweiten Weltkrieg als jüngere Menschen alle die Ideenwelt eines Jaspers, der die Angst menschlich interpretiert und den Existenzialismus begründet, erlebt. In Fortsetzung dieser Angst kam vielleicht auch die Idee des Marbuse zum Tragen, der die Freiheit durch Gewalt erringen wollte, der sowohl auf Kritik als auch auf Fortschritt, auf all dies verzichten will. Nur der Humanismus und nur die Freiheit, die durch Kampf errungen werden soll, hielten. So ist die Jugend heute, basierend wahrscheinlich auf diesen philosophischen Ideen der Angst und des Freiheitsbedürfnisses, unruhig geworden und es ist etwas zu bemerken, was man vielleicht als Philosoph eine Neoromantik bezeichnen könnte, der Versuch, wieder zurück zur Natur, weg von all diesen Fortschritten, wieder hinein in ein ruhiges Leben. Ich habe in einer sehr, sehr konservativen Zeitschrift die Forderung der Jugend so interpretiert gelesen: Wir verlangen die Ausarbeitung neuer Lebensformen, in denen Lebensqualität und Konsumverzicht, die Befreiung des einzelnen vom Diktat der Wirtschaft und der Werbung verlangt wird.

Meine Damen und Herren, das sind sehr, sehr ernste Worte, die wir uns echt auf ihre Realität hin überlegen müssen. Nur bei all dieser Unruhe, bei all dieser Bewegung, die entstanden ist: wir können keine Pause machen. Alles fließt, die Entwicklung geht weiter, ob wir es wollen oder nicht. Die Frage ist nur, in welche Bahnen wir diese Ströme lenken, die dann nun einmal vor sich gehen. Und wenn wir eine Pause einschalten wollten, dann müßten wir den Damm aufrichten und dann wäre es nur eine Frage der Zeit, bis ein Dammbuch die Entwicklung vollkommen ungeordnet vor sich gehen ließe. Wir haben uns in diesem Zusammenhang zu überlegen, hat diese Wirtschaft, hat dieser Fortschritt, hat diese Technik uns überhaupt etwas gebracht. Da kann man sagen, es war doch früher eigentlich viel schöner. Das liebe, alte, nette Dorf. Das E-Werk war zwar sehr klein, hat nicht immer gearbeitet, aber es war Ruhe und Frieden, man war weit weg von dem Lärm und von dem Schmutz der Großstadt. Darf ich dazu sagen, ich habe als Student Landdienst machen müssen, es tut mir eigentlich leid, daß es diese Einrichtung heute nicht mehr gibt. Ich habe dieses kleine Dorf kennengelernt mit all seiner Schönheit, mit all seiner Romantik, aber die Kinder waren halt damals zum Großteil rachitisch, der Knecht hat im Stall geschlafen sein ganzes Leben, die Menschen haben vorwiegend Rauchwaren essen müssen, weil es keine Tiefkühltruhe gab und bekamen Magenkrebs, und vom Schicksal der Bauernfrau damals will ich gar nicht reden, schon deshalb nicht, weil sich das ja bis heute kaum gebessert hat. Meine Damen und Herren, das war das alte Dorf.

Man kann die alten Meister noch so schön in der Oper besingen und wir stellen uns das ganz großartig vor, wie die gewohnt haben, auch in den Bürgerhäusern von Graz. Wir müssen uns auch überlegen, wo denn eigentlich die Gesellen und die Knechte gewohnt haben und wir sehen die Hinterhöfe und die Kellerräume und wir können feststellen, wie alt die Menschen damals geworden sind.

Meine Damen und Herren, ein Ja zur Entwicklung, zum Fortschritt und zur Technik, ein Ja zum modernen Dorf und zum modernen Landleben, das uns eine neue Landjugend so wunderschön immer wieder vor Augen führt, ein Ja auch zum modernen Gewerbebetrieb, in dem vielleicht der Meister nicht mehr mit all seinen Angestellten aus einer Schüssel isst, aber in dem die Verhältnisse geordnet sind, ein Ja auch zur Fabrik, auch zur großen Fabrik, weil auch die uns natürlich Fortschritt bringt und weil wir sie notwendig haben und weil in der Fabrik heute Menschen arbeiten, und zwar menschenwürdig arbeiten. Vieles kann man verbessern, vieles kann man ändern. Wenn ich im Zusammenhang mit der Fabrik zwei Worte nur nenne: das ist das Pendlertum und das Fließband. Aber nur wenn man wirklich in diese Fabriken hineinschaut, so muß man das bitte auch sagen, daß auch von Arbeitern und von Meistern der jetzigen Zeit unerhört viel echt schöpferische Arbeit geleistet wird und daß wir dieser schöpferischen Arbeit gerade auch unserer Arbeiter in der Steiermark unerhört viel verdanken. Ich darf hier schon vorwegnehmen und anmerken, daß es eines unserer größten Kapitale unseres Landes ist, daß wir eine Tradition haben, gerade auch bei der manuellen Arbeit, und daß wir unseren Wohlstand und unseren Fortschritt nicht nur der Technik und den Ingenieuren verdanken, die wir hier haben und immer wieder nur loben und bewundern können, sondern daß wir das auch jenen Arbeitern verdanken, die wissen, daß es nicht nur darum geht, von acht bis zwölf und von vier bis sechs Uhr an irgendeinem Platz zu stehen, sondern die auch wirklich ihre ganzen menschlichen Eigenschaften in ihre Arbeit mithineinbringen.

Meine Damen und Herren, wir bekennen uns auch zum Fortschritt durch Bildung. Wir wissen, daß wir in der Zeit des 20. Jahrhunderts nicht nur von der Tradition leben können. Wir sprechen ja auch von der Chancengleichheit. Darf ich Ihnen dazu nur etwas sagen, gleich am Anfang: Wir bekennen uns dazu, daß jedem die Möglichkeit gegeben wird, seine Chance auszuüben. Nur die Chancen des Einzelnen sind von Anfang an eben verschieden. Es gibt Leute, die für die Kunst, solche, die für eine geistige Tätigkeit und solche, die für eine manuelle Tätigkeit begabt sind. Es gibt aber auch Leute auf dieser Welt, die Glück haben und solche, die Pech haben. Es gibt ja schon Schüler, die leicht lernen und solche, die schwerer lernen und es gibt auch — ich hoffe auf keinen Proteststurm — Schüler, die das Glück haben, einen guten Lehrer zu haben und solche, die das Pech haben, einen weniger guten zu haben. Die Aufgabe von uns allen kann nicht sein, daß wir all diese Menschen mit dem Gedanken einlullen: gleiche Chancen, alle werden schon einmal das gleiche bekommen, und sie letztlich in ein Faulbett legen. Wir wollen, soweit wir im Landtag etwas mitzureden haben, dafür sorgen, daß jeder Mensch die Möglichkeit hat, seiner Chance entsprechend ausgebildet zu werden. Wir wollen aber auch jeden in diesem Land fordern. Es soll so sein, daß sich jeder bemüht, seinen Anlagen entsprechend hier in diesem Land tätig zu sein.

Meine Damen und Herren, wenn ich die Einleitung jetzt beschließen darf: Wir stehen in einem Spannungsfeld, wir stehen im Spannungsfeld zwischen Hoffnung und Angst, der Hoffnung auf weiteren Fortschritt und der Angst vor Untergang. Wir stehen im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Sicherheit und wir wissen, daß absolute Freiheit zur Anarchie und absolute Sicherheit zur Diktatur führen müßte. Wir stehen im Spannungsfeld zwischen einer Neo-Aufklärung und einer Neo-Romantik und in dieses Spannungsfeld hinein wollen wir unsere Arbeit stellen, ausgerichtet auf das Wohl der Menschen hier in diesem Land; das Programm für das kommende Budget müßte man, glaube ich, zusammenfassen können in den einen Satz: Wir wollen die Sicherung des Arbeitsplatzes in einer menschengerechten Heimat.

Meine Damen und Herren, aus völlig unbekanntem Gründen ist das Budget, durch das ich Sie jetzt bitte, mich zu begleiten, in verschiedene Gruppen eingeteilt, die mit der Gruppe Null beginnen. Ich weiß nicht, warum man nicht mit Eins begonnen hat, ich weiß auch nicht, warum am Anfang das Personal steht und am Ende erst die Finanzen. Logisch wäre ja das Umgekehrte, wenn man sich zuerst überlegt, was man hat und zum Schluß, wer das alles machen kann. Aber es ist einmal so, daß es eine Gruppe Null gibt. In der Gruppe Null wird das Personal abgehandelt und da gibt es noch eine besondere Spezialität: es gibt die Gruppe Null-Null, wenn Sie wollen Doppelnull, (allgemeine Heiterkeit) und darunter steht der Landtag. Es hat mir auch niemand erklären können, warum das so ist, das hat sich im Rahmen der Kameralistik so entwickelt und ich werde den Verdacht nicht los, daß irgendeinmal ein humorvoller Beamter mit dieser Klassifizierung sagen wollte, was er von den Politikern eigentlich halte. Es geht da der Landesregierung schon besser, dort steht wenigstens Null-Eins (allgemeine Heiterkeit) — also schon ein kleinerer Fortschritt, vor denen hat er vielleicht damals Angst gehabt.

Meine Damen und Herren, Spaß beiseite! Wir haben vom Landtag zu reden. Darf ich kurz über uns selbst etwas sagen: Wenn ich jetzt unabhängig von der parteilichen Einstellung hier in diesem Halbkreis herumschaue, so darf ich sagen, es ist niemand hier, von dem ich nicht wirklich überzeugt bin, daß er seinen Auftrag ernst nimmt, daß er tage- und nächtelang arbeitet, daß er nicht nur versucht, der Materie gerecht zu werden, sondern den Kontakt mit dem Volk aufrecht zu erhalten. Es ist ja wohl auch so, daß wir einzeln ganz beliebt sind, daß wir einzeln alle unseren Anhang haben. Nur wenn wir als Masse auftreten, dann wird über die Politiker geschimpft. Das geht ja anderen Berufsständen auch so, etwa den Ärzten. Meine Damen und Herren, wir nehmen es aber ernst und es kommt wahrscheinlich davon, daß die Masse, die Kommunalaktion nicht mehr beliebt ist, daß man sich in der Politik nicht nur manchmal schlecht benimmt, wie die anderen Menschen auch, sondern daß man vorne steht, daß man manchmal doch als Politiker etwas sagen muß, was nicht populär ist. Wir müssen das sagen, wenn es vielleicht die übrige Öffentlichkeit nicht gerne hört und wir müssen uns auch untereinander einmal etwas sagen, weil nur aus einem

ganz klaren Ausdrücken verschiedener Meinungen auch irgendwann wieder einmal eine Idee geboren werden kann, die dann gemeinsam weiterhilft. Deshalb glaube ich, das ist ein aktuelles Gespräch, daß wir Ja zur Immunität sagen sollen, wir wollen unabhängig sein, unabhängig nicht nur von einem Gerichte, auch unabhängig von dem Bezirksgericht, wenn es um die Darlegung der politischen Ansichten geht. Aber ich darf feststellen, es ist in diesem Hause, soweit man zurückblicken kann, die Immunität noch niemals mißbraucht worden und es ist noch niemals unter dem Schutz der Immunität etwa ein Verkehrsdelikt nicht geahndet worden, auch ein Falschparken nicht geahndet worden und auch bei Ehrenbeleidigungssachen oder ähnlichen persönlichen Angelegenheiten ist immer die Auslieferung praktiziert worden. Aber grundsätzlich glaube ich, sollten wir darauf bedacht sein, daß die Immunität uns als Abgeordnete, — bei aller Kritik die wir erleiden, aber vielleicht gerade deshalb, — erhalten bleibt.

Nun aber zum übrigen Personal des Landes. Auf einen Posten, der frei wird, warten 150 Anwärter. Das ist, bitte, nicht nur wieder ein Hinweis auf die Schwierigkeit der Situation, das besagt schon auch, daß die Leute sehr, sehr gerne beim Land angestellt werden. Das Land schaut auch auf seine Angestellten. Ich darf sagen, daß wir wirklich hervorragende Beamten und Angestellte hier in diesem Land dienstbar haben. Es ist eine entsprechende Tradition: österreichische und steirische Beamte haben ein Weltreich regiert und verwaltet und gut verwaltet. Im Beamtentum geht es — glaube ich — auch um diese Tradition. Wir freuen uns, daß diese Beamte und Angestellte hier in diesem Land der dislozierten Verwaltung, in den Bezirkshauptmannschaften, wirklich ihre Tätigkeit so ausüben, daß man von einem richtigen Kontakt zwischen der Regierung über die Verwaltung zur Bevölkerung sprechen kann.

Wenn ich darauf hinweisen darf, daß es auch Bezirkshauptmannschaften gibt, wo Samstag und Sonntag gearbeitet wird, etwa um jemanden, der seinen Paß vergessen hat zu erneuern, dabei behilflich zu sein. Wenn man das tut, ohne daß Sonntagsdienste bezahlt werden, so darf ich sagen, wir dürfen die Arbeit unserer Angestellten mit großer Freude vermerken und entsprechend anerkennen, der Angestellten in der Verwaltung, über die Krankenhäuser bis weit hinaus in alle Betriebe. Wir danken ihnen dafür, daß sie arbeiten, wir danken ihnen auch dafür, daß sie sich als Fachleute Gedanken machen über das Schicksal dieses Landes, das nicht nur ihr Dienstgeber, sondern ja auch ihre Heimat ist. Daß sie sich Gedanken machen etwa über die Frage des Föderalismus, einer Frage von grundsätzlicher Bedeutung. Es wird heute niemand mit allen komplexen Fragen der Stadt mehr fertig. Es geht auch hier darum, daß in überschaubaren Einheiten das erledigt wird, was hier erledigt werden kann. Da kann man freilich sagen, das ist durch die Entwicklung, durch den Fortschritt überholt. Es gibt in etwa keine Grenzen für die Luft, wenn ich an den Umweltschutz denke, wenn sie hier verunreinigt ist, dann breitet sich das aus über das ganze Land und über den ganzen Bund und über andere Staaten hinaus, das ist alles richtig. Nur, meine Damen und Herren, es gibt ja nicht nur

die Luft. Es gibt ja auch besondere landschaftliche Gegenden, es gibt auch besondere Eigenheiten besonderer Bevölkerungsgruppen, und hier glaube ich, ist es wirklich wesentlich, daß der Föderalismus uns erhalten wird gerade in einer Zeit, da man doch allgemein wieder von der größeren Einheit zur kleineren Einheit zurückfinden will.

Meine Damen und Herren, ich darf hier erinnern, daß unsere Beamten derzeit mitarbeiten an der Neuformulierung der Grund- und Freiheitsrechte, ich darf vor allem daran erinnern, daß in der neuen Beziehung mit den Nachbarstaaten — Alpen-Adria wird das genannt, in Venedig fand kürzlich erst die Konstituierung statt — auch festgelegt wird, daß wir als kleines Land, das selbstverständlich keine Außenpolitik macht und keine Außenpolitik machen darf, daß wir als kleines Land auch dafür sorgen, daß Ruhe herrscht an den Grenzen, die uns umgeben und die keine Grenzen im eigentlichen Sinne sein sollen, sondern die immer wieder nur Linien sein sollen, an denen man sich begegnet.

Meine Damen und Herren, in der Gruppe 1 wird von der Katastrophe gesprochen, das steht am Anfang der Überlegungen desjenigen, der hier die Aufgaben des Landes eingereicht und eingeschachtelt hat. Ich will es Ihnen und mir ersparen, hier auf Einzelheiten einzugehen und darf Sie bitten, nur in einer Frage etwas nachdenklich zu werden, und das ist merkwürdigerweise die Feuerwehrschule und Zivilschutzschule in Lebring, und zwar nur deshalb nachdenklich zu werden, weil das einerseits eine sehr, sehr gute Einrichtung ist, aber weil andererseits von dieser Einrichtung her Zehntausende Menschen im ganzen Land bewegt, weil Zehntausende Menschen, die in der Feuerwehr, ich darf das Rote Kreuz gleich miterwähnen, tätig sind, bewegt werden von Initiativen, die das Land gesetzt hat. Wir setzen die Initiative, die Menschen setzen die Taten. Ich darf sagen, daß ich wirklich glaube, daß allen jenen Menschen, die da tätig sind bei der Hilfe im Katastrophen- und Unglücksfall, sehr, sehr zu danken ist, weil ein Land wie das steirische an einer exponierten, ungünstigen Stelle auf die Dauer sich nur dann bewähren wird können, wenn wirklich alle Menschen mitanpacken, wenn Not am Manne ist.

In der Gruppe 2, Unterricht, Erziehung, Sport und Wissenschaft, gestatten Sie mir, kurz auf die Probleme der Schule einzugehen. Als Maria Theresia die allgemeine Schulpflicht einführte, da wurde natürlich auch diese Einführung mit sehr viel Kritik aufgenommen und vor allem wurde immer wieder gesagt, jetzt ist die Familie in Gefahr, laßt doch die Kinder zu Hause. Die Eltern wissen schon, wie man reden lernt, und schreiben ist ja nicht so wichtig. Wir sind heute über diese Einstellung weit hinaus. Wir sagen Ja zur Schule und haben dennoch immer noch das Problem, daß es eben die Polarität gibt, hier Schule und hier Familie. Ich darf eines sagen: Die Familie, auf die ich zu sprechen kommen werde, ist sicher hie und dort gar nicht mehr da, und hie und dort wird eben auch die Schule und werden entsprechende Einrichtungen Ersatz schaffen müssen, aber ganz soll man bitte die Kinder der Familie, dort wo sie da ist, nicht nehmen. Lassen Sie bitte

auch den Kindern den Freiheitsraum, auch schon die Kinder, die jungen Mittelschüler, die Volksschüler und die Hauptschüler und die Sonderschüler, sollen einmal eine Zeit haben, wo sie entweder zu Hause sind oder wo sie sonst in einem geselligen Kreis ungezwungen und ohne Aufsicht bei frei gewählter Führung sich beschäftigen können. Tun wir unsere Jugend nicht ganz total verschulen. Ich glaube überhaupt, daß man sagen kann, daß unser Schulsystem ja an sich in Ordnung ist, daß unser Schulsystem bewundert wird von vielen anderen Staaten. Wenn man sich auch überlegen muß, ist alles richtig, die Entwicklung geht weiter, auch hier soll man doch sehr vorsichtig vorgehen. Ich glaube, experimentieren ja, aber nicht zu viel experimentieren und vor allem bitte nicht den Jugendlichen vollkommen in eine Schule, in ein Internat hineinzwängen, ihn in eine bestimmte Richtung schicken zu glauben, wo er dann letztlich die Entfaltung seiner freien Kräfte nur mehr so durchführen kann, daß er eben in der Schule oder im Internat etwas anstellt, was wir alle auch einmal gemacht haben. Aber bitte, meine Damen und Herren, die Schule, die schulische Ausbildung, ist sicher ein Grundpfeiler der Tätigkeit hier in diesem Land, und wir dürfen auch hier froh sein, daß wir sehr, sehr viele gute Lehrer haben, daß wir sehr, sehr viele Menschen darüber hinaus haben, die in der Erziehung tätig sind und sehr, sehr viel leisten.

Steiermark hat aber auch das besondere Glück, eine Zahl von ganz universell bekannten Hochschulen zu beherbergen. Ich darf auch dazu einiges sagen. Ich will nicht von der Tradition und von Nobelpreisträgern und von der Verantwortung, die wir haben und die die anderen haben, sprechen, weil das doch alles bekannt ist. Ich will nur auf die Tatsache verweisen, daß heute eine viel größere Anzahl von Maturanten da ist, eine viel größere Anzahl von Studenten unsere Hochschulen bevölkern und daß hiedurch natürlich ganz konkrete Probleme auftreten. Meine Damen und Herren, wir haben es mit sehr viel Mühe dazu gebracht, daß jeder Bezirk seine Mittelschule hat, alle waren dafür. Die Konsequenz ist, daß es eben mehr Mittelschüler gibt, die weitere Konsequenz ist, daß mehr von diesen ausgebildeten jungen Menschen die Hochschulen besuchen. Es sind allein in Graz derzeit über 17.000, Leoben ist aus mir nicht bekannten Gründen derzeit nicht voll ausgelastet. Was soll nun mit diesen 17.000 Hochschülern geschehen? Wir haben keinen Numerus clausus, und wir lehnen ihn auch ab, weil wir nicht glauben, daß durch ein besonderes Auslesesystem der schulische Erfolg an sich noch in Frage gestellt werden soll, wir lehnen es aber bitte auch ab, daß man als Ersatz für einen staatlichen Numerus clausus nun einen mit offiziellen oder halboffiziellen Aufnahmsprüfungen auf den Hochschulen einführt. Der Leistungsdruck, der auf die jungen Studenten derzeit ausgeübt wird, ist in manchen Fällen an der Grenze des Erträglichen. Es geht, meine Damen und Herren, nicht darum, daß man nur jenen fertig werden läßt, der besonders begabt ist etwa auf dem Gebiet der Memotechnik, es geht darum, daß man auf der Hochschule zwar schon auslest, daß man schon die zurückläßt, die nicht können oder die nicht wollen, aber daß man all

jenen, die die grundsätzlichen Fähigkeiten haben, die Chance gibt, auch fertig zu werden.

Meine Damen und Herren, wenn bei so einer Aufnahmeprüfung, unter Anführungszeichen, 82 Prozent der Angetretenen durchfallen, wenn da Fragen gestellt werden, die auch von Hochschulprofessoren des gleichen Faches nicht beantwortet werden können, dann, meine Damen und Herren, ist, glaube ich, die Grenze überschritten. Ich darf dazu bitte noch folgendes sagen: Wir sehen in der Schule nicht eine spezifische Berufsausbildung allein. Wir sehen ein Bildungsinstrument. Wir wollen nicht durch die Schule soziale Chancen verteilen. Es wird halt in Zukunft vielleicht so sein, daß auch Akademiker andere Berufe ausüben wie heute. Aber eines glaube ich, sagen zu können: Eine große Anzahl von ausgebildeten Akademikern, auch wenn sie nicht immer gerade berufsgerecht eingesetzt werden kann, ist immer noch wesentlich günstiger als Tausende und Tausende von frustrierten Studenten, die Jahre ihres Lebens auf der Hochschule vergeudet haben und nicht fertig werden und am Schluß nicht wissen, was sie tun sollen. Ich glaube, auch hier wird man sorgen müssen, daß entsprechend den Möglichkeiten die Studenten nicht überfordert werden. Wir werden den Kontakt mit den Studenten auch weiterhin aufrechterhalten, soweit das Land dazu in der Lage ist. Wir haben ja zwei Studentenheime, wir geben immer mehr aus für die Förderung von Forschung und Wissenschaft. Trotz des schwierigen Budgets ist der Betrag von fünf auf sieben Millionen Schilling erhöht worden.

Ich darf im Vorbeigehen erwähnen die Kindergärten, die erste Form einer Ausbildung, die heute auch allgemein anerkannt wird, wo bereits 42 Prozent der Kinder dieses Landes betreut werden, wo man annehmen kann, daß etwa zwei Drittel der Kinder dieses Landes für einen Besuch in einem Kindergarten in Frage kommen. Die Beträge, die wir ausgeben, sind auch enorm. Allein für die Kindergartenbeihilfe ist der Betrag schon auf stolze 48 Millionen angewachsen. Wir bringen ihn aber gerne auf, weil wir wissen, daß zuerst einmal bei den Kindern begonnen werden muß, den Grundstein für eine weitere Ausbildung zu legen.

In das gleiche Kapitel gehört auch der Sport. Von 1974 bis 1978 sind in der Steiermark 54 neue Turnsaalbauten errichtet worden, und zwar durchwegs als Mehrzweckbauten, die auch für andere Zwecke verwendet werden und die so also auch das Leben in der Ortschaft, im Markt entsprechend aktivieren können. Unsere Forderung heißt: Kein Dorf ohne Sportplatz.

Wir betreiben damit eine sehr groß angelegte Förderung des Breitensports. Wir haben hier zweifellos Erfolge zu verzeichnen. Die Gesundheit unserer jungen Menschen ist besser, als sie früher war. Man merkt das auch bei der Tauglichkeit zum Wehrdienst. Aus diesem Breitensport heraus wachsen immer wieder Menschen hervor, die in der Lage sind, Spitzenleistungen zu erbringen. Wir erinnern uns an das vergangene Jahr und nennen mit Stolz: Slalom: Lea Sölkner, Abfahrtslauf: Sepp Walcher, Kajakfahren: Gerhard Peinhaupt. Wir freuen uns, daß es Steirer sind, die auch bereits weltweit Auf-

merksamkeit erringen, wir freuen uns in diesem Zusammenhang auf das, was unlängst geschehen ist, auf die Betrauung von Schladming wieder mit einem Weltereignis. Wir sind stolz auf alles, was geschehen ist, wir dürfen aber auch sagen: Es ist nicht von selbst gekommen. Es war auch hier so, daß das Land Initiativen gesetzt hat und daß die Bevölkerung diese Initiativen gerne aufgegriffen hat.

Im nächsten Kapitel nun — die Reihenfolge, wie gesagt, ist einem Beamten überlassen gewesen — wird von Kunst, Kultur und Kultus gesprochen. Wenn ich zuerst einmal von der Musik sprechen darf. Wir haben das steirische Musikprotokoll seit einigen Jahren. Es wird dort Avantgardemusik geboten. Eine Musik, die viele nicht verstehen, eine Musik, die von manchen abgelehnt wird, eine Musik, die glaube ich, auch gespielt werden soll, weil immer wieder doch aus Experimenten Neues entsteht. Wir haben auf der anderen Seite des neuen Eckpfeilers die große breite Masse der Blasmusikkapellen. Es sind 370 in der Steiermark, und die tragen aber auch Kultur in das Dorf hinein. Es tut mir eigentlich leid, daß diese Musikkapellen auch unter dem Titel Fremdenverkehr unterstützt werden müssen und von diesem Referat her ihre Uniformen bekommen müssen, weil nichts wäre verfehlt, als diese Blasmusikkapellen so etwa nur als Attraktion für Fremde, als Symbol eines aussterbenden Alpenländertums darzustellen. Diese Musikkapellen sind wirklich Menschen, die das Leben in einer Ortschaft von der Kultur und auch von der Geselligkeit her gestalten. Zwischen dieser Avantgarde und dieser Blasmusik ist ein unerhörtes breites Band von musikalischer Bestätigung. Ich nenne das Grazer Philharmonische Orchester etwa in der Mitte, bei dem ich nur anmerke, daß es sehr wesentlich vom Land unterstützt wird und daß es uns leid tut, daß daraus so eine Exklusivgesellschaft geworden ist, daß ein neues Aristokratentum entstanden ist, das eben Karten bekommt, und die anderen bekommen keine. Vielleicht könnte man überlegen, ob man nicht auch dieses Grazer Philharmonische Orchester der gesamten Bevölkerung einmal zugänglich machen könnte. Wir sehen die Privatorchester und wir sehen die Hausmusik, wir sehen die Chöre und wir freuen uns, daß dieses Volk — Dank der Förderung durch das Land — vielleicht ein bißchen ein musikalisches Volk geliebt ist und wir wissen, daß man mit Musikalität sehr, sehr viel erringen kann, nicht nur bei den Fremden, sondern auch bei der Gestaltung des Lebens und wenn Sie unseren Landeshauptmann einmal Zither spielen gehört haben, dann wissen Sie, daß er auch mit diesem Instrument sehr, sehr viel erreichen kann. (Abg. Gerhard Heidinger: „Bei uns da spielt er nur Klavier!“) Nein, Klavier spielen andere und viel schlechter als er. Ich will sagen, wir tun für die Musik sehr viel. Wir unterstützen die Hochschule für Musik und Kunst mit einem sehr wesentlichen Beitrag, der weit über dem Maß liegt, das der Steiermark eigentlich zusteht. Es ist vielleicht historisch begründet, wir mußten das zahlen, damit wir die Hochschule überhaupt in das Land bekommen haben und wir melden auch bei der Musikhochschule an, sie betreut etwa 1000 Menschen in diesem Land, daß man vielleicht die Streuung auf das Land hinaus in die Bezirke der Steier-

mark noch etwas verbessern könnte. Wir haben ein wunderbares Theater, eine wunderbare Oper und die stehen nun im Mittelpunkt von Überlegungen. Meine Damen und Herren, Oper und Schauspielhaus sind Bestandteile des Kulturlebens dieses Landes und dieser Stadt, die wir sicher nicht mehr missen können. Theater und Oper in diesem Land und dieser Stadt haben unerhörte kulturelle Leistungen hervorgebracht und, ohne Namen zu nennen, darf ich wieder nur darauf verweisen, wie viele Künstler nach Wien gegangen sind oder wo anders hin und weltberühmt wurden. Wir haben für diese Leistung immer auch sehr große Opfer bringen müssen und wir werden sie weiter bringen. Wir wissen freilich, daß man in Zeiten der Krise auch bei einer Oper und beim Schauspielhaus jeden Schilling zweimal umdrehen muß, bevor man ihn ausgibt. Wir sind auch der Meinung, daß man hier sicher sparsam arbeiten muß. Wir glauben auch, daß vielleicht durch mehr Kontakt mit den Schulen das Interesse an diesen Theatern geweckt werden könnte. Wir glauben, daß man bei den Theatern auch experimentieren und den Fortschritt an der Kunst ausprobieren muß, man vielleicht öfter an die Probebühne denken sollte und bei der Erstellung des Spielplanes mehr daran denken sollte, ob das Publikum ihn auch wirklich annehmen wird. Aber vor allem werden wir doch dafür sorgen müssen, daß auch diese Theater mit dem ORF in ein besseres Geschäft kommen müssen, — um das ganz brutal auszudrücken —, daß auch durch Rundfunk und Fernsehen einerseits die Leistungen unserer Bühnen vermittelt werden, daß sich andererseits aber durch diese Tätigkeit auch die finanzielle Situation dieser Institute bessern wird.

Jedenfalls darf ich abschließend dazu sagen: Wir legen ein ganz klares Bekenntnis zu den Theatern in diesem Lande ab und wir werden dafür sorgen, daß uns auch in Krisenzeiten diese Institutionen erhalten bleiben, nicht nur, weil das ja auch Arbeitsplätze sind, sondern vor allem, weil wir die kulturellen Leistungen dieser Institute auch in aller Zukunft benötigen werden. (Beifall bei der ÖVP).

Wir haben darüberhinaus auf vielen Gebieten kulturelle Leistungen erbracht. Ich darf nur mit großem Dank und Anerkennung die Gotik-Ausstellung in St. Lambrecht erwähnen, die, nun wieder ein Zweifaches bewirkt hat. Es ist die Bevölkerung mit den Kunstwerken bekanntgeworden, es ist aber auch dadurch dem Stift geholfen worden, daß die Prunkräume wirklich wunderschön hergerichtet wurden. Da darf ich ein Anliegen anmerken, das die Verantwortlichen in diesem Land beschäftigt: das ist der Bauzustand unserer Klöster. Auch hier müßten wir dafür sorgen, daß sie nicht dem Verfall preisgegeben werden. Wir wollen nicht Ruinen, wir wollen in Zukunft unseren Nachkommen Gebäude erhalten, aus denen man ersieht, wie sie einmal ihre Funktion ausgeübt haben. Ich denke hier an die Forderungen, die vor uns liegen, die Kirche der Barmherzigen Brüder in Graz, die Abtei Seckau und die Abtei Rein, die alle drei sehr wohl der Unterstützung des Landes dringend bedürfen. Wir haben nun unter dem Kultur-Titel auch noch die Altstadterhaltung und die Ortsbildpflege zu besprechen.

Nur ganz kurz zwei Dinge einmal grundsätzlich. Altstadterhaltung: Es wurde unerhört viel geleistet. Es ist eine neue Gesinnung entstanden. Die Bevölkerung hat begriffen, um was es geht. Wir freuen uns sehr, daß hier auch wieder eine Initiative fruchtbar geworden ist. Was die Ortsbildpflege betrifft, glaube ich, gibt es hier noch manches zu tun. Es ist noch nicht überall so, wie in einem bestimmten Ort, den ich vor Augen habe, wo man sich wochenlang überlegt, wie ein Haus gebaut werden soll. Ich glaube, hier geht es wirklich nicht um neue Gesetze und neue Institutionen, hier geht es um die Weckung einer entsprechenden Ortsbildgesinnung. Es ist hier ein kurzer Weg zur Stadt Graz und ich bitte, da den Gang durch das Budget kurz zu unterbrechen und ich möchte ganz kurz auf die Anliegen der Stadt Graz zu sprechen kommen, weil das ja überall geschieht und auch der Herr Landesfinanzreferent getan hat. Die Stadt Graz ist 850 Jahre alt geworden in diesem Jahr und sie hat besondere Sorgen. Wollen wir aber zuerst vom Positiven reden. Das Einbahnsystem hat sich durchgesetzt, der Verkehr ist flüssiger geworden, die Stadtwerke, die eine ausgezeichnete Führung haben, können ihren Aufgaben besser nachkommen als zuvor; sie sind attraktiver geworden, wenn auch noch nicht die Mehrzahl der Fahrer bereit ist, umzusteigen. Die Baugesinnung wurde in Graz geweckt, mit den Hochhäusern ist Schluß geworden. Man versucht ernstlich, das Stadtbild in dieser Stadt so zu gestalten, wie es dieser jahrhundertealten Stadt eben würdig ist. Wir haben einige Erfolge erreicht und wenn ich von den Stadtwerken gesprochen habe, so war der Erfolg dort gerade wahrscheinlich deshalb möglich, weil man auch eine neue Form gefunden hat, einhellig von allen Parteien. Sie ist ein eigener Wirtschaftskörper geworden, wobei der Träger nicht irgendein Privater ist, irgendein Kapitalist, sondern weil der Träger dieses Wirtschaftskörpers natürlich nach wie vor die öffentliche Hand ist. Im Rahmen der Sorgen, die man hat, überlegt man sich auch, den Schlachthof als eigenen Wirtschaftskörper zu führen, auch dort nicht einem Privaten, einem Industriellen diese Aufgabe zu überantworten, sondern neue Formen zu finden, die geeigneter sind, etwas rasch, ohne Bürokratie, durchzuführen.

Und nun haben wir etwas sehr Erstaunliches erlebt: Bevor die Verhandlungen noch richtig stattgefunden haben, hat der Personalvertreter gleich mit Streik gedroht, (Abg. Ing. Turek: „Der Hammer!“) falls man an diese Aufgabe irgendwie nur herangehen wollte, an eine Aufgabe, die sich bei einer anderen Institution bewährt hat. Diese Streikdrohung ist für mich der Einstieg, um auch über die Sorgen der Stadt Graz zu reden. Es ist in dem Zusammenhang, von einem politisch Unverdächtigen, vom Herrn Landesrat Dr. Klausner, die Personalpolitik, kritisiert worden. Wir wissen also alle, daß die Stadt Graz einen relativ sehr hohen Prozentsatz seiner Ausgaben fürs Personal ausgibt. Das ist zum Teil begründet, — zum Teil, weil eben die Einnahmen der Stadt Graz verhältnismäßig gering sind, aber es ist sicher hier einiges nicht ganz zum Rechten geschehen. Es ist richtig, wenn gesagt wird, man wird gerade der Stadt Graz auch raten müssen, auf dem Sektor des Personals sparsamer in Zukunft

vorzugehen. Es ist richtig, wenn hier gesagt wird, es ist nicht Aufgabe eines Personalvertreters, zu sparen. Der Personalvertreter ist dazu da, um möglichst viel herauszuschinden, das wissen wir alle. Aber irgendwo hat das alles einmal eine Grenze.

Meine Damen und Herren, ich darf darauf verweisen, daß der öffentliche Dienst in diesem heurigen Jahr relativ schlecht in der Progression bedacht wurde, von der Bundesregierung, daß der öffentliche Dienst, die Gewerkschaft des öffentlichen Dienstes, aber die Situation zur Kenntnis genommen und auf gewerkschaftliche Maßnahmen verzichtet hat. Ich glaube, es wird notwendig sein, daß die Angestellten und Beamten des Magistrates Graz zur Kenntnis nehmen, wie die Lage nun einmal ist und es wird in Zukunft sicher nicht möglich sein, daß man Forderungen, die weit über den durchschnittlichen Standard von Angestellten und Beamten in diesem Lande hinausgehen, das darf ich sagen, daß man solche Forderungen unter Streikdrohung durchsetzt. Wir werden erwarten müssen, daß auch die Angestellten und Beamten in dieser Stadt sich an das Niveau gewöhnen, das etwa das Land hat und sie sind ja dem Land gegenüber noch privilegiert, weil sie leben in der Stadt und sie können nicht auf Land versetzt werden. (Abg. Hammerl: „Zum Beispiel die Ärzte — das Ärzteniveau angleichen!“) Wir werden dafür sorgen, daß auch in dieser Stadt sozial vorgegangen wird, sozial in zweifacher Hinsicht, Herr Kollege Hammerl, sozial gegenüber den Angestellten, sozial aber auch gegenüber jenen, für die sie zu arbeiten haben. (Beifall bei der ÖVP.) Und wenn Sie, — Herr Kollege, ich hätte Sie nicht genannt, wenn Sie nicht einen Zwischenruf gemacht hätten, — an dem gleichen Tag, an dem die Puch-Werke 150 Arbeiter entlassen müssen, unter Streikdrohung die Einrichtung eines Wirtschaftskörpers verhindern wollen, meine Damen und Herren, ich glaube, so können wir in Zukunft das gesellschaftliche Leben in diesem Lande nicht gestalten. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir bekennen uns, meine Damen und Herren, dazu, daß natürlich auch hier in dieser Stadt Graz alles getan werden muß, damit wir zufriedene und befriedigte Beamte und Angestellte haben, aber wir glauben, daß das in Zukunft nur in einem Rahmen möglich sein wird, den sich eben andere Körperschaften stecken. (Abg. Dr. Dorfer: „Das ist dem Hammerl egal!“)

Meine Damen und Herren, eine andere Frage: Wir müssen in dieser Stadt dafür sorgen, daß die wirtschaftliche Potenz zunimmt. Wir sind in einer Randlage. Wir bedauern sehr, daß unsere großen Industriekörper ihre Zentren nicht in der Stadt haben. Wir sind auch eine Stadt, die nicht zunimmt. Wir sind eine Stadt, in der die Industrie eher kleiner wird als größer. Wir müssen also schauen, daß andere Kapazitäten hier ausgenützt werden. Eine unerhörte Kapazität in dieser Stadt, das sind einmal die Studenten, das ist die Hochschule, das ist die Wissenschaft, die hier zu Hause ist. Wir bekennen uns dazu, daß gerade in dieser Zeit, wo es darum geht, zu verhindern, daß diese Stadt in den

Abgrund schlittert, das Kongreßzentrum gebaut wird, weil dieses Kongreßzentrum Gewähr dafür bietet, daß nicht nur die Arbeiter beschäftigt sind, sondern daß hier die geistige Tätigkeit sich weiter entfalten kann, daß die Hotellerie zunehmen kann, daß das Gastgewerbe zunehmen kann, daß Leute herkommen, daß der Fremdenverkehr aufblüht und daß auch von Graz aus immer wieder neue Initiativen gesetzt werden. Wir bekennen uns, meine Damen und Herren, zu diesem Kongreßzentrum, weil wir wirklich glauben, daß es die Situation dieser Stadt entscheidend verbessern kann.

Meine Damen und Herren, zum Abschluß zwei Dinge noch. Ich habe gesprochen von der neuen Baugesinnung, die in der Stadt Graz eingetreten ist, es wird wohl auch notwendig sein, in Zukunft wahrscheinlich im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften mit Umgebungsgemeinden dafür zu sorgen, daß auch jene einen Wohnraum sich erstellen können, denen ein Eigenheim vorschwebt und es wird auch darum gehen, daß wir hierfür Flächen bereitstellen. Aber meine Damen und Herren, ganz kurz einige Worte zur Stadt Graz. Graz, 850 Jahre, immer Grenzstadt und doch nie Grenze im eigentlichen Sinn. Immer wieder Zentrum gewesen, immer wieder gastlich gewesen. Gekommen sind die Arbeiter und die Künstler aus den romanischen Ländern und sie haben hier gearbeitet und sind zum Teil hiergeblieben und wurden mit in die Gemeinschaft dieser Stadt aufgenommen. Gekommen sind die Arbeiter und Studenten aus den slawischen Gegenden und wurden auch aufgenommen und miteinbezogen in das Geschehen dieser Stadt und sind in späterer Zukunft auch an maßgeblicher Stelle tätig gewesen. Alle diese Eigenschaften dieser drei Völker, der Slawen, der Germanen und der Romanen, sind hier mitverankert. Es ist eine Stadt geworden, die ein ganz eigenes Fluidum hat. Wenn Sie mit Gästen dieser Stadt reden, dann werden die Ihnen immer wieder sagen, es gibt bessere Hotels und es gibt schönere Kaufhäuser, aber den Kontakt, den man mit dem Hotelbesitzer oder mit dem Kaufmann in Graz hat, den findet man sonst halt nie. Wenn nun von Ihnen einige, die aus den Bezirken von draußen kommen, fragen, warum geschieht denn eigentlich immer wieder so viel für Graz, wir stecken da zu viel hinein, das Kongreßzentrum und die Theater und weiß Gott noch was, die Musikschule, schauen Sie, wenn Sie hereinkommen in diese Stadt mit der Heiterkeit des Südens oder mit der ernsten Besorgtheit des obersteirischen Arbeiters oder mit der Beschwingtheit etwa eines Alpenländers oder mit der Sorge eines Grenzbauern, Sie werden alle diese Eigenschaften, die Sie haben, in dieser Stadt wiedererkennen, weil sie eingebracht worden sind schon in vielen Jahrhunderten von Ihren Vorfahren und weil diese Stadt wirklich eine Stadt aller Steirer geworden ist und weil diese Stadt auch in Zukunft eine Stadt aller Steirer sein wird. Deshalb glauben wir an diese Stadt, wir glauben an die Zukunft dieser Stadt, sie wird auch aus der Krise herauskommen, weil sie eben für uns alle etwas bedeutet und weil sie es immer wieder verstanden hat, Kräfte zu aktivieren, die anderswo nicht erkennbar sind. Deshalb darf ich zum Schluß sagen:

850 Jahre Graz, am Ende des Jubeljahres, der Landtag sagt alles Gute zum Geburtstag. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ. — Abg. Ing. Turek [zur SPÖ]: „Ihr haltet nichts von Graz?“)

Schauen Sie, es gehören in das gleiche Kapitel noch Rundfunk und Presse. Darf ich mit der Presse beginnen. Wir freuen uns über eine Vielfalt der Presse in diesem Land Steiermark, die schon aufmerksam verfolgt werden muß, wir bemühen uns sicher, das, was in unserer Möglichkeit liegt, zu tun, daß diese Vielfalt erhalten bleibt, in einer Zeit, in der sich die Presse ja nicht leicht tut. Wir sprechen die Journalisten an und bitten sie immer wieder um ihre Mitarbeit, und ich überlege mir dabei, daß es ja den Journalisten auch so geht wie den Politikern, wenn man sie einzeln sieht und wenn sie angesprochen werden, dann geschieht das immer mit entsprechender Ehrerbietung, und wenn man ein Wort mit einem Journalisten wechseln kann, ist man froh, und wenn man eine Zeile in einer Zeitung bekommt (Landesrat Bammer: „Da steht nichts Gescheites drinnen!“), dann ist man überhaupt ganz glücklich. Wenn dann in einer Zeitung irgend etwas drinnen steht, was einem nicht paßt, dann heißt es, na, was wollen Sie denn schon von diesem Journalisten. Ich glaube, es geht ihnen so etwa gleich wie uns Politikern, aber wir anerkennen sehr ihre Tätigkeit, und wir dürfen ihnen hier danken dafür, daß sie die Interessen dieses Landes immer so sehr vertreten haben. Es hat bei dieser Vertretung immer wieder Schwierigkeiten gegeben, das ist unvermeidlich, weil es Schwierigkeiten gibt, dann überlegt man sich, ob man nicht ein Gesetz machen soll und deshalb steht, nicht nur für die Steiermark, sondern für ganz Österreich, ein Mediengesetz zur Diskussion. Darf ich dazu nur eine Anmerkung machen: Der berühmte sozialistische Journalist Austerlitz hat ja schon im Jahre 1902 gesagt, das beste Mediengesetz ist kein Mediengesetz. Ich glaube, auch darüber müßte man nachdenken. Man muß sich in acht nehmen, daß man nicht zu viel in Paragrafen preßt, was man eben nicht hineinpressen kann. Wir vertreten die Unabhängigkeit des Journalisten, und wir vertreten nicht die Unversehrbarkeit dessen, über den sie schreiben, wir vertreten auch die Notwendigkeit einer freien Presse wie auch einer Meinungspressen, und wir vertreten selbstverständlich auch die Unabhängigkeit des Journalisten in seinem eigenen Betrieb. Das sind alles Begriffe, die wir kennen.

Ich weiß nicht, ob es gelingen wird und ob es notwendig ist, das nun in ein Gesetz zu fassen. Nur wenn ein Gesetz kommt, meine Damen und Herren, dann müssen wir, glaube ich, alle, die Journalisten und auch die Vertreter der öffentlichen Interessen, sehr darauf bedacht sein, daß wirklich jene Freiheit erhalten bleibt, jene Freiheit, die wir hier meinen. Wir wollten diese Pluralität der Meinungen ja auch gerne beim Rundfunk und beim Fernsehen haben, und wir wissen schon, daß es hier schwieriger ist. Wir haben zwar beim Fernsehen, beim Rundfunk ein Regionalprogramm, aber man kann natürlich sagen, es ist nur eines, und es können nicht 50 Meinungen vertreten sein. Aber man bemüht sich sehr, und wir nehmen zur Kenntnis, daß ein Großteil der

Bevölkerung dieses Regionalprogramm auch wirklich aufdreht. Aber wir haben gewisse Sorgen beim ÖRF, ob wirklich auch die Realisierung so durchgeführt wird, wie wir uns das vorstellen.

Nun darf ich es mir nicht ersparen, ein paar grundsätzliche Worte zum ÖRF zu sagen, denn da ist ja im vergangenen Jahr einiges passiert. Sie werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß wir uns alle darüber freuen, daß Bacher gewählt wurde, aber wir freuen uns nicht deshalb darüber, weil wir damit etwa die Garantie hätten, daß er eine ÖVP-Politik machen wird. Ich darf Sie nochmals daran erinnern, ich habe es schon einmal hier getan, Bacher war es, der Kreuzer und Zilk angestellt hat, und wir sind von Bacher überzeugt, daß er auch in Zukunft nicht aufs Parteibuch schauen wird, sondern auf die Tüchtigkeit; und darum geht es, und das sind eben gewisse Qualitäten, die sein Vorgänger vermissen ließ. Das zweite ist, wenn wir uns freuen, daß Bacher jetzt wieder den ÖRF in der Hand hat und wir hoffen, daß es auch lange halten wird, das ist die Art und Weise, wie das geschehen ist. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß auch Kuratoren nicht voll manipulierbar sind. (Abg. Doktor Horvatek: „Aber Ihre waren es schon!“) Es hat sich herausgestellt, daß auch ein Blecha den Kuratoren nicht etwas einreden kann, was jeder Mensch als unvernünftig anerkannt hat. Wir wissen nicht, wer das war; frei nach Busch könnte man sagen: Niemand weiß es, wie er hieß, der sich nicht „verblechern“ ließ. (Beifall bei der ÖVP.) Aber der, der sich nicht „verblechern“ ließ (Abg. Gerhard Heindinger: „Aber ‚vermöckelt‘ und ‚vertaust‘ waren die anderen schon!“ — Landesrat Bammer: „Jedenfalls war es kein ÖVP-ler!“), der war ein unbekannter Soldat der Meinungsfreiheit und der Meinungsbildung in diesem Land. Wir dürfen diesem Menschen, den wir nicht kennen, sehr herzlich dafür danken, daß er doch immerhin gezeigt hat, es geht auch so, daß man das durchsetzt, was man sich selbst ernstlich überlegt hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber wenn Sie das vielleicht etwas in Unruhe versetzt hat, so kommt jetzt ein wesentlich ruhigeres Kapitel: die Sozialhilfe. Wir werden hier keinerlei Meinungsverschiedenheiten haben. Wir dürfen nur grundsätzlich wiederholen, was immer schon gesagt wurde: Sozialhilfe ja, Sozialhilfegesetz, das wir gemacht haben, selbstverständlich ja. Vergessen wir bitte nicht, daß das immer nur subsidiär wirksam werden kann, und wenn der Herr Landesrat Klausner verlangt hat, daß die Stadt Graz ihre Sozialhilfe erhöhen sollte, so hat er völlig recht. Es geht nicht darum, daß irgend jemand, der Not leidet, die Hilfe nicht mehr bekommt, die er braucht, es geht darum, daß jene, die die Hilfe, die sie brauchen, auch wirklich bezahlen können, daß sie sie bezahlen. Das ist ja leider immer noch so, obwohl es besser geworden ist, daß in unseren Fürsorgeheimen am Monatsersten die Angehörigen kommen und das Geld abholen, das sich die Insassen von ihrer Pension erspart haben, obwohl wir als Land ja nur einen Bruchteil dessen verlangen, was uns die ganze Geschichte kostet. Das, meine Damen und Herren, meinen wir mit entsprechend richtigen Sozialtarifen. Wir meinen damit nicht, daß irgend

jemandem, der in Not ist, nicht geholfen wird. Ich darf erwähnen, wir können stolz darauf sein, daß im Sozialhilfegesetz jetzt der Rückersatz weggefallen ist für wirkliche Katastrophenfälle. Sie wissen alle, was ich meine. Das hat sich, glaube ich, bestens bewährt, und wir haben etliche Familien damit gerettet. Es geht nicht darum, daß wir überall hineingreifen, wo es notwendig ist, aber es geht wirklich darum, daß wir vor allem jenen helfen, wo es nicht mehr weitergeht, und ich freue mich, daß jetzt ein Heim für behinderte Kinder in größerem Umfang in Graz entsteht, und ich hoffe, daß auch die Schule dort in absehbarer Zeit wird einziehen können. Ich erinnere an den Altenplan, der auch immer nur Initiativen setzen will. Wir wollen nicht den alten Menschen zu einer eigenen Art machen, wir wollen ihn nicht von der übrigen Bevölkerung trennen, aber wir wollen ihm die Möglichkeit geben, auch gewisse Tätigkeiten auszuüben, zu denen er halt nicht mehr kommt. Ich darf nur an eine ganz kleine Initiative erinnern: an das Seniorenorchester, wo sich alte Menschen mit minimaler Unterstützung des Landes zusammengefunden und ein richtiges Orchester gebildet haben, das echt konzertiert und Freude schafft — vielleicht jenen, die spielen, noch viel mehr als jenen, die zuhören. Das sind die Initiativen, die wir meinen und von denen wir hoffen, daß sie überall stattfinden werden, im ganzen Land, in jeder Ortschaft, in jedem Markt und in jedem Dorf. Wir bekennen uns dazu, daß man geschützte Arbeitsplätze einrichtet, weil man die Arbeitskraft zum Teil noch brauchen kann, weil wir aber auch wirklich jenen, die vom Schicksal am härtesten getroffen sind, helfen können. Ich hoffe, daß die Zahl dieser geschützten Arbeitsplätze in Zukunft noch etwas größer werden kann.

Das wesentliche der Sozialpolitik, meine Damen und Herren, in der Zeit, in der wir leben, das ist die Familienpolitik. Darf ich beginnen mit einigen Zahlen. Österreich 1970: Geburtenüberschuß 13.482, 1977: Abgang 6400, 1970: 10.356 Scheidungen, 1977: 11.668, das war fast ein Viertel der geschlossenen Ehen.

Meine Damen und Herren, aus welchen Gründen auch immer — wahrscheinlich spielt wesentlich das mit, was ich eingangs erwähnt habe —, sind unsere Familien nicht so gesund wie sie sein sollten. Wenn ein Linzer Psychologe in einem Vortrag über die Emanzipation der Frau erklärt hat, daß wir jetzt einen Fortschritt haben und daß man ja jetzt das Kind in der Retorte aufziehen kann und daß daher das Kinderkriegen durch die Frau selbst überholt und unwürdig ist, so glaube ich schon, zu welchen Perversionen man kommen kann, wenn man die Emanzipation nicht so versteht, wie sie gemeint sein soll. Darf ich eines vorwegnehmen: Die Frauen in diesem Land, die Kinder bekommen haben oder die Kinder bekommen, die waren immer und sind für uns Geheimnisträger der Natur und niemals Gebärmaschinen.

Meine Damen und Herren, wir achten die Arbeit der Frau, auch im Berufsleben, wir wissen, daß Frauen hervorragende Leistungen vollbracht haben, auch in der Politik, in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Ich muß ehrlich sein, ich denke da weni-

ger an die Damen, die derzeit in der Österreichischen Bundesregierung tätig sind, aber ich denke vielleicht an die Damen, die hier in diesem Hohen Haus sitzen und die immer wieder mit ihrer fraulichen Ruhe eingreifen, wenn die Wellen vielleicht zu hoch schlagen. Wir anerkennen diese Arbeit der Frauen, wir anerkennen aber bitte auch die Arbeit der Hausfrau, und überlegen Sie sich bitte, welche Leistung so eine Hausfrau, die für die Kinder sorgt und für alte Leute und für Eltern und für Großeltern, welche soziale Arbeit diese verrichtet. Da geht es nicht nur um den ideellen Wert, der unersetzbar ist, denken Sie bitte darüber nach, wieviele Arbeitskräfte so eine Hausfrau erspart, in Kinderheimen, in Pflegeheimen, in Altersheimen, bei der Krankenpflege und so weiter. Sehen Sie bitte doch die Arbeit. Das Zentrum der Familie ist nun einmal die Hausfrau, da kann man sie emanzipieren wie man will. Sehen Sie doch diese Arbeit in dem Sinn, wie es notwendig ist, als Grundstein, als Basis des Staates, des Landes, aber auch als jene Gemeinschaft, die dafür sorgt, daß die sozialen Lasten in diesem Land nicht übergroß werden. Wir bekennen uns dazu, daß es auch Scheidungen gibt, und wir bekennen uns dazu, daß man Ehen trennt, wo es eben notwendig ist, aber wenn solche Zahlen erreicht werden, wie ich sie angeführt habe, dann sollte man doch etwas vorsichtig werden. Das sollte sich doch vor allem einmal die Jugend überlegen, die einmal heiraten will, daß die Ehe mehr ist als ein vorübergehendes Beisammensein und daß ein Volk immer dann untergegangen ist, wenn man etwa eine Scheidung als neues Familienfest mit in die Ereignisse des Jahres eingepflanzt hat. Nehmen wir das bitte ernst, wenn es heißt: Mann und Frau gestalten eine neue Welt.

Ich habe unlängst erst in einer griechischen Stadt gesehen, wie an den Randmauern, es sind Betonbauten, diese verbindenden Eisenpfiler heraus schauen, es schaut fürchterlich aus, und da fragt man sich, warum tun die das. Es könnte ja sein, daß mehr Kinder kommen und dann kann man gleich leicht aufbauen. Meine Damen und Herren, wir können nicht so bauen. Wir pressen unsere Familien meist in sehr kleine Wohnungen hinein. Wir müßten also auch schon beim Bauen daran denken, daß für die Familie zu sorgen ist und es wäre verlockend, jetzt über die Familie weiterzureden, denn das Schicksal der Familie verfolgt uns, soweit wir auch nur ein Budget überblicken können.

Wir müssen für diese Familie, und ich komme zum nächsten Kapitel, auch Wohnungen bereitstellen, jetzt sind wir wieder in einer Gegend, wo wir uns nicht ganz verstehen. Wir bekennen uns alle gemeinsam zum Wohnungseigentum. Es war eine Erfindung der ÖVP. Im Jahre 1945 wurde damit begonnen. Es hat auch Leute gegeben, die damals gemeint haben, das wird sowieso eine Totgeburt. Es hat sich das großartig bewährt, das muß man grundsätzlich sagen. Man kann sich heute überhaupt nicht vorstellen, wo unsere Leute wohnen würden, wenn es kein Wohnungseigentum gäbe. Aber wie bei allen Eigenschaften, die jahrzehntlang bestehen, kommt halt auch Sand ins Getriebe und da entsteht Unruhe und da entstehen Ungerechtigkeiten.

ten und da hat sich überhaupt die Voraussetzung geändert und da muß man sich überlegen, ob man nicht etwas anders machen soll. Deshalb, weil diese Unruhe erkennbar war und weil Formen aufgetreten sind, die uns beunruhigt haben, hat der Herr Landeshauptmann bereits zu Beginn dieses Jahres verlangt, daß das Prinzip der Wohnbaugenossenschaften und Wohnbaugesellschaften überprüft wird. Na, und dann kam die Landtagswahl und dann kamen die berühmten Ereignisse. Da wurde dann eine Wahlspende zu einem Wahlkampfschlager gemacht. Herr Landeshauptmann, ich weiß, daß Sie nicht von vornherein einkalkuliert haben, was daraus wird. Ich bin überzeugt, daß Sie nicht gewußt haben, (Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Daß soviel Geld gegeben wurde!“) daß ein Herr Zentralsekretär Marsch auftraten und sagen wird, na ja fein, da haben wir den zweiten Fall Müllner. Da hat es auch mit einer Parteispende angefangen und dann haben sie ihn eingesperrt, weil er gestohlen hat. Das gleiche kommt jetzt wieder, das haben wir alle im Radio gehört vom Herrn Zentralsekretär Marsch. Da hat man unseren Landeshauptmann so hingestellt als wie einen, der räumt halt ab und der will halt auch reich werden. Und dann haben die Leute die richtige Antwort gegeben, in zweifacher Hinsicht. Erstens einmal bei der Wahl. Die FPÖ hat die Situation voll erkannt, ist auf Niederl-Kurs eingeschwenkt, (Abg. Ing. Turek: „Auf welchen Kurs sind wir eingeschwenkt?“) und so hat der Landeshauptmann bei der Wahl mehr Stimmen bekommen wie bei der vorletzten, obwohl man damals schon geglaubt hat, weiter geht es nicht.

Das war die eine Antwort, die die Wähler gegeben haben. Die zweite Antwort, die sie gegeben haben, und das ist nun eine ernste: Die Leute haben also gesagt, — und jetzt bin ich wieder bei der Einleitung, — was wollt ihr denn, die Politiker sind ja alle Gauner, aber der, der am wenigsten einer ist, gerade den gehen sie an. Das hat, meine Damen und Herren, zu einer Gefährdung unseres Demokratieverständnisses geführt und deshalb darf ich ganz ernst, mit vollem Ernst bitten, es wird immer wieder Dinge geben, die uns nicht passen, die wir nicht verstehen, die vielleicht auch unrichtig sind, aber gehen wir nicht in den Wahlkampf mit Dingen, die wir hier aussprechen können. Gehen wir nicht in den Wahlkampf mit Dingen, die vor entsprechende Kommissionen gehören, auch vor den Staatsanwalt, wenn Sie wollen. (Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Sie haben uns ja niedergestimmt!“) Sie werden die Antwort bekommen vom Kontrollamt und vom Staatsanwalt und von einer Kommission unter dem unabhängigen Vorsitzenden der Notariatskammer. Sie werden die Antwort bekommen für eine Wohnbaugenossenschaft, auch noch für eine zweite und vielleicht noch für eine dritte. (Abg. Dr. Horvatek: „Geschichtsfälschung!“) Ob Ihnen alle Antworten passen werden, das wird sich erst herausstellen. (Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Das ist unernst, Sie haben uns hier niedergestimmt!“) Aber ganz ernst, darf ich Sie bitten! Das ist ganz ernst. Wir haben Sie nicht niedergestimmt, das ist alles untersucht worden, es sind alle Ausschüsse eingesetzt,

es wird reiner Tisch gemacht werden. Aber meine Herrschaften bitte, auch reiner Tisch, was die Arbeit hier in diesem Haus betrifft. (Beifall bei der ÖVP.)

Gehen Sie bitte nicht mit Angriffen und Verdächtigungen gleich in einen Wahlkampf, bevor das in einem entsprechenden Gremium untersucht wird. Aber vor allem bitte sehr, wehren Sie sich doch bitte mit dagegen, daß ein Zentralsekretär einer Partei persönlich einem Landeshauptmann, den Sie seinerzeit mitgewählt haben und jetzt auch wieder, das darf ich sagen, Angriffe gegen so einen Landeshauptmann erhebt, die echte Verleumdung sind, und das stelle ich hier fest und da brauche ich keine Immunität dazu. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Schrammel: „Horvateklinik! Jusos in der Steiermark!“)

Um aber vom aktuellen Anlaß wegzukommen, um zu sprechen vom Grundsätzlichen, was die Wohnung betrifft, so darf ich doch bitte folgendes sagen: Wir haben in der Steiermark eine relativ hohe Subjektförderung, weil wir schon 1959 die Kinder mitberücksichtigt haben. Ich glaube, bei der jetzigen Situation wird es wesentlich sein, sich zu überlegen, ob man nicht noch mehr in Richtung Subjektförderung marschiert und die Objektförderung, wir zahlen derzeit 60 Prozent, müßten aber nur 45 Prozent beitragen, weiter einschränkt. Ich glaube, es geht mehr darum, den Einzelnen zu helfen, als Bauten zu errichten, von denen man doch von vornherein nicht ganz genau weiß, was letztlich damit geschieht. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß die Forderungen der Bevölkerung anders geworden sind. Man ist heute nicht mehr zufrieden, wenn man irgendwo ein Kabinett bekommt. Man will heute nach Möglichkeit ein Eigenheim haben. Das wissen wir aus allen Volksbefragungen, die durchgeführt wurden. Es ist ein Auftrag auch an die Genossenschaften, sich ernstlich zu überlegen, ob man nicht Eigenheim und verdichteten Flachbau mehr fördern und auch ins Programm aufnehmen soll, als das bisher geschehen ist. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß auch die Leitungen der Wohnbaugesellschaften, Genossenschaften, oder was immer sie sind, letztlich dazu da sind, für die Wohnungswerber und Wohnungsinhaber zu sorgen, daß sie also nicht dazu da sind, eine Hausherrnrolle einzunehmen, daß wir dafür sorgen müssen, daß der Kontakt zwischen dem Wohnungswerber, Wohnungseigentümer und seiner Genossenschaft besser wird, als er derzeit ist. Die Genossenschaften sind Treuhänder, sie verrichten eine Dienstleistung, sie sind kein Unternehmen im eigentlichen Sinn, die für irgendwelche Untergeordnete zu arbeiten haben. Wir müssen auch feststellen, meine Damen und Herren, ich glaube, auch das ist wichtig, daß es einmal gesagt und überdacht wird: Objektförderung, Subjektförderung, immer handelt es sich um einen sozialen Wohnbau. Der Eigentümer einer Wohnung auf Grund der Wohnbauförderung ist der Eigentümer einer sozial geförderten Wohnung. Wir müßten eigentlich auch vom Eigentümer verlangen, daß er das Eigentum, das er hat, so verwaltet, daß es ein soziales Verwalten ist. Es ist einfach furchtbar, glaube ich, wenn von Wohnungseigentümern Einspruch erhoben wird, wenn in einer Entfernung von 100 Metern ein Kindergarten mit Parterrehöhe

errichtet wird. Es ist furchtbar, wenn, wie ich es unlängst gehört habe, ein Wohnungseigentümer verlangt, daß kein Schulbau errichtet wird in der Nähe dieses Hauses, weil Schulen ja Lärm erzeugen. Wir müssen auch dafür sorgen, daß mit Wohnungen keine Spekulation betrieben wird. Wir wissen, daß es Leute gibt, die es verstanden haben, mehrere Eigentumswohnungen zu erlangen und daß sie damit auch Geschäfte machen. Es geht darum, daß wir auch an die Wohnungseigentümer appellieren, anzuerkennen, was sie bekommen haben und das Gut zu verwalten, daß auch das als eine soziale Verwaltung angesehen werden kann.

Es ist im übrigen eines hier noch ganz merkwürdig: Die Wohnungseigentümer sind in dem Moment, in dem die Wohnung ausbezahlt ist, ja an sich frei und könnten auf die Verwaltung dieser Wohnung durch diese Institution, die sie beim Bauen unterstützt hat, verzichten. So viel ich weiß, ist das noch nicht in einem einzigen Fall passiert. (Abg. Ing. Turek: „Köflach!“) Es wäre an sich doch sehr schön, wenn die Wohnungseigentümer sich zusammensetzen und jetzt sagen, wir verwalten uns das Haus selbst. Ich habe mich erkundigt, warum das nicht so ist. Das ist praktisch im Hinblick auf unsere Finanzgesetzgebung unmöglich. Es ist so, daß man ohne Fachkräfte da überhaupt nicht mehr weiterkommt und daß man auf die Mithilfe von routinierter Institutionen angewiesen ist. Auch das soll uns, glaube ich, zu denken geben. Vielleicht, es ist ja angekündigt worden, kann eine vereinfachte Finanzgesetzgebung auch eine echte Mitverwaltung von Wohnungseigentümern bei dem gemeinsamen Haus ermöglichen.

Das nächste Kapitel, das ich heute sehr kurz machen will, weil ich es Ihnen ja schon öfter vortragen habe müssen, ist die Gesundheit. Aber erwähnen muß ich es natürlich, weil man sonst vielleicht glauben könnte, wir übersehen das. Die breite Palette vom Distriktsarzt, den wir gefördert haben, über die Krankenhäuser, die uns so viel Kopfzerbrechen machen, bis zur Hauskrankenpflege, ist uns bekannt.

Nur ein Punkt zu den Krankenhäusern. Wir haben im Budget wieder, der Herr Landesrat hat sich geirrt, nicht tausend, sondern fünfhundert Betten mehr gegenüber dem Vorjahr, den Herrn Landesrat Klauser meine ich, nicht Sie, Sie schauen mich so streng an, er hat es in der Einleitung gesagt. Diese 500 Betten sind verteilt auf verschiedene Krankenhäuser. Darf ich dazu sagen, wir haben immer wieder gesagt, an sich haben wir schon genug Krankenhausbetten. Es kann nur um eine Umverteilung gehen und man muß dann, wenn man neue Betten schafft, dafür sorgen, wir kommen sonst mit den Anforderungen nicht nach, die werden uns überrollen, daß aus Akutbetten, Langzeitbetten werden. Das ist der einzige Weg, der uns hier weiterhilft. Wenn wir zu viele Betten errichten, wenn wir allen Wünschen, die verständlich sind, von Professoren und Primärärzten, von der Bevölkerung, von der Partei und von der Rettung und von weiß Gott noch wem, wenn wir all diesen Wünschen nachgeben, dann werden wir in absehbarer Zeit sagen müssen: Wir können die alten Häuser — wir haben ja Häuser,

wo die Fassade schon abbröckelt — nicht mehr halten. Es muß hier Neubau, Erhaltung, Bewahrung, in ein Konzept, das wir derzeit noch nicht haben, hineingebracht werden. Ich darf hier an den Beitrag erinnern, der jetzt vom Bund geleistet wird, von einem Krankenanstaltenzusammenarbeitsfonds, den wir grundsätzlich deshalb begrüßen, weil ein gewisser Teil der Einnahmen, den die Krankenkassen bisher geleistet haben, nun generell für Österreich kassiert und verteilt wird nach Kopf, während die Krankenkassen bei uns immer weniger gezahlt haben, als in anderen Bundesländern. Es ist die Spur, die Andeutung eines Spitalsfinanzierungsausgleiches, über den wir uns freuen und den wir anerkennen, weil wir unter dieser schlechten Bezahlung unserer Krankenkassen sehr gelitten haben. Wir hoffen nur, daß daraus kein Zentralismus wird. Wir haben ein bißchen die Befürchtung, daß man dann in Wien beschließt, ob in Rottenmann die Fensterläden wieder grün angestrichen werden dürfen oder nicht. Wir hoffen, daß daraus kein Zentralismus wird; wir wissen aber, daß im Rahmen eines Verbundes auch hier dafür zu sorgen sein wird, daß alle Bundesländer in der Lage sein werden, ihrer gesetzlichen Auftragspflicht nachzukommen und ich darf noch einmal nachstoßen in einer anderen Frage — der Herr Landesrat hat sie bei der Einbringung des Budgets, also in der Fragestunde schon beantwortet — dem klinischen Mehraufwand. Da gibt es einen geheimnisvollen Schlüssel, der die Steiermark wesentlich benachteiligt. Es wird Aufgabe nicht nur des Landes, sondern auch unserer Vertreter im Bund sein — einer sitzt dort hinten — dafür zu sorgen, daß auch hier Gerechtigkeit eintritt. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum der Bund für ein klinisches Bett in Graz weniger zahlt als in Innsbruck und noch viel weniger als in Wien.

Nur noch ein Kapitel zur Gesundheit. Der Fall Leykam, der uns alle bewegt hat, Umweltschutz, Luftverunreinigung. Da ist einfach etwas passiert, gerade in der Zeit des Fortschrittes der Technik, der Wissenschaft, wo es x-Kommissionen gibt, wenn man etwa einen Küchenbalkon ausbaut, wo es noch mehr Kommissionen gibt, wenn eine Fabrik eine neue Anlage in Betrieb nimmt, gerade in dieser Zeit ist es passiert, daß trotz Arbeitsinspektorat, das sich sonst um alle möglichen Dinge kümmert und trotz Fachleuten eine Anlage errichtet wurde, die nicht entsprochen hat. Alle waren hier der gleichen Meinung, daß alle Kräfte einzusetzen sind, um hier diese Verunreinigung der Luft und diese Gefährdung der Einwohner zu verhindern. Ich freue mich, daß es nicht zuletzt durch die Tatsache, daß wir einen sehr rührigen und sehr tätigen Landeshygieniker haben, gelungen ist, die Situation in den Griff zu bekommen. Es ist die Belästigung jetzt schon relativ gering geworden und wie man glaubhaft mitteilt, werden ab März die Geruchsbeteiligung und auch der Ausstoß von Schwefel völlig beseitigt sein. Dazu darf ich doch schon eines sagen: Es ist hier etwas passiert trotz aller Maßnahmen und wahrscheinlich trotz aller Überlegungen der Betriebsleitung, aber es wurde eine Maschine im Ausland gekauft, die teurer war als eine gleiche Anlage, die eine Grazer Fabrik hätte liefern können. Überlegen Sie sich bitte kurz, was Sie

sagen würden, wenn das ein privater Industrieller gemacht hätte. Es hat sich ja bei der Leykam um einen verstaatlichten Betrieb gehandelt und dort, wo man sie gekauft hätte, wäre es auch ein verstaatlichter gewesen. Ich will damit nur eines sagen: Es geht immer wieder um die persönlichen Leistungen, es geht immer wieder darum, daß nicht nur die Arbeiter gut sind und die Techniker, sondern daß auch die Manager verantwortungsbewußt vorgehen. Wir haben sehr viele Sorgen mit der Müllabfuhr, mit der Tierkörperbeseitigung und mit anderen Dingen. Wir sind bemüht, hier das zu tun, was im Rahmen des Landes eben möglich ist.

Ich darf abschließend das Kapitel Gesundheit zitieren, das, was die Unicef sich in der Alma mater im letzten Jahr zum Leitspruch erhoben hat: Der perfekt verarbeitete Mensch — reicht das? Das reicht sicher nicht und das ist die Antwort, die wir letztes Mal schon bei der Gesundheitsdebatte vor einem Jahr herausgearbeitet haben: Die Medizin gehört dem Doktor med. und die Gesundheit gehört aber dem Volk übertragen, heißt die Beantwortung. Die Gesundheit beginnt beim Kindergarten und endet dann, wenn man von der Hygiene des Friedhofes spricht. Die Gesundheit ist ein wahnsinnig breites Band und die Gesundheit des Menschen werden wir nur dann erreichen, wenn wir bei allen Kapiteln immer wieder darauf bedacht sind, daß alles geschieht, um dem Menschen ein menschengerechtes Leben zu ermöglichen. Dieses menschengerechte Leben bedingt auch ein Leben in einer schönen Landschaft — Naturschutz. Darf ich dazu nur eines sagen: Welche Natur schützen wir denn eigentlich? Wir schützen ein paar Gletscher und ein paar rauhe Gebirgslandschaften, wo es nur Steine gibt. Dort, wo die Vegetation beginnt, dort schützen wir die Landschaft, die der Bauer seit Jahrhunderten gestaltet hat; die ersten Bauern, die den Boden gerodet haben und die modernen Bauern, die ihn mit modernen Maschinen bearbeiten. Alle die arbeiten in Richtung Naturschutz. Da mag es schon sein, daß uns manches anders besser gefallen würde, als es jetzt ist. Wenn ich an meine Jugend zurückdenke: wie wunderschön waren doch die Felder. Da waren die einen fast ganz rot, weil lauter Mohnblumen drinnen waren und die anderen, die waren durchzogen von Kornblumen. Es war wunderschön anzusehen. Aber heute sind die weg. Dafür haben wir heute mehr Getreide und dafür leben wir besser und gesünder. Auch das muß man im Zusammenhang mit Naturschutz bedenken, daß wir hier nicht alles so machen können, daß es nur schön ist, daß man auch beim Naturschutz die Arbeit dessen berücksichtigen muß, der hier eben zu arbeiten, zu pflegen und zu ernten hat. Wir können diesen Bauern danken, die die Gärtner des Volkes sind, für das, was sie geleistet haben. Wenn auch hier manchmal die Romantik verschwunden ist, ist es immer noch ein wunderschönes Heimatland mit seinen Seen und auch Stauseen, wenn sie richtig gestaltet sind, und seinen Feldern, wenn sie auch größer und weniger bunt geworden sind. Wir bekennen uns dazu, daß man einen Nationalpark errichtet und Naturschutzgebiete einteilt. Wir bekennen uns wieder dazu, daß wir ein lebendes Land sind, das von den Fremden bewundert wird, vielleicht gerade auch

deshalb, weil es eben lebt und nicht nur zum Anschauen hergerichtet ist.

Meine Damen und Herren, der Straßenbau: Ich will es mir ersparen, bei der fortgeschrittenen Zeit aufzuzählen, wieviel Straßen das Land übernommen hat. Es sind tausende Kilometer Landesstraße, es sind 227 Kilometer Schnellstraßen, es sind vor allem auch 304 Kilometer Autobahnen und ich darf nur zu den Autobahnen etwas sagen. Wir brauchen diese Autobahnen aus diverssten Gründen, nicht nur, weil wir ein Durchzugsland geworden sind, sondern weil wir uns auch selbst weiterbewegen wollen. Wir wollen die verschiedensten Interessen, die es da geben kann, vereinigen und ich darf sagen, daß das auch gelungen ist. Der Prioritätenkatalog ist so, daß die wichtigsten Dinge gleichzeitig geschehen. Wir bekennen uns zur Südautobahn, für deren vollen Ausbau wir zusammen mit der Pyhrnautobahn bis zum Jahre 1985 1,5 Milliarden Schilling beitragen werden als freiwillige Leistung, weil sie sonst nicht käme und weil wir sie dringend brauchen. Wir bekennen uns zur Pyhrnautobahn und wir sind alle beeindruckt vom fertig gewordenen Gleinalmtunnel, der uns, was den Pkw-Verkehr betrifft, schon wesentlich entlastet. Wir melden an den Finanzminister die dringende Forderung an, daß die Tarifpolitik so gestaltet wird, daß auch die Lkw dort durchfahren. Das war eigentlich der Sinn des Unternehmens. Wir bekennen uns zur Pyhrnautobahn, die uns den niedersten Paßübergang bringt, die den Großraum München entlastet und die kürzeste Verbindung von Nürnberg nach Agram ist. Wir haben hier auch das Kapitel Plabutschunnel zu erwähnen. Da kommt jetzt jeden Tag wieder irgendwo eine neue Alternative zum Vorschein. Ich glaube, das ist sehr erfreulich, daß sich alle den Kopf zerbrechen: was tun wir dann, wenn es dort nicht geht. Aber bisher spricht eigentlich nichts dafür, daß es dort nicht geht. Es hat das Volk abgestimmt nach sehr genauer Information; es hat die Gemeinde abgestimmt, es waren der Landtag, die Regierung einer Meinung und jetzt sagt man sich: Es geht so langsam und der Krainer sollte sich überlegen, was man da noch machen könnte.

Ich glaube, wir können dem Landesrat Krainer nur dafür danken, daß er mit unerhörter Konsequenz an dem Auftrag, den er bekommen hat, gehalten ist und dem nachgegangen ist, und daß er die Voraussetzungen zu einer Entscheidung geschaffen hat. Jetzt liegt es bei den Ministerien, derzeit beim Landwirtschaftsministerium, endlich zu sagen, was man vor hat. Wir hoffen, daß es geht. Wir sind, seitdem wir den Gleinalmtunnel haben, auch schon etwas weniger argwöhnisch gegenüber dem Befahren langer Tunnels, das hat ja auch eine psychologische Rolle gespielt. Wenn es nicht geht, meine Damen und Herren, dann wird man sich sehr ernst und sehr rasch überlegen müssen, was dann. Aber wir haben derzeit, glaube ich, allen Grund, an dem derzeit bestehenden Projekt festzuhalten und zu hoffen, daß möglichst bald der Bau begonnen wird.

Nun aber im Zusammenhang mit den Straßen sehr ernst eine Stellungnahme zu den Verkehrsunfällen: 1976/1977, in einem Jahr eine Steigerung der Un-

fälle um 12,6 Prozent, in den ersten 44 Wochen dieses Jahres um weitere 6,4 Prozent. Eine Steigerung der Toten in diesen Monaten um 9,1 Prozent. Wir haben heuer schon 325 Tote auf den Straßen und man kann sich ausrechnen auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung, daß zum Jahresende 400 Steirer ihr Leben auf unseren Straßen gelassen haben.

Meine Damen und Herren, das Furchtbare an dieser Entwicklung ist ja auch das, daß wir uns daran gewöhnt haben. Vor ein paar Jahren war es wenigstens noch interessant, wenn drei oder vier zugleich auf der Straße gestorben sind oder wenn eine Familie ausgerottet wurde. Wir haben uns daran gewöhnt, vier Tote, drei Tote, zwei Tote, wieder eine Familie. Notiz im Lokalanzeigenteil einer Zeitung: Verbilligtes Familiengrab, ein Sarg über dem anderen, aus. Der nächste bitte. Das ist die Situation, in der wir stehen. Ich glaube, da geht es alle an und auch uns, wirklich einmal sich zu sagen, bei allem Lob der Steirer auf dem Gebiet und auf jenem Gebiet, hier müssen wir uns bessern. Wenn es auch natürlich und wenn es psychologisch erklärlich ist, daß jeder sich ändert in seiner Einstellung in dem Moment, in dem er ein Auto betritt, — so wie wir nicht wollen, daß die Technik die Welt beherrscht, müßte es halt auch so sein, daß das Auto nicht uns beherrscht. Wenn wir hier und dort sagen, weniger Technik wäre mehr Erfolg, — vielleicht ginge es auch einmal mit weniger Autos, mit weniger Geschwindigkeit, mit weniger PS, mit weniger Toten. Ich glaube, daran müssen wir mit allem, allem Ernst denken. Das ist die Aufgabe, die wir uns stellen müssen.

Wenn ich Ihnen zum Schluß sehr eindrucksvoll noch sagen darf: Ich war vorgestern wieder auf der Gebärklinik, da sind so 25 Neugeborene beisammengelegen, auf Grund der Wahrscheinlichkeit, einer von diesen wird auf der Straße sterben, wenn es nicht noch schlechter wird.

Die Wirtschaftsförderung, die bei der Budgetdebatte meistens zu kurz kommt, und wo ich Gefahr laufe, das zu schnell zu machen, weil die Zeit halt fortschreitet, die Wirtschaftsförderung und die Landwirtschaft sind natürlich die zwei Säulen, die dafür sorgen, daß dieses Land überhaupt leben und bestehen kann. Die Landwirtschaft hat 1951 noch 43 Prozent Erwerbstätige in diesem Land gehabt, es sind 1977 nur mehr 16 Prozent gewesen. Und dennoch erzeugen diese viel weniger gewordenen Bauern, diese viel weniger Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, viel mehr als je zuvor. Dabei ist die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft durch die EG-Vereinbarungen sicher sehr, sehr gefährdet. Wir sind nicht bei der Agrarmarkordnung der EG dabei, wir haben dadurch traditionelle Absatzmärkte verloren, es werden andererseits bei uns sehr viele Agrarprodukte plaziert, die anderswo übrig bleiben und die man billig los werden will und es wird bei unserem Export abgeschöpft. Die Einkommensverhältnisse sind sehr, sehr scharf geworden. Die Landwirtschaft ist in einer echt bedrängten Situation, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch durch die Entwicklung natürlich bedrängt. Man redet vom biologischen Ackerbau und übertreibt hier

sicher auch sehr, sehr viel. Man macht Schwierigkeiten hie und dort, man verlangt bei jedem Apfel, daß auch nicht ein kleiner Patzen darauf ist und ist dann andererseits böse, wenn man Bakterizide und Unkrautbekämpfungsmittel verwendet. Wir müssen hier auch in unserer Gesinnung zur Kenntnis nehmen, daß wir mit unseren steirischen Bauern verbunden sind. Das wir derzeit auf dem Agrarmarkt ein Defizit von 4,5 Milliarden Schilling haben, das ist binnen weniger Jahre von einer halben Milliarde so weit gekommen. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß wir einige Milliarden Kilo Obst und Gemüse importieren, und etliche Millionen Kilo Tabak. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß wir sehr, sehr viele heimische Güter anbieten können, die es nicht notwendig machen, daß man immer wieder ausländische, exotische Früchte importiert. Unsere Äpfel sind ja derzeit haltbar bis in das nächste Jahr hinein und vitaminreich. Das sind wieder die positiven Seiten des Fortschrittes. Wir haben neue Schädlingsbekämpfungsmittel, die sich zum Teil sehr bewähren, zum anderen Teil wieder langsam unwirksam zu werden beginnen. Es beginnen die Schwierigkeiten beim Ribiselanbau und beim Maisanbau. Hier könnte man wieder auf die Einleitung zurückkommen.

Es ist bisher gelungen, immer wieder neue Chemikalien zu finden. Wir haben die Schwierigkeit, daß wir zwar 80 Prozent Selbstversorger auf landwirtschaftlichem Gebiet haben, aber daß immerhin 20 Prozent noch fehlen, daß das Land, der Staat importabhängig ist, daß wir vor allem ein Defizit beim Anbau von Ölfrüchten haben; das sind wieder wirtschaftliche Gründe, aber es freut uns sehr, daß hier trotzdem experimentiert und kultiviert wird und daß wir im Ernstfall auch sehr rasch auf den Anbau von Ölfrüchten umstellen könnten.

Wir sind abhängig bei der Einfuhr von Futtermitteln auf das Eiweiß in den Sojabohnen, 96 Prozent unseres Eiweißfutters ist Soja-Schrot. Auch hier besteht eine wesentliche Abhängigkeit vom Ausland und auch hier gilt das gleiche, es sind alle Interessen da, um für den Ernstfall entsprechend gerüstet zu sein.

Die Landwirtschaft hat uns auf einem anderen Gebiet, über das ich noch zu sprechen haben werde, schon sehr wesentliche Beispiele geliefert. Das ist die Energieversorgung. Man kann, wie Sie wissen, aus gewissen Ölfrüchten auch verbrennbare Stoffe erzeugen, mit denen man Maschinen betreiben kann. Man kann durch Biogas aus Abfällen, es können Abfälle jeder Art sein, das geht von Traubenkernen bis zu Grasabfällen, man kann aus Biogas durch Bakteriengärung Metangas erzeugen. Es gibt bereits Versuche, daß man mit diesen Abfallprodukten der Landwirtschaft kleinere Einheiten mit Strom versorgt. Wenn man diese mit Wasserkraften kombiniert richtig einsetzt, besteht die Möglichkeit, daß man wenigstens kleine Einheiten zur Verfügung hat. Wir wissen, daß hier sehr viele echte Bemühungen im Gange sind. Der Bauer von einst, ich habe anfangs gesprochen vom kleinen Dorf, ist der Planer von heute geworden, der Planer von heute, der dafür zu sorgen hat, daß dieses Volk weiterlebt in guten Zeiten, vor allem aber auch in schlechten Zeiten.

Und nun gleich zur Energiewirtschaft. Schauen Sie, wir haben ein Debakel erlebt. 8 Milliarden wurden verbaut und es werden nun damit keine Energien freigesetzt im eigentlichen Sinn, aber ich darf doch sagen, es sind Energien im anderen Sinne freigesetzt worden. In dem Sinne, wie ich einleitend gesagt habe, daß die Menschheit sich wieder zu überlegen beginnt, wie es weitergehen soll, zum anderen eben auch, daß man versucht, mit aller Kraft neue Energiemittel zu erschließen. Wir haben in der Steiermark einen Beitrag geleistet mit der Förderung von Zangtal mit 30,5 Millionen Schilling, wo durch 20 Jahre hindurch doch ein wesentlicher Beitrag für die Energiewirtschaft der Steiermark geleistet werden wird.

Wir haben erfreuliche Bilanz zu ziehen, auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs. Wir haben im Winter in Österreich eine Spitzenstellung bezogen und wir liegen im Sommer gut im Fremdenverkehr. Wir wissen von zahlreichen Untersuchungen, daß die Gastfreundlichkeit der Steiermark ganz hervorragend ist und daß viele, viele Leute deshalb zu uns kommen, weil eben die Menschen hier sie nicht nur begrüßen als jemanden, der Geld ins Land bringt, sondern als jemanden, der dieses Land echt besucht und als Freund gewonnen werden will.

Wir haben auf dem Gebiete der Förderung neuer Bäder, — ich erwähne Radkersburg, Loipersdorf, Oberzeiring, Bad Aussee, — große Fortschritte erzielt und sind da Gott sei Dank auch von der Natur begünstigt worden.

Wir haben beim Fremdenverkehr zu einem wesentlichen Beitrag die Förderung von Arbeitsplätzen miteingebaut. Ich darf in diesem Zusammenhang schon auch erwähnen, daß das Land Steiermark seit 1967 1,863 Milliarden Schilling ausgegeben hat, um 20.000 Arbeitsplätze zu fördern, zu gründen oder zu erhalten. Ich darf darauf hinweisen, daß es auch in diesem Budget ganz klar zum Ausdruck kommt, daß die Arbeitsplatzförderung unser dringendstes Anliegen ist.

Im Finanzgesetz, das wir beschließen werden, ist es im Paragraph 10 ermöglicht, jederzeit unabhängig vom Budget Kredit- und Finanzoperationen durchzuführen, um Arbeitsplätze zu sichern. Wir haben auch erstmals einen Betrag von 6 Millionen Schilling in diesem Budget, der lediglich zur Schaffung von Arbeitsplätzen dient. Die Beschäftigungspolitik des Landes ist voll eingesetzt, um in dem Rahmen, der uns möglich ist, das zu tun, was wir nur irgendwie können.

Es wird auch immer wieder wegen der Umschichtung der Industrie gefragt. Es ist nicht unauffällig. Es hat die Industrie immer weniger Arbeitsplätze. Im vergangenen Jahr hat die verstaatlichte Industrie 1,1 Prozent ihrer Arbeitsplätze freigestellt, die private Industrie 0,8 Prozent. Alle diese Arbeitsplätze konnten wieder vom Gewerbe befriedigt werden. Das ist eine Umschichtung, die nicht nur durch die wirtschaftliche Lage bedingt ist. Wenn gefragt wurde: Wie ist das mit der Arbeitszeit und überhaupt mit der Industrie, die arbeitet ja immer besser und schneller, wird es nicht dazu kommen, daß wir die Arbeitszeit noch weiter herabsetzen

müssen?, so darf ich nur sagen: ja selbstverständlich. Dieser Verkürzung der Arbeitszeit verdanken wir unseren Fortschritt und begonnen haben wir doch mit der Kinderarbeit und mit der Sonntagsarbeit und da gab es die 60-Stunden-Woche und wir sind sehr, sehr langsam heruntergekommen auf die 40-Stunden-Woche, die wir heute haben. Aber zwei Dinge müssen wir uns bei der Verkürzung der Arbeitszeit vor Augen halten. Sie wird sicher kommen, nur sind wir eingespannt in ein europäisches Feld. Wenn die Schweiz die 45-Stunden-Woche hat und sich in einer Volksabstimmung noch gegen die Herabsetzung der 45-Stunden unlängst ausgesprochen hat, so ist das ein Beweis, daß wir doch darauf bedacht sein müssen, daß wir uns auch in der Frage der Arbeitszeit nach europäischen Zuständen richten müssen. Aber es wird der Fortschritt weitergehen, so nicht eine Krise eintritt. Es wird sich die Arbeitszeit weiter verringern.

Ich kann Ihnen aus der momentanen Situation zwei Beispiele nennen, wenn ich von der geschichtlichen Entwicklung absehe, die Gerhart Hauptmann mit den Webern uns in die Literatur eingeführt hat. Wir alle kennen derzeit die Schwierigkeiten der Buchdrucker, durch die Einführung moderner Verfahren, den Streik und das Ende bekannter Zeitungen, etwa in England. Wir wissen, daß es zum Beispiel in der Steiermark eine Mühle gibt, wo drei Arbeiter in 24 Stunden 80 Tonnen Mehl erzeugen, und es gibt eine Mühle in Holland, wo genau gleiche drei Arbeiter 350 Tonnen Mehl erzeugen, und es gibt eine Entwicklung auf dem Gebiet der Bierindustrie, die uns wahrscheinlich noch alle sehr aufmerksam machen wird. Es hat in St. Pölten jemand eine Bierbrauerei begonnen, wo er mit 22 Arbeitern 200.000 Hektoliter Bier erzeugt, und wenn Sie vergleichend feststellen, daß unsere steirischen Brauereien mit 2.260 Arbeitern 1800 Hektoliter erzeugen, dann kann man sich das so umrechnen, daß der Lohnanteil in St. Pölten 5 Prozent beträgt und in der Steiermark 40 Prozent. Das ist auch wieder eine Entwicklung, die sehr, sehr tief in die wirtschaftliche Situation unseres Landes einschneiden wird, wobei wir gerne feststellen, daß das steirische Bier immer noch besser ist (Landesrat Bammer: „Achtung Biertrinker!“) und daß die Qualität nicht durch moderne Methoden etwa ersetzt werden kann. Aber ganz aufhalten werden wir die Entwicklung wahrscheinlich auch hier nicht. Wir brauchen zu einer Sicherung der Arbeitsplätze eine langfristige Finanz- und Budgetpolitik, eine zukunftsorientierte Wirtschaft. Wir müssen Investitionen erleichtern, und wir müssen die Steuerpolitik entsprechend gestalten. Wir brauchen vor allem den Willen, dieses Volk hier mit Arbeitsplätzen weiter zu versorgen, genauso von der Seite der Arbeitnehmer wie von der der Arbeitgeber. Wir werden die Wirtschaftsförderung, die in diesem Land immer so gestaltet wurde, daß man das Geld dorthin gegeben hat, wo es gebraucht wurde, unabhängig davon, ob es sich um private oder staatliche Unternehmungen gehandelt hat, wir werden diese Wirtschaftsförderung weiterführen. Diese Wirtschaftsförderung ist wohl beispielgebend gewesen, sonst wäre es nicht dazu gekommen, daß man einen der Herren, die mit der Wirtschaftsplanung hier in der Steiermark für das

Gebiet Südwest beauftragt waren, sogar als Staatssekretär nach Wien, eben für Wirtschaftsplanung, berufen hat. Nur hat der betreffende Herr, ich weiß nicht, vielleicht vergessen oder sich nicht durchsetzen können in der Frage BMW-Diesel. Denn wir wissen, daß er immer der Meinung war, daß auch dieses Unternehmen in die Steiermark gehört. Wir werden uns bemühen müssen, daß bei der Ansiedlung neuer Unternehmen, Ford ist derzeit im Gespräch, auch alles geschieht, daß die Steiermark nicht benachteiligt wird.

Nun bin ich bei der letzten Gruppe, meine Damen und Herren, die eigentlich die erste hätte sein sollen, bei der Finanzpolitik. Leider ist die Budgetvorausschau unseres Abgeordneten Dr. Heidinger richtig gewesen, und wir haben nun ein Defizit von über 700 Millionen Schilling. Wir haben verminderte Einnahmen durch den neuen Finanzausgleich, der bei der Landesumlage ein Minus von 2 Prozent ausmacht, ein Minus von 57 Millionen Schilling, wir haben einen Wegfall von gewissen Zuschüssen, wir haben vermehrte Ausgaben, und wir müssen feststellen, daß es möglich sein kann, daß dieses Defizit im Laufe des nächsten Jahres auf 1 Milliarde für 1980 ansteigt. Ernste Zahlen, die uns allen zu denken geben und die uns dazu bringen müssen, alles zu tun, damit hier in diesem Land so sparsam wie nur möglich gearbeitet wird.

Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen die Situation des Landes geschildert, den Reflex einer sehr unruhigen Entwicklung auf der ganzen Welt. Wir nehmen schauernd immer wieder Tragödien hier und dort zur Kenntnis, wir sind etwa alle in mehrfacher Hinsicht vom Schicksal der Vietnam-Flüchtlinge ergriffen, und wir würden uns doch gerne fragen, ob nicht auch unser Staat und unser Land hier etwas tun sollten, um eine unverschuldete und ganz unvorstellbare Not zu mildern. Wir nehmen eine gewisse Unruhe auch in der Bundespolitik zur Kenntnis. Es ist auch hier alles in Bewegung gekommen, das führt so weit, daß der Bundeskanzler ein Gespräch mit dem Bundesparteiohmann Dr. Taus durchgeführt hat. Wir dürfen sagen, wir sind immer zu Gesprächen bereit. Wir hoffen, daß das Gespräch nicht nur unter dem Eindruck einer persönlichen Niederlage zustande gekommen ist. Wir brauchen keine Ministersessel, aber wir sind immer dann da, wenn es gilt, für die Zukunft dieses Landes zu sorgen. Wir bekennen uns zur Zusammenarbeit nicht in dem Sinne, daß jeder von einem Kuchen essen muß, wir bekennen uns zur Zusammenarbeit in dem Sinne, daß jeder verpflichtet ist, seinen Teil, wo immer er auch steht, beizutragen. Wir wissen natürlich, daß gewisse Schwierigkeiten bestehen, auch innerhalb der SPÖ, ihre Linie zu finden. Es sind da von der Jungen Generation, nicht der Steiermark, sondern von Wien, auch sehr radikale Forderungen gestellt worden. Ich kann nur hoffen, nachdem der Juso-Führer Genosse Konetzny Zinshausbesitzer geworden ist, eine Villa hat er ja schon, daß jetzt der Juso-Führer der Steiermark, der Genosse Generaldirektor Doktor Schachner, sich leichter tun wird, gemeinsam eine entsprechende Klassenbewußtseinspolitik zu formulieren. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ing. Stois-

ser: „Die werden jetzt Verständnis für die Kapitalisten haben!“ — Abg. Gerhard Heidinger: „Er soll kein Haus haben dürfen? Die Armut soll uns eigen sein!“) Ich darf sagen, daß wir auch Verständnis haben für die Existenzsorgen unseres Finanzministers. Diese Sorgen, die derzeit aktuell sind und die Gemüter bewegen, sind wahrscheinlich auch deshalb besonders begründet, weil Androsch nach seinen eigenen Angaben persönlich schwer verschuldet ist. Ich muß sagen, es ist trotzdem unsere Anteilnahme etwas gedämpft. Wir sehen, daß die Fragen, die entscheidend die Bundespolitik beeinflussen, andere sind; das ist die Frage, die die SPÖ wirklich innerlich bewegt, und als Ausfluß dieser Frage ist auch diese Unruhe entstanden, Kreisky, wer dann? Und wir wissen, daß auch die FPÖ ihre Sorgen hat. Die Frage der FPÖ lautet: Götz — wohin — Graz oder Wien? (Allgemeine Heiterkeit.) Wir von der ÖVP sind der Meinung, nachdem man uns ins Gespräch gezogen hat: Taus wird kommen. Wir werden selbstbewußt in dieser Steiermark arbeiten und wir werden in einem Land arbeiten, in dem es ein steirisches Klima gibt und zu diesem steirischen Klima gehören Ihre Zwischenrufe auch dazu, Herr Kollege Heidinger, die sind einkalkuliert und im Programm vorgesehen.

Meine Damen und Herren, das steirische Klima bedeutet nicht ununterbrochenen Sonnenschein, sondern daß man redet und spricht, daß man sich etwas zuruft und manchmal auch streitet. Steirisches Klima bedeutet für uns, daß man sich immer wieder in die Augen schauen kann und daß man sich immer wieder die Hand reichen kann. Schauen Sie, da kann man von einer Konfrontationspolitik reden, die der gerne möchte, die anderen möchten nicht so gerne, da kann man davon reden, daß die Konturen schärfer werden müssen; letztlich, meine Damen und Herren — jetzt bin ich wieder am Anfang — sind wir alle dieser steirischen Heimat verbunden und letztlich kommen wir von dem Auftrag für alle Steirer zu arbeiten, alle miteinander nicht los.

Meine Damen und Herren, das Budget, über das ich gesprochen habe, ist das Programm für die Arbeit des kommenden Jahres. Es ist kein schönes Budget, wir freuen uns nicht darüber, daß man, wie Landesrat Klauser gesagt hat, die Unzufriedenheit gerecht verteilen muß, wir nehmen das zur Kenntnis, wir sind abhängig von Entwicklungen außerhalb dieses Landes. Wir haben uns trotzdem, glaube ich, alle bemüht, aus dem Budget herauszuholen was immer nur geht.

Wir dürfen dieser steirischen Bevölkerung, zu der wir uns bekennen, nun sagen: Wir werden alles tun, um zu erreichen, daß dieses Budget nicht trockene Zahlen beinhaltet, sondern daß dieses Budget steirisches Leben fördert, noch einmal gesicherten Arbeitsplatz, in einer menschengerechten Heimat. Ich darf zum Beginn dieses Arbeitsprogrammes, als welches ich das Budget ansehe, das sagen, was viele Steirer immer noch sagen, wenn sie an die Arbeit gehen: In Gottes Namen, wir gehen es an. (Beifall bei der ÖVP.)

**Präsident:** Als nächster Redner hat sich der Herr Abgeordnete Gerhard Heidinger gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

(Wechsel im Vorsitz: ab 11.15 Uhr Zweiter Präsident Gross.)

**Abg. Gerhard Heidinger:** Sehr geehrter Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

In einer weltpolitischen Situation, die getragen ist von den Problemen der Nahostkrise, der Arbeitslosigkeit und des Terrorismus, mag aus der Sicht des Betrachters diese Debatte unwichtig sein. Nichtsdestotrotz muß uns klar sein, daß das, was das Schicksal der Menschen in diesem Lande betrifft, von diesem Hause aus entscheidend mitgestaltet wird. Und so werden wir auch hier im Großen in harter, aber auch fairer Diskussion versuchen, das was wir gemeinsam für die Leute tun möchten, abzuklären. Vielleicht unter dem Grundsatz: Politik beginnt beim Menschen und endet beim Menschen.

Meine Damen und Herren, unter das Thema Wirtschaftspolitik läßt sich sehr vieles einordnen, was sich auf unser politisches Schaffen bezieht. Der Einsatz des wirtschaftspolitischen Instrumentariums ist für den einzelnen Staatsbürger sowohl in positiver als auch in belastender Hinsicht spürbar. Mein geschätzter Herr Vorredner, der Herr Primarius DDR. Stepantschitz, sprach vom Unbehagen und sprach von der Krise. Darf ich zur Sprache des Herrn Abgeordneten DDR. Stepantschitz etwas sagen: Er fand so herrliche, milde, vornehme Zwischentöne. Es war gar nicht die Sprache der ÖVP. Es war nicht die Sprache von Taus, Mock, Kohlmaier. Es war auch nicht die radikale Sprache unseres Landesrates Peltzmann. Aber nicht mit der vornehmen Art des Herrn DDR. Stepantschitz haben wir uns auseinanderzusetzen, sondern mit der ÖVP. Und als Generalredner der SPÖ habe ich zur ÖVP Stellung zu nehmen.

Der Herr Landeshauptmann hat in seiner Regierungserklärung leichte Kritik daran anklagen lassen, daß durch die dem Bund gegebenen Möglichkeiten den Ländern ein zu kleiner Freiraum für eigenständige Wirtschaftspolitik bleibt. Nun, das stimmt ja nur zum Teil. Im Rahmen des Förderungswesens ist den Ländern doch im wesentlichen freie Hand gegeben. Wenn es aber gilt, diesen Freiraum auszunützen, zeichnet sich die Fraktion des Herrn Landeshauptmannes nicht gerade durch besondere Aktivität aus. So haben doch wir Sozialisten in diesem Hause jahrelang gegen den Widerstand der ÖVP um die Wirtschaftsgesetze kämpfen müssen. Das waren dann jene Gesetze, von denen derjenige, der sie in erster Linie zu vollziehen hat, nämlich der Herr Landesrat Peltzmann, gesagt hat, daß sie, die Gesetze, wäre es nach ihm gegangen, nicht beschlossen worden wären. Ich kann mir auch vorstellen, daß ein Politiker, dem es um seine Macht geht, lieber Geschenke verteilt, die seine Macht stützen, als Förderungen nach sachbezogenen wirtschaftspolitischen Kriterien zu gewähren. Das sind auch jene Gesetze, die der Herr Landeshauptmann als ganz besondere Leistung der vergangenen Legislaturperiode hervorgehoben hat. — (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: Unverständlicher Zwischenruf.) Zu Ihnen komme ich schon noch, Herr Landeshauptmann Wegart. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Da würde ich mich sehr freuen!“)

Natürlich, wir sollen uns doch gegenseitig Freude bereiten. — Damit hat er zweifellos recht. Und wenn er dazu noch gesagt hätte, daß diese Gesetze der alleinige Verdienst der SPÖ sind, dann hätte er nicht nur recht gehabt, sondern wäre auch ehrlich gewesen.

Und noch eines zur Inaktivität der ÖVP im Rahmen der Wirtschaftspolitik: Wir verlangen seit Jahren ein Fremdenverkehrsförderungsgesetz. Eben solange wird die Erlassung dieses Gesetzes von der ÖVP abgelehnt. Die Motive werden bei Herrn Landeshauptmannstellvertreter Wegart wohl die gleichen sein wie bei Landesrat Peltzmann. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Dreimal dürfen Sie raten!“) Es stimmt also. Sie wollen also Geschenke verteilen. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Wollen Sie eine neue Steuer einführen?“) Auch dazu komme ich noch, da komme ich ganz bestimmt zu Ihnen, denn da haben Sie etwas Herrliches gesagt.

Bei der Raumordnung schaut es ja auch nicht viel besser aus. Seit wir der ÖVP das Raumordnungsgesetz und das Landesentwicklungsprogramm abgerungen haben (allgemeine Heiterkeit bei der ÖVP. — Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Ringer Heidinger!“) — abgerungen haben, ja meine Herrschaften, Sie erinnern sich gar nicht mehr daran, Sie können, Herr Kollege Maitz, Herr Kollege Schilcher, Herr Kollmann, weil Sie so herzlich gelacht haben, (Abg. Prof. Dr. Eichinger: „Ich habe auch gelacht!“) auch Dr. Eichinger, Sie können sich ja gar nicht mehr erinnern daran, daß wir bereits im Jahre 1964 über dieses Raumordnungsgesetz, damals noch Flächenwidmungsgesetz, gesprochen haben, daß wir ein modernes Gesetz urgiert haben, und Sie haben die Gesetzzerdung erst im Jahre 1974 miterleben dürfen. Es blieb dem Bund vorbehalten, wirkungsvolle, raumordnerische Maßnahmen für die Steiermark zu setzen. Ich denke an das Programm für die Region Aichfeld-Murboden und an die Initiativen im Raum Voitsberg-Köflach, auf die in Vorbereitung befindlichen Programme von der Region Eisenerz und das Mürztal. Ich weiß, daß auf Grund der Bestimmungen des Landesentwicklungsprogrammes für die Fertigstellung der Regional- und Sachprogramme noch etwas Zeit ist. Ich will aber schon heute im Hinblick auf das, was wir in den Jahren 1964 bis 1974 hier im Hohen Hause miterleben durften, aufmerksam machen, sich nicht so viel Zeit zu lassen und rechtzeitig fertig zu werden.

Um den Freiraum für wirtschaftspolitische Aktivitäten der Länder zu nützen, haben wir von der Sozialistischen Fraktion einige Anträge eingebracht. Zwei davon möchte ich herausheben: Bei dem einen ging es um eine wesentlich stärkere Berücksichtigung der Betriebe der verstaatlichten Industrie im Rahmen der Wirtschaftsförderung des Landes. Der andere bezog sich auf den Ankauf von Industriegrundstücken durch das Land und die Unterstützung der Gemeinden beim Ankauf von Industriegrundstücken. Die verstaatlichte Industrie stellt in der Steiermark einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Sie hat derzeit, das wissen wir alle, mit großen Umstellungsschwierigkeiten und mit Strukturproblemen zu kämpfen und muß daher beträchtliche

Investitionsprojekte durchziehen. Nur mit diesen Investitionen können sichere Arbeitsplätze in den steirischen Betrieben in unserer verstaatlichten Industrie erhalten bleiben und neue geschaffen werden. Das bedeutet keineswegs eine Absage unsererseits an Privatbetriebe. Aber denken wir doch einmal daran, wie sehr die verstaatlichte Industrie trotz struktureller und konjunktureller Schwierigkeiten bemüht war, Arbeitsplätze zu erhalten. Sie wird aber in der Steiermark damit bestraft, aber auch nicht besonders belohnt, daß sie in einem wesentlich geringeren Maße gefördert wird als die Privatindustrie. Wir Sozialisten haben daher den Antrag gestellt, daß den steirischen Betrieben der verstaatlichten Industrie die gleiche Förderung nach den Bestimmungen des Industrieförderungsgesetzes zuteil wird, wie den privaten Firmen.

Wir konnten feststellen, der Herr Landesrat Jungwirth war das, daß in letzter Zeit vermehrt steirische Arbeitnehmer in den Wiener Raum abgewandert sind. Man zeichnete damals den Begriff „Schnupperzüge“, das heißt, man hat Steirer nach Wien geführt, um sie dort Wiener Luft und Wiener Arbeit schnuppern zu lassen. Dieser Entwicklung können und dürfen wir nicht tatenlos zusehen. Wir haben daher einen Antrag eingebracht, neuerdings wieder eingebracht, der den verstärkten Ankauf von Industriegrundstücken durch das Land und die Unterstützung der Gemeinden beim Ankauf solcher Grundstücke zum Inhalt hatte. Es genügt nicht, für die Niederlassung in der Steiermark zu werben und dann Standorte zu suchen. Unserer Meinung nach müßten diese Grundstücke von Land und Gemeinde vorsorglich erworben und dann interessierten Investoren angeboten werden. Das heißt also, daß das Land selbst Geld aufwendet und den Gemeinden entsprechende Förderungen gewährt. Wie weit dazu noch zusätzliche Instrumentarien geschaffen werden müßten, wird sicherlich noch künftig hier in diesem Hohen Haus zur Diskussion stehen. Anhand der von mir angeführten Beispiele läßt sich beweisen, daß die Kritik des Herrn Landeshauptmannes Dr. Niederl am zu engen Spielraum in der Wirtschaftspolitik zu Unrecht erfolgt ist. Es läßt sich vielmehr beweisen, daß die ÖVP diesen freien Spielraum nicht voll ausgenutzt hat.

Grundsätzlich sei vielleicht noch folgendes gesagt: Ich bin der Meinung, daß es rein vom volkswirtschaftlichen Standpunkt gesehen unmöglich wäre, den Hauptträger des wirtschaftspolitischen Instrumentariums in einer noch kleineren Einheit zu suchen. Hat doch schon Österreich auf Grund des geringen Ausmaßes seiner Volkswirtschaft Schwierigkeiten zu überwinden, um im Konzert potenter westeuropäischer Industrieländer bestehen zu können. Wenn nun die tragende Einheit die Bundesländer sein sollten, wären die Schwierigkeiten sicher um ein Vielfaches größer. Denken Sie nur an jene Probleme, die sich aus dem Zwang zur Koordination von Maßnahmen ergeben. Wirtschaften ohne diese Koordination, nur für jedes Bundesland allein, wäre unmöglich. Gegenseitiges Ausbooten bei Projekten, wie es leider schon besteht, würde gang und gäbe sein. Das Abschieben von Arbeitskräften auf das andere Bundesland und sicher auch das Gefüge

zerstörende und einnahmenseitige Maßnahmen im negativen Sinne wären die Folge.

Ich weiß, das entspricht nicht ganz dem föderalistischen Gedanken, wie dies die ÖVP hier in diesem Hohen Haus zum Ausdruck bringt. Ich weiß, daß die ÖVP alles, was ihr hier in diesem Hohen Haus machtpolitisch von Nutzen sein kann, unter das unabdingbare „ceterum censeo“ des Föderalismus einordnet. Wobei hier in diesem Lande unter Föderalismus verstanden wird, Macht anzusammeln und Kompetenzen nicht weiterzugeben und auf der anderen Seite, die Verantwortung für notwendige unpopuläre Maßnahmen nicht übernehmen zu wollen. Ich bin gerne bereit, das an zwei Beispielen zu erläutern: Macht anzusammeln — erinnern Sie sich daran, wie Sie im Landeslehrerdienstrechtshoheitsgesetz die provisorische Leiterbestellung an der Volksschule bereits in die Landesregierung verlegt haben, um für unpopuläre Maßnahmen die Verantwortung zu tragen; denken Sie an das Angebot, anstelle des dritten Mehrwertsteuersatzes ein Landesgesetz erlassen zu können, wo etwa die Spitalsfinanzierung geordnet worden wäre. Das blieb dem Bund vorbehalten. Föderalismus soll auch nicht hier beim Lande vom Bund zum Lande enden, sondern sollte auch bis zu den Gemeinden hinunter weitergegeben werden. Es ist fast unwürdig, wie man manches Mal die Türschnallen einzelner ÖVP-Regierungsmitglieder drücken muß, um etwas für die Gemeinden zu erreichen. Manchmal hat man das Gefühl, die ÖVP hat dieses Land für sich allein gepachtet, nur glaube ich, wir alle Steirer zahlen hiefür den Pachtschilling.

Es wäre sehr schön. Miteigentum heißt auch mitpartizipieren, heißt Partnerschaft, aber ich habe bei uns zweien, Herr Landeshauptmann, sehr oft nicht das Gefühl, daß wir uns in Partnerschaft begeben. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Dabei liebe ich Sie!“) Ich weiß, wie Sie mich lieben — da hat der Abgeordnete Pölzl einmal ein herrliches Beispiel gebracht: wie der Fischer die Forelle, die er zu Tode streichelt. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Sie schauen aber gesund aus!“) Ja, weil das nicht zutrifft.

Jeder von uns, der sich unbefangen mit dem Ergebnis der Wirtschaftspolitik in unserem Lande und der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung beschäftigt, wird zum Schluß kommen, daß hier gut gearbeitet wurde. Ich für meine Person vertraue, zum Unterschied von Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP, dieser Bundesregierung und mit mir noch immer die Mehrheit der Österreicher. (Beifall bei der SPÖ.)

Der österreichische Wähler hat dieses Vertrauen bei der letzten Nationalratswahl gezeigt, und ich bin überzeugt davon, daß er dies auch nächstes Jahr tun wird. Denn, meine Damen und Herren, international gesehen wird der österreichische Weg als gutes Beispiel hingestellt. Ich werde nicht umhin können, Ihren Unkenrufen zum Trotz, Ihnen zum Beweis einige Zahlen zu nennen. Das ist ja der große Vorteil, den die SPÖ und ein Redner der SPÖ der Opposition gegenüber hat. Wir Sozialisten können unsere Aussagen belegen, und die Ziffern sprechen für uns. (Landesrat Peltzmann: „Das glaubt

eh keiner!") Der Herr Landesrat Peltzmann flüstert mir im Vorübergehen „Glaubt eh keiner“ zu. Das ist ein Teil der Verunsicherungspolitik, die Sie seit Jahren in diesem Lande bewußt hier betreiben — zum Nachteil unseres Landes, möchte ich feststellen. Die OVP beschränkt sich in ihrer Argumentation auf Unkenrufe — na bitte, das ist ja direkt abgesprochen —, die sich dann als nichts anderes herausstellen als die Hauptarbeit dieser Oppositionspartei, nämlich destruktive Politik zu betreiben. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Also sei vorsichtig!“)

Einige Beispiele: Der damalige oder ehemalige OVP-Klubobmann Professor Koren sagte am 5. Oktober 1977 zum Maßnahmenpaket der Bundesregierung: „Die Wirkung auf die Zahlungsbilanz wage ich ernsthaft zu bezweifeln.“ Am 6. September 1978 liest man in der „Wiener Zeitung“, daß derselbe Professor Koren zugeben muß, daß dieses Maßnahmenpaket positive Auswirkungen gezeigt hat. (Abg. Ing. Turek: „Inzwischen hat er gewechselt!“) Wechseln die OVP-ler ihre Gesinnung mit dem Posten? (Abg. Ing. Turek: „Das war offensichtlich!“) Ach so, das haben aber Sie gesagt! Das Defizit habe sich verringert, erklärte er, der Konsum wurde gebremst, der Importsog abgeschwächt und die Zahlungsbilanz entlastet. Oder, am 1. Dezember 1977 sagte Dr. Taus im Nationalrat: „Die internationale Konkurrenzfähigkeit österreichischer Betriebe sinkt ständig weiter ab.“ Dem gegenübersteht, daß Österreich 1978 seinen Exportboom erlebt hat. Wir konnten unsere Marktanteile sowohl in Hart- wie Weichwährungsändern um 7,5 Prozent steigern. Gesunken, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist nicht die Konkurrenzfähigkeit, sondern höchstens die Glaubwürdigkeit des Herrn Doktor Taus.

Eine OVP-Presseaussendung vom 27. Dezember 1977 sagte eine Arbeitslosenrate von 2,5 bis 3 Prozent voraus. Die Arbeitslosenrate liegt 1978 bei 2 Prozent. Der Höhepunkt der Verunsicherungspolitik, ich möchte fast sagen, der Höhepunkt an Infamie war wohl die Katastrophenmeldung des steirischen OVP-Blattes „Südost-Tagespost“ vom 15. Oktober 1977. Darin wurden angebliche Gerüchte in Wien erfunden, die besagten, daß alle Bankkonten über 50.000,— Schilling offengelegt und zur Steuereasse gerufen werden. Die Antwort darauf hat das Bezirksgericht Graz gegeben.

Nun ein paar Zahlen als Bilanz aus 8 Jahren SPO-Regierung. Die österreichische Wirtschaft wuchs von 1970 bis 1978 real um 44,1 Prozent. Höhere Wachstumsraten erzielten nur Norwegen und Frankreich. Die durchschnittliche Inflationsrate in diesem Zeitraum lag bei 6,4 Prozent. Nur die Bundesrepublik Deutschland und die Schweiz waren etwas besser. Die Arbeitslosenrate lag bei 1,9 Prozent. Die Industrieinvestitionen von 1970 bis einschließlich Budget 1979 werden auf 244 Milliarden Schilling gestiegen sein. Meine Damen und Herren, 1960 bis 1969 waren es 102 Milliarden Schilling. Das bedeutet eine Steigerung um 142 Prozent. Die jährliche Zuwachsrate lag bei 11 Prozent. Die Spareinlagen stiegen von 131 Milliarden Schilling auf 420 Milliarden Schilling. Mich freut es außerordent-

lich, daß Sie alle so schweigsam zuhören, Sie werden sich wieder gesagt haben, dem Heidinger machen wir keinen Zwischenruf, aber ich bin sehr froh darüber, denn schweigen heißt auch zustimmen, und diese Ziffern und diese Werte, sie sind halt einmal so echt und sie sind halt so Tatsache, daß man dazu von seiten der OVP, die ja draußen einen anderen Ton einschlägt, hier in diesem Haus nur schweigen kann. (Abg. Prof. Dr. Eichinger: „Zählt sich gar nicht aus!“ — Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Wir sind ergriffen!“ — Abg. Aichhofer: „Die Leute verstehen es!“) Die Leute verstehen es, sehr richtig, denn das Realeinkommen der Arbeitnehmer ist in diesem gleichen Zeitraum von 10 Jahren, von 1970 bis 1978, in 8 Jahren, um 49,4 Prozent real gestiegen. Diese statistischen Werte für das Jahr 1978 zeigen uns, daß wir tatsächlich einen Schritt weiter auf dem richtigen, auf dem guten österreichischen Weg gegangen sind. Und meine sehr verehrten Damen und Herren, auch Herr Primarius Dr. Stepantschitz sprach davon, die Beschäftigungspolitik liegt uns Sozialisten besonders am Herzen und ist daher bei einer sozialistischen Bundesregierung in der richtigen Hand. Eine Politik zur Erhaltung der Vollbeschäftigung ist Selbstverständnis in unserer Partei. Ich anerkenne, daß auch innerhalb der Konservativen der Ruf nach dem Vorrang der Beschäftigungspolitik als Ausgleich zur Wahrung kapitalistischer Interessen gewisser Gruppen Wirkungen gezeigt hat. (Landesrat Dr. Krainer: „Tolle Formulierungen!“) Österreich konnte 1978 mit rund 2 Prozent eine der niedrigsten Arbeitslosenraten Europas erzielen. Auch wurde damit der prognostizierte Wert von 2,5 Prozent um ein halbes Prozent unterschritten. (Abg. Ing. Turek: „Hoffentlich bleibt es!“) Dafür ist eine sozialdemokratische Regierung sicher der größere Garant. (Abg. Ing. Turek: „Das wünschen wir uns!“) Wir wünschen es uns gemeinsam, so hoffe ich. Ich hoffe, daß Sie das nicht als Spaß verstehen, sondern daß Sie diesen Zwischenruf ernst gemeint haben.

Zum Vergleich: Die Arbeitslosenrate in der Bundesrepublik Deutschland 4 Prozent und in Belgien, das bei Gott keine sozialdemokratische Regierung hat, liegt die Arbeitslosenrate bei 10 Prozent, die Inflationsrate bei 3,4 Prozent, das ist die drittniedrigste in Westeuropa. Nur die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland liegen besser als wir. Andere Länder haben Inflationsraten bis zu 10 Prozent erreicht. Bei uns lag die Prognose bei 5 bis 5,7 Prozent. Exportsteigerung 7,5 Prozent, in die EG-Länder 14 Prozent.

Viel kritisiert von der OVP, doch ein Schwerpunkt der Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung, war die Verbesserung der Zahlungsbilanz. Heute kann man sagen, daß die Maßnahmen, die gesetzt wurden, das Handelsbilanzdefizit um 13 Milliarden Schilling und das Leistungsbilanzdefizit um 20 Milliarden Schilling gegenüber dem Vorjahr verringert haben. Ich gebe gerne zu, daß die Kritik beziehungsweise daß dieses Maßnahmenpaket keine Patentlösung auf Jahre hinaus darstellt. Aber damit hat die Bundesregierung bewiesen, daß sie zum richtigen Zeitpunkt pragmatisch richtig zu reagieren

weiß. In der Summe der verschiedensten von mir aufgezeigten Aktionen zeigt sich am Schluß der dauerhafte Erfolg.

Neben der Erhaltung der Vollbeschäftigung und der Preisstabilität wird der Schwerpunkt wirtschaftspolitischer Maßnahmen 1979 in der Bekämpfung des Budgetdefizites liegen müssen und auch liegen. Die Bundesregierung hat wiederholt dazu Stellung genommen und hat in ihrer Verantwortung dazu ein Maßnahmenpaket vorgelegt. Wir sind von der Wirksamkeit der Maßnahmen überzeugt, und wir können sagen, daß es trotz einer weltweiten Krise gelungen ist, Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß es dem Österreicher heute, und er sagt es, besser als je zuvor geht. Und darauf, meine sehr verehrten Damen und Herren, hätten wir alle Grund, stolz zu sein, alle, denn schließlich haben alle in diesem Lande diese Leistungen vollbracht. Und Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, Sie sollten doch auch trotz dieser sozialistischen Bundesregierung die Liebe zu diesem Staat entdecken und nicht alles, weil eine sozialistische Bundesregierung da ist, schlecht machen. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Wir machen nicht den Staat schlecht, sondern diese Regierung!“) Sehen Sie, darf ich Ihnen auf dieses Stichwort etwas sagen? Meine sehr verehrten Damen und Herren, es blieb der ÖVP und auch der FPÖ erstmals in diesem Lande vorbehalten, von Demokratie und Staatsverdrossenheit zu reden. (Abg. Ing. Turek: „Die SPÖ hat das soweit gebracht!“) Wenn Sie davon gesprochen hätten, daß Sie SPÖ-verdrossen sind, dafür hätte ich vollstes Verständnis gehabt. Sie müssen doch SPÖ-verdrossen sein, weil diese SPÖ Ihnen den Weg zur absoluten oder zur ÖVP-Regierung verwehrt hat. Schon 1970, 1971, 1975, immer (Abg. Dr. Maitz: „Warum reden Sie nicht vom Land?“) wieder verwehrt hat. Gott sei Dank, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme noch dazu (Abg. Dr. Maitz: „Reden Sie doch einmal vom Land!“) — Sie werden mir mein Konzept nicht diktieren, Herr Kollege Dr. Maitz (Abg. Prof. Dr. Eichinger: „Wir wollen nur Stichworte geben!“) —, aber Ihre Demokratie und Staatsverdrossenheit blieben ja in der österreichischen Bevölkerung ohne Widerhall. (Abg. Wimpler: „Volksabstimmung!“) Dazu kommen wir noch. Der Österreicher folgt ja Ihren Horrorvorstellungen von diesem Österreich nicht. Sie haben zwar die Demokratieverdrossenheit oder die Staatsverdrossenheit proklamiert, aber der Österreicher hat Ihnen diese Proklamation, diese Demokratie- und Staatsverdrossenheit nicht nachempfunden. Einige wenige doch. (Abg. Jamnegg: „Na also!“) Einige wenige haben doch diesen Aufruf und diese Proklamation nachempfunden. Es waren jene, die mit Terrormaßnahmen, und man muß es einmal beim Namen nennen, die Straßen blockierten und den Verkehr lahmlegen wollten. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ein sehr gefährliches Beginnen, und in einer gespannten innenpolitischen und tristeren wirtschaftlichen Situation, wie Sie es jetzt in Österreich vorfinden, hätte das unabsehbare Folgen haben können.

Meine Damen und Herren von der ÖVP, Sie handeln hier, wenn Sie von Demokratie und Staats-

verdrossenheit reden, wenn Sie von Ihrem Pessimismus nicht heruntersteigen wollen, eigentlich gegen Ihren eigenen Beschluß vom Jahre 1968, in dem Sie hier in diesem Hohen Hause mit Mehrheit festlegten, daß Pessimismus die Wirtschaft schädigt. Ihr heutiges Handeln beweist zwar sehr spät, aber doch (Abg. Jamnegg: „Sie glauben das ja selbst nicht, was Sie da erzählen!“), es sollte der damaligen Opposition ein Maulkorb verpaßt werden. Und wenn Sie heute von Ihrem Pessimismus nicht heruntersteigen, wenn Sie von Ihrer Staatsverdrossenheit, die Sie — wie gesagt — proklamierten, nicht heruntersteigen, so kann ich Ihnen nur eines sagen — Sie sollten die Broschüre „Start in den Abgrund“ lesen, wenn Sie es dürfen. (Beifall bei der SPÖ.)

(Wechsel im Vorsitz: ab 11.40 Uhr Präsident Univ.-Prof. Dr. Koren.)

Hoffen wir trotz Ihrer Unkenrufe darauf, daß der Erfolg der Maßnahmen, den die sozialistische Bundesregierung gesetzt hat, daß der Erfolg die Erwartungen übertrifft. So wie heuer, wo die prognostizierte Wachstumsrate von 1,5 Prozent auf 2 Prozent hinaufrevidiert werden mußte. Der Herr Landesrat Dr. Klauser hat in seiner Einbegleitungsrede gesagt, daß für 1979 ein Wachstum von 3 Prozent erwartet wird. Hoffen wir, daß sich das, was sich als Silberstreifen am weltwirtschaftlichen Horizont abzeichnet, als Beginn zu einem steten Wachstum herausstellt. Ich will keineswegs in Euphorie verfallen, dazu gibt es zu viele Unabwägbarkeiten, die wir sicher noch nicht im Griff haben. Eine dieser Unabwägbarkeiten ist die Frage oder das Votum über Zwentendorf. Vielleicht ist auch das Votum Zwentendorf ein Ausgangspunkt dessen, daß unsere positiven Prognosen nicht im vollen Umfang zutreffen werden. Nur ein paar Sätze zu dieser Frage.

Dieses Thema ist sicher schon sehr viel ge- und zerredet worden. In den Medien gab es die verschiedensten Auslegungen. Die einen, meine sehr verehrten Damen und Herren, waren dafür, die anderen waren dagegen und jene, die eigentlich für ein Dagegensein plädierten, waren innerlich dafür, so könnte man das kurz zum Ausdruck bringen. Denn wir wissen, wie sehr Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP, eigentlich ein Ja erwarteten und daher glaubten, für ein Nein plädieren zu können. Sie rechneten mit dem sogenannten Schwedeneffekt und spekulierten damit, daß den Sozialdemokraten in Österreich das gleiche Schicksal widerfahren könnte, wie es den Schweden widerfahren ist. Um einen Atomwahlkampf in Österreich zu verhindern, wurde die Volksabstimmung über Zwentendorf durchgeführt und es ist sicher ein Verdienst dieser sozialistischen Partei und Mehrheit, daß es überhaupt zu einer Volksabstimmung gekommen ist. Die ÖVP hat zwar im Parlament mitgestimmt, jedoch hat ihr Bundesparteiobmann Doktor Taus sehr bald darauf erklärt, er bereue es, für die Volksabstimmung gewesen zu sein und bezeichnete seine Zustimmung zur Abstimmung glattwegs als Fehler seiner Partei. Das kann man wohl hier auch als Absage zur direkten Demokratie und zur Bürgernähe auffassen. Wir Sozialisten haben unse-

ren Standpunkt sehr eindeutig dargelegt, unser Ja zur friedlichen Nutzung der Kernenergie durch eine Ja-Empfehlung unterstrichen, wenn die Sicherheitsfragen geklärt sind. Nun, das Ergebnis dieser Volksabstimmung ist bekannt. Es haben mehr Menschen in diesem Lande an dieser Volksabstimmung teilgenommen, als man glaubte, daß in Osterreich eine Volksabstimmung hervorrufen würde und man kann eines auch sagen, daß Empfehlungen keineswegs in Parteidisziplin entgegengenommen wurden. Bundeskanzler Dr. Kreisky hat das Ergebnis als Absage an sein Engagement in dieser Frage gesehen und er hat es als Niederlage für sich gewertet. Sehen Sie, das ist eben die Aufrichtigkeit in dieser Frage. Er sieht darin eine Niederlage. Im Gegensatz zu ihm hat der Herr Landeshauptmann Dr. Niederl eine Nein-Empfehlung herausgegeben, aber die Steiermark hat trotzdem mit 52 Prozent Ja gestimmt. Konsequenzen aus dieser Abstimmungsniederlage wurden von der SPO bereits gezogen. Es wird ein „Anti-Zwentendorf“, ein „Anti-Atomgesetz“ beschlossen werden.

Nun zu dieser Entscheidung. Man darf die Entscheidung, das Nein zu Zwentendorf, keineswegs neutral und ohne Aussage sehen. Für mich ist die Aussage die, daß Bereitschaft dafür besteht, für Wachstum mehr zu zahlen oder mit anderen Worten, auf etwas mehr und schnelleres Wachstum zu verzichten. Auf der anderen Seite heißt das, daß die Bereitschaft nicht besteht, für die leichtere Erlangung von Wachstumsraten gewisse Risiken, wenn sie auch nicht greifbar sind, das geht aus dem ganzen Atomwahlkampf hervor, in Kauf zu nehmen. Vielleicht hat das mit dem Begriff des undifferenzierten Wachstums zu tun, den auch der Herr Landeshauptmann in seiner Regierungsrede untergebracht hat. Der Herr Landeshauptmann hat ja eine sehr differenzierte Haltung zu dieser Atomfrage eingenommen, als Aufsichtsratsvorsitzender der Steweag einerseits und als Landeshauptmann und OVP-Parteibeamter andererseits; als Landeshauptmann und OVP-Parteibeamter ein Nein und als Aufsichtsratsvorsitzender der Steweag ein Ja. Wir sollten dabei nicht übersehen, daß diese Gesellschaft, die Steweag, an diesem Projekt AKW Ges. m. b. H. Zwentendorf immerhin mit rund 800 Millionen Schilling (Erster Landeshauptmannstellvertreter Sebastian: „Millionen?“) Bis jetzt waren es 800 Millionen Schilling und es sollen — so hört man, letztlich in voller Auswirkung dieser Zustimmung sogar 1,2 Milliarden Schilling sein. Nun, kann man das so ohne weiteres verantworten? Kann man für 800 Millionen Schilling mit Ja stimmen und eine Nein-Empfehlung herausgeben? Das ist ein sehr differenziertes Verhalten, ob es verantwortungsbewußt ist, darüber sollte man Überlegungen anstellen, Herr Landeshauptmann.

Nun, was bedeutet das Wachstum für uns alle? Denn mit Zwentendorf und mit Energie ist ja der Begriff Wachstum verbunden. Es bedeutet mehr Wohlstand, Aufholprozesse der sozial Schwächeren durch größeren Anteil an den Zuwächsen und schließlich bedeutet das auch Vollbeschäftigung. Diese Auffassung von Wachstum zu differenzieren und auch zu revidieren ist für uns Sozialisten kein Problem. Worauf wir jedoch nicht verzichten werden, ist für den Aufholprozeß der Schwachen

und die Vollbeschäftigung einzutreten. Wo wir Sozialisten auseinanderhalten können, das ist der Begriff des Wohlstandes. Wir bekennen uns zum Begriff des Wohlstandes oder wir bekennen uns zum Wohlstand als Begriff für quantitative als auch qualitative Zuwächse.

Soll nun der quantitative Zuwachs wegfallen, so darf eines sicher nicht das Ergebnis sein: nämlich, daß der Starke seinen luxuriösen Standard weiterhin als Selbstverständlichkeit auffaßt, während der Schwache als Zuwachs zu seinem jetzigen Substandard nur reine Luft, vielleicht mehr Zeit zum Fischen und Hausmusik bekommt. Diesem Romantizismus, der gewissen Alternativen innewohnt, diesem Romantizismus sich hinzugeben, fällt jenen, die über ein Mehr verfügen, bestimmt sehr leicht. Aber wenn Sie das einem Mindestrentner sagen, daß er sich diesem Romantizismus, der in den Alternativen zum Ausdruck kommt, hingeben soll, dann dürfte er damit wirklich nicht zufrieden sein. Wir sind für die Zuwächse und für die Verteilung dieser Zuwächse. Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn kein Zuwachs da ist, dann wird wohl der wirtschaftlich Starke von seinem Ertrag und von seiner Substanz dem wirtschaftlich Schwachen entgegenkommen müssen. Und da sind wir nun bei der Frage der Umverteilung und da frage ich Sie, haben Sie das alles wirklich bedacht, als Sie für Nein plädierten. Haben Sie an diese Umverteilung, die damit verbunden sein kann, echt gedacht und haben Sie sich das überlegt? Wir sind der Meinung, daß es in unserem Land Arme gibt, und wir bestreiten das nicht, und der Herr Landeshauptmann Niederl hat vor kurzem, als er die Regierungserklärung abgab, darauf hingewiesen, daß Herr Landesrat Gruber eine Bestandsaufnahme im Lande durchführte und die Frage war, ob es in diesem Land Arme gibt. Wir stellen fest, es gibt in diesem Land Arme und wir dürfen daher also diesen Aufholprozeß nicht unterbrechen. Wenn es aber dann darum geht, grundsätzliche Maßnahmen aus diesem Verhalten zu ziehen, wie es etwa der Herr Abgeordnete zum Nationalrat, SPO-Abgeordnete zum Nationalrat, Dallingier getan hat, indem er meint, dann müsse eben der Steuersatz für Höchsteinkommen erhöht werden, da haben Sie nicht zugestimmt. Ihre Meinung dazu war, es sei leistungsfeindlich, die höheren Einkommen noch mehr als schon bisher zu besteuern. Da ergibt sich die Frage, ob das Einkommen die einzige Leistungsmotivation ist. Ob es nicht so ist, daß hier in unserem Lande eigentlich viele Menschen um die nackte Existenz, um das Überleben und tagtäglich um ihren Arbeitsplatz kämpfen müssen, um überhaupt ihre Familien ernähren zu können. Hier geht es ja gar nicht darum, dem Menschen durch Mehreinkommen Leistungsanreize zu geben, sondern es geht einfach um die Existenz, um die Existenzmöglichkeit und um die Erreichung eines bescheidenen Wohlstandes. Daher meinen wir, daß Wachstum ein Teil der Vollbeschäftigung ist und Vollbeschäftigung kann nur durch verstärkte planende Wirtschaftsvorschau und Intervention betrieben werden. Diese Intervention, meine Damen und Herren, paßt Ihnen ja des öfteren nicht. Sie singen ja Ihr Loblied auf die liberale Marktwirtschaft, sind aber andererseits sehr schnell

wieder da, der Regierung die Schuld für Entlassungen in die Schuhe zu schieben, wenn diese, von Ihnen so hochgelobte Marktwirtschaft versagt. Denn, das muß auch einmal gesagt werden, daß in diesem von Ihnen so hochgelobten System der freien Marktwirtschaft das Problem der Gerechtigkeit sehr weitgehend ausgeschaltet ist. (Abg. Ing. Turek: „Da werden Apfel, mit Birnen verwechselt!“) Wo ist denn die Gerechtigkeit, wenn zum Beispiel die Banken auf der einen Seite Gewinne produzieren, die ins Unermeßliche gehen und auf der anderen Seite in ihren Konzernbetrieben beinharte Maßnahmen zum Nachteil der Arbeitnehmer treffen — (Landesrat Bammer: „Es war ganz schwarz!“) Das ist ja fein, ein rot-schwarzes Zusammenspiel war das bisher, es war doch immer ÖVP-Regierung, — wenn also die Arbeitnehmer dafür zahlen müssen, wenn sich der Konzerninhaber, das Management, irrt oder verspekuliert. Dann muß die sozialistische Bundesregierung einschreiten und durch aktive Beschäftigungspolitik das System Ihrer freien Marktwirtschaft bekämpfen, und dämpfend eingreifen.

In die Steiermark sind über die Arbeitsmarktverwaltung Eingriffe der Bundesregierung oder Maßnahmen der Bundesregierung, mehr als 4,1 Milliarden Schilling in den letzten vier Jahren geflossen. Ich gebe zu, daß auch in diesem Zeitraum die steiermärkische Landesregierung 784 Millionen Schilling, eben im Rahmen des Möglichen, für Arbeitsmarktförderung ausgegeben hat. Um einen Begriff über die Größe dieser Förderungen zu bekommen: Allein die VOEST-Alpine hat in ihrem Konzernbereich, seit der Fusionierung in der Steiermark, erinnern Sie sich, daß Sie sich gegen die Fusionierung ausgesprochen haben, 5,7 Milliarden Schilling investiert und dadurch Arbeitsplätze gesichert. Leider müssen wir immer wieder feststellen, und wir sollen es nicht unerwähnt lassen, daß durch Investitionen und den damit verbundenen technologischen Fortschritt Arbeitsplätze immer wieder von neuem gefährdet werden und gefährdet sind. Trotzdem, und das soll nicht verschwiegen werden, erreichten wir Ende September, mit Ausweisung Oktober, in der Steiermark einen Höchststand der Beschäftigten, der sich auf 393.000 Beschäftigte beläuft.

Meine Damen und Herren, darf ich vielleicht abschließend zu diesem Problem sagen — (Störung in der Saallautsprecheranlage) — irgend jemand ist mir hier in diesem Hohen Hause in der Nähe des Herrn Präsidenten nicht gut gesinnt! (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Der ‚Schwarze‘ ist in der Leitung!“ — Landesrat Bammer: „Keine Zwischenrufe, aber Strom abschalten!“) Man versucht es mit allen Mitteln. Das ist eben Ihr Problem, mit der SPO fertig zu werden. Nicht immer versuchen Sie es mit fairen Mitteln, das muß man wohl dazu sagen.

Abschließend vielleicht zu dem ganzen Problem darf ich sagen, meine Damen und Herren, was immer sich aus dieser Absage Zwentendorf ergibt, was immer sich etwa aus einem Null-Wachstum ergeben sollte, Ziel, und dazu glaube ich, sollten wir uns alle bekennen, unserer Politik muß die Solidarität mit den schwachen Gruppen sein.

Und nun darf ich mich, wie gewünscht, dem Landesbudget zuwenden. Der Herr Landesfinanzreferent zeigt in seiner, wie ich meine, sehr realistischen Budgeteinbegleitungsrede die Möglichkeiten und Wirkungsmöglichkeiten des Landesbudgets auf. Ich glaube, wir können feststellen, daß die Aufgaben des Landes überproportional zu den Einnahmen gewachsen sind und daher Kürzungen unausbleiblich waren. Ich glaube, zum Ablauf der Budgetdebatte, des Budgetbeschließens, darf gesagt werden, es bleibt so wie bisher, die Landesregierung stimmte dem Landesvoranschlag einstimmig zu, so daß nach alter Gepflogenheit der Hohe Landtag kaum Änderungen vornehmen wird. Wir, da gehe ich mit meinem Vorredner konform, bekennen uns ebenfalls zu dieser Vorgangsweise und sind der Meinung, daß Anmerkungen zum Budget 1979, vorgetragen im Jahre 1978, dann endlich im Budget 1980 zum Tragen kommen werden.

Zu einigen Schwerpunkten dieses Haushaltsvoranschlages einige Bemerkungen. Es werden ja in der Spezialdebatte meine verehrten Kollegen meiner Fraktion zu einzelnen Problemen Stellung nehmen. Die Personalausgaben sind mit 5.773,5 Milliarden Schilling, das sind 37,4 Prozent des ordentlichen Haushaltes, ausgewiesen.

Zieht man davon die Kostenersätze des Bundes ab, verbleiben 3 Milliarden 397,7 Millionen Schilling oder 22 Prozent des ordentlichen Haushaltes.

Der Herr Abgeordnete Stepantschitz sprach von der Aufnahme der Menschenrechte in die Steirische Landesverfassung. Ich bin auch dafür, diese in die Landesverfassung aufzunehmen, schon im Hinblick darauf, daß sich um einen Dienstposten 150 Leute anstellen. Ich weiß schon, daß es sehr schwierig ist, aber vielleicht könnte man im Hinblick auf die Menschenrechte mehr Gerechtigkeit bei Personalaufnahmen zum Tragen kommen lassen. Denn, meine Damen und Herren, es ist auf die Dauer für uns unerträglich, und ich bitte Sie, Herr Landeshauptmannstellvertreter Wegart, das zu verstehen, daß Aufnahmesuchende oder Gesuchstellende einfach nur mehr dann aufgenommen werden, wenn sie dem ÖAAB beigetreten sind. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Das sind ja auch Menschen!“) Ja, und bei Ihnen sind das eben Menschen erster Kategorie, während alle anderen Steirer Menschen zweiter Kategorie sind und dagegen, sehr verehrter Herr Landeshauptmann, wehre ich mich. Es ist unerträglich, wenn man zusehen muß, daß in der Steiermark die Menschenrechte mit Füßen getreten werden. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Wie in Kapfenberg, Bruck, Leoben!“) Ja, Herr Landeshauptmann, ich weiß nicht, ich habe vorhin schon gesagt, Sie betrachten die Steiermark als Eigentum der ÖVP. Wir reden hier vom Landesvoranschlag, wir reden nicht von der Arbeiterkammer. (Heiterkeit bei der ÖVP.) Sie sagen immer: reden wir von etwas anderem. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Es nützt ja nichts, Ihr macht ja trotzdem weiter!“) Ihre Leute in der Arbeiterkammer, die Frau Kollegin Jamnegg soll das dort aufzeigen, wenn sie glaubt, daß das richtig ist, und Ihre Gemeinderäte in Kapfenberg sollen das aufzeigen, aber hier in diesem Hohen Hause werden

wir davon nicht abgehen, aufzuzeigen, welche Ungerechtigkeit die Personalaufnahmen in diesem Lande darstellen, nämlich die einseitige Ungerechtigkeit. (Beifall bei der SPÖ.)

Die Ausgaben für das Schulwesen dürfen, so meine ich, als wohlangelegte Investition für die Zukunft gelten. Hier gehe ich mit dem Herrn Landeshauptmann konform, wenn er in seiner Regierungserklärung sagt, nur behutsame Reformen könnte es im Schulsystem geben. Nur sollten diese Reformen nicht von Vorurteilen gegenüber neuen Methoden und neuen Systemen geprägt sein. Herr Dr. Stepantschitz hat sich zu diesen neuen Wegen, neuen Methoden bekannt und er bildet hier ja — meine ich — fast eine Ausnahme, denn wenn man in der Handelskammerzeitung nachliest, was der Herr Präsident Dr. Mayer-Rieckh gesagt hat, so geht er nicht konform mit ihm, Gott sei Dank. Denn er meint, daß dieses alte, konservative Schulsystem sehr feinfühlernd gegliedert gewesen sei und man solle es nicht mit aller Gewalt verändern.

Und nun, Herr Landeshauptmannstellvertreter, weil Sie meinten, der Fremdenverkehr stelle sicher eine tragende Säule unseres wirtschaftlichen Geschehens dar: Trotz immer wiederkehrender Rückgangsmeldungen, — zum Teil vielleicht sogar eine beabsichtigte Pessimismuspropaganda, ich weiß nur nicht, wem sie nützen soll, — vermerken wir steigende Nächtigungen in unserem Lande und vor allem der Winterurlaub nimmt zu, während die Sommersaison stagniert. Der Landesfremdenverkehrstag in Gleichenberg war sicher ein Landesfremdenverkehrstag im Zeichen des Erfolges. Zu Recht, Herr Landeshauptmann, sonnten Sie sich in diesem Erfolgserlebnis, obwohl es eine Leistung der gesamten steirischen Fremdenverkehrswirtschaft ist, aber Sie haben sicher — das gebe ich gerne zu — Ihren Anteil daran. Aber für eines habe ich nicht Verständnis, Herr Landeshauptmann, und das muß ich Ihnen sagen: Im Zusammenhang mit diesem Landesfremdenverkehrstag haben Sie ein Interview gegeben und das wurde am nächsten Tag, ich glaube es war am 23. November um 6.45 Uhr, im Steiermarkecho ausgestrahlt. Ich meine, da haben Sie etwas danebengegriffen. Der Reporter fragte Sie, was Sie von der Lkw-Blockade hielten und Sie meinten darauf: Na, ja, die Lkw-Blockade behinderte den Fremdenverkehr überhaupt nicht, höchstens — (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Aber, aber!“) Sie können es nachhören — den Durchreiseverkehr. Machen wir gleich eine neue steirische Fremdenverkehrsattraktion, indem wir sagen: Leutl- kommt nach Österreich, gemma Blockade schau'n. (Landesrat Gruber: „Eine gute Idee!“) Eine gute Idee, die kann aber auch daneben gehen. Sie sprachen in diesem Interview auch von den Nächtigungsziffern und meinten, auch wieder stolze Bilanz, 9,3 Millionen Nächtigungsziffern und sagten, das gibt Anlaß zur Freude. Dann sagten Sie weiter: „unter Einrechnung der Dunkelziffer wären es längst mehr als 11 Millionen“. Nun kommt es, was mir an diesem Interview mißfallen hat: dann meinten Sie „bei der Steuerverdrossenheit muß man dafür Verständnis haben“ — nicht wörtlich, aber in etwa. Steuerverdrossenheit, da meinen die einen, man soll die Getränkesteuer abbringen, da meinen die ande-

ren, man solle die Gewerbesteuer abbringen, da meinen die dritten, man solle die Lustbarkeitssteuer abbringen und da meinen jetzt neuerdings die vierten, man möge einem deutschen Beispiel folgend, weil es auch dort — eine Diskussion darüber gibt, die Lohnsummensteuer abschaffen. Meine Herrschaften, Steueranarchie mag ja für den Augenblick ganz schön sein, aber auf die Steueranarchie folgt bestimmt das Chaos. Man sollte sich solche Äußerungen wohl überlegen, bevor man sie von sich gibt.

Zur Frage des Straßenbaues darf ich vielleicht folgendes sagen: Anlässlich der Eröffnung des Gleinalmtunnels sprach der Herr Bautenminister Moser von Tunnelfestspielen. Ich meine, er sagte es zu Recht, denn man kann feststellen, daß das Straßennetz der Steiermark zu ÖVP-Ministerzeiten etwas sträflich vernachlässigt, sich doch, zugegebenermaßen, ich gebe das sehr gerne zu, in einem großartigen Aufholprozeß befindet. Wir stellen fest, daß die Hauptverkehrsstraßen, die den Anschluß der Landeshauptstadt und die west- und obersteirischen Industriezentren erschließen sollen, zum Teil auch aus Sonderprogrammen finanziert und zügig ausgebaut werden sollen. Wir vermerken mit Freude, obwohl es etwas Einmaliges ist, daß Süd- und Pyhrnautobahn Priorität haben. Eine zweifache Priorität, nicht schlecht. Wir bemerkten auch, daß Pyhrn- und Südautobahn zügig ausgebaut werden, wobei bei der Pyhrnautobahn auch die Meinung vertreten wird, das haben Politiker und Fachleute aus verschiedensten Ländern erstmals hier in Graz diskutiert, daß hier die europäische Gemeinschaft helfend eingreifen sollte. Es war ein gemeinsamer Tenor, der sagt, es fehlt das Geld. Nur sollten wir uns bei Erkennen der moralischen Verpflichtung der europäischen Gemeinschaft, keinen allzu großen Hoffnungen und großen Illusionen hingeben.

Zum steirischen Kulturbudget meinen boshafte Zungen, daß es eigentlich ein Zusatzbudget für Graz wäre. Und trotzdem meinen die Grazer, daß es zu wenig sei. Ich glaube, man sollte hier doch gerechterweise sagen, daß der Landeshauptstadt Graz eine besondere Beachtung zuzukommen hat, daß aber das nicht nach sich ziehen muß, daß der Rest der Steiermark Kulturprovinz bleiben muß. Gott sei Dank entfalten die steirischen Gemeinden mehr Initiative auf dem Kultursektor, als ihnen auf Grund der Unterstützung des Landes zukommt. Wir knüpfen auch Hoffnungen an die neu aktivierte steirische Kulturinitiative, die von den Arbeitnehmerorganisationen getragen wird und wir glauben, daß wir mit dieser steirischen Kulturinitiative einen Teil des provinziellen Kulturdefizits ausgleichen und beheben können.

Gerechterweise soll man auch die imposanten Leistungen des Steirischen Herbstes anerkennen, wobei, wie die einen meinen, zu viel Avantgardismus und daher Unverständlichkeit und breite Konsumierbarkeit nicht vorhanden sind. Ich wäre persönlich überfordert, dazu eine eindeutige Antwort zu geben, aber ich glaube, eines darf man von beiden Seiten, sowohl vom Künstler als auch vom Zuschauer, erwarten: vom Künstler die Bereitschaft zur Verständlichkeit und vom Zuschauer den Verständniswillen.

Die Bundesmittel für den Wohnbau stiegen von Jahr zu Jahr. Und trotzdem, meine sehr verehrten Damen und Herren, herrscht auf dem Sektor des Wohnbaues großes Unbehagen. Die nunmehr rasant steigenden Beträge für die Mietenbeihilfen fehlen dem Wohnungsbau und andererseits, Mieterdemonstrationen in jüngster Zeit und bekannte Vorfälle, wie Terrassensiedlung St. Peter, GWS-Spenden an die ÖVP, fordern sicherlich mehr Kontrolltätigkeit. Nur ein Wort zu dieser GWS-Spende. Was immer Sie dazu sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP, niemand von uns will dem Herrn Landeshauptmann sagen, daß er für sich persönlich Geld genommen hat. Ich glaube, diese Feststellung möchte ich eindeutig treffen, aber es ist auch eindeutig erwiesen, daß er für die ÖVP Geld genommen hat. Nicht daß er persönlich hier Schuld trägt, aber der ÖVP-Obmann Niederl trägt seinen Teil Schuld an dieser Sache. Ich glaube, daß soll man einmal eindeutig feststellen.

Landwirtschaft, ein Problem, das in der Spezialdebatte immer wieder die Gemüter erregt und auch in diesem Jahr sicherlich in erster Linie meinem Fraktionskollegen Zinkanell vorbehalten bleibt. Aber darf ich sagen: Die Bedeutung der Landwirtschaft als Produzent der Nahrung, als Konsument von Geräten und Maschinen und Bewahrer einer funktionsfähigen Kulturlandschaft ist für uns unbestritten. Unbestritten ist auch, daß sowohl das Land Steiermark als auch die Bundesregierung große finanzielle Mittel für die Förderung der Landwirtschaft bereitstellen. So sind zum Beispiel die Mittel des Grünen Planes von 700 Millionen Schilling im Jahre 1969 auf 1,7 Milliarden Schilling im Budget 1979 gestiegen. Interessant vielleicht eine Ziffer, die Ausgaben des Bundes pro landwirtschaftlich Berufstätigem stiegen im selben Zeitraum von 1160 Schilling auf 5043 Schilling. Eine dreifache Erhöhung innerhalb von zehn Jahren. Trotzdem, demonstrative Ablehnung von seiten des ÖVP-Bauernbundes. Ich habe da manchmal das Gefühl, daß dieser Abbau der Milchpreisstützung gesuchter und willkommener Anlaß für Demonstrationen ist. Ich habe des weiteren das Gefühl, daß die Unzufriedenheit mit dem Bauernbundpräsidenten Minkowitsch sich über den Bundesminister Haiden entläßt.

Zur Gesundheitspolitik: Wir meinen, Krankheit ist nicht Schicksal und Gesundheit müßte und soll beeinflussbar sein. Ich bin, wenn ich den Herrn Vorredner Dr. Stepantschitz verstanden habe, mit ihm einer Meinung, daß Gesundheitspolitik ein Teil der Gesellschaftspolitik sein muß. Vielleicht gelingt es uns, ein höheres Maß an Gesundheitsbewußtsein in der Bevölkerung zu verbreiten und damit auch gleichzeitig ergibt sich daraus die Möglichkeit, die Kostenexplosion, die auf dem Gesundheitswesen Platz greift, in den Griff zu bekommen. Was uns immer wieder im Landesbudget belastet, ist der Abgang der Spitäler. Aber der neu errichtete und aus dem dritten Mehrwertsteuersatz finanzierte Spitalfonds kommt dem Spitalerhalter Steiermark mit immerhin 145 Millionen Schilling zugute. Was wir noch meinen, daß manche Kliniken und manche Abteilungen in unseren Spitälern auf überschaubare Größen zurückgeführt werden sollten; und die Auf-

teilung der Besonderen Gebühren wird sicher in der kommenden Legislaturperiode eine besondere Rolle spielen. Die Probleme wären im Rahmen eines Ausführungsgesetzes zum Krankenanstaltengesetz zu lösen.

Zum Schluß kommend, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Beschlußfassung des vorliegenden Landesbudgets wird von einem neu gewählten Landtag vorgenommen. Zum Budget und zur Wahl kann man eines sagen: zu hohe Erwartungen werden und wurden nicht erfüllt. Der Verlust eines ÖVP-Mandates an die FPÖ entspricht dem Grazer Weg (Abg. Wimmeler: „Ein guter Weg!“) und bleibt ja in der Koalition, in der bürgerlichen Familie. Man könnte sagen, die SPÖ hielt dem gemeinsamen Ansturm stand. Die großen Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Grund zum Jubeln haben wir auch nicht.

Die an die Landtagswahl anschließenden Parteienverhandlungen endeten mit einem gerechten Unentschieden. Den ÖVP-Mandatsverlust mit ÖVP-Kompetenzgewinn auf Kosten der Sozialisten auszugleichen, war doch fern jeder Realität. (Landesrat Peltzmann: „Er war nicht dabei!“) Nicht gemacht, stimmt. Ich war schon dabei. Aber das was Sie uns zuerst angeboten haben, war ein Saint Germain (Landeshauptmann Dr. Niederl: „Es ist nie darüber geredet worden!“) Wenn ich sage, daß es ein gerechtes Unentschieden war, so ist das weder eine Ab- noch eine Aufwertung. Es war ein gerechtes Unentschieden. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Wir werden ja sehen, aus welchem Holz wir geschnitzt sind!“) Wenn es Ihnen hinterher auch leid tut!

Dem Wählerauftrag folgend, werden wir in diesem Hohen Haus für mehr Gerechtigkeit und ein Höchstmaß an Beschäftigung und damit für die Sicherheit unserer Landsleute eintreten. Dem Landesvoranschlag 1979 wird die sozialistische Landtagsfraktion ihre Zustimmung geben. (Beifall bei der SPÖ.)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Turek. Ich erteile es ihm.

**Abg. Ing. Turek:** Meine sehr verehrten Damen und Herren!

An den Ausführungen und vor allem an der Rede-weise meines Vorredners Abgeordneten Heidinger konnte man feststellen, wie sehr Kreisky'sche Terminologie und Kreiskys Redensweise schon den Funktionärskader der Sozialistischen Partei durchdrungen hat. Er hat nämlich genauso schnell und zügig seine Ausführungen vorgetragen, wie dies der große, nunmehr generalbevollmächtigte Dr. Kreisky tut. (Heiterkeit.) Meine Damen und Herren, als schon in Jahren der Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung unter Berücksichtigung des Gastarbeiterstromes sogar Überbeschäftigung herrschte, die Staatshaushalte immer größere Defizite auszuweisen begannen, hätte es der jeweilige Finanzminister schwer, diese Gebarung plausibel zu verteidigen.

Mit Recht wurde ihm damals ein prozyklisches Fehlverhalten vorgeworfen. Diese Situation änderte sich wesentlich mit dem Eintritt der Rezession in

den Jahren 1974/75 und der allenthalben zunehmenden Gefährdung der Arbeitsplätze. Nun konnte der Finanzminister seine steigende defizitäre Gebarung und die damit einhergehende wachsende Staatsverschuldung mit der Notwendigkeit begründen, Arbeitsplätze sichern zu müssen. Diese Argumentation von seiten des Finanzministers wurde weidlich ausgenützt und der Versuch unternommen, mit diesem Schlagwort wirtschaftspolitische Fehlleistungen dem Staatsbürger plausibel zu machen. Seit dem Jahre 1970 steht die sozialistische Bundesregierung unter dem Erfolgswang und sie versuchte, das Füllhorn von Geschenken und Wohltaten gleichmäßig über die Staatsbürger zu entleeren, ohne gleichzeitig das Bewußtsein zu pflegen, daß Leistungen der öffentlichen Hand vorerst erarbeitet werden müssen, um sodann verteilt oder umverteilt werden zu können. Man hat quasi das, was man dem Bürger in die eine Tasche gesteckt hat, auf der anderen Seite im wesentlich größeren Ausmaß zum Teil wieder weggenommen. Nur hat man vergessen, dem Bürger auch hier die Wahrheit zu sagen. Wie verheerend sich das Zerschneiden des Zusammenhanges zwischen Erstellung einer Leistung einerseits und der Inanspruchnahme einer anderen Leistung durch den Konsumenten auswirkt, und zwar ohne daß man dem Konsumenten die unmittelbare Bezahlung vor Augen führt, also scheinbar gratis Leistungen ihm anbietet, zeigt das Finanzdebakel auf dem Sektor des Gesundheitswesens. Jetzt, wo die steigende Verschuldung der öffentlichen Haushalte Mittelpunkt politischer Diskussionen ist, kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß Verantwortliche dieses Staates dem offenbar unaufhaltsamen Gesetz der wachsenden Staatsausgaben fatalistisch, wie dem Zug der Lemminge, gegenüberstehen. Wohl vergessend, daß die Entwicklung der Staatsausgaben kein naturgesetzlich ablaufender Vorgang, sondern ein vom Menschen bewirkter Prozeß ist und dieser Prozeß letztlich seiner Gestaltung, also der Gestaltung des Menschen, unterliegt. Wie soll es eigentlich weitergehen, meine Damen und Herren, stellt sich der bereits sehr wachsam und kritisch gewordene Österreicher die Frage, die einem gewissen Unbehagen entspringt. Wie soll der von Jahr zu Jahr größer werdende Berg der Staatsverschuldung abgebaut werden? Wie sag' ich's meinem Kinde, zieht es die Köpfe jener, die in den letzten Jahren durch die Lande zogen und das Schlaraffenland versprechend, ewige Wohlfahrt verkündend, Geschenke verteilend die Vokabel Leistung, Opfer, Einsatzbereitschaft und Idealismus aus ihrem Wortschatz gestrichen haben. Wie bringe ich jetzt, und das ist die schwierige Frage der Verantwortlichen, dem Menschen bei, daß das Euter der Melkkuh Staat leer ist? Wie bringe ich dem Menschen bei, daß die Formel „Weniger leisten, dafür aber mehr verdienen“ auf Sicht nicht aufgeht? Wie bringe ich ihm bei, — das ist auch eine Frage, die sich die Verantwortlichen nunmehr stellen, wenn sie es auch nicht laut aussprechen, — daß Sicherheit nur dort in höchstem Ausmaß gegeben ist, wo diese auf eigener Leistung, Fleiß und Können aufgebaut ist? Daß sie nicht dort absolut gewährleistet erscheint, wo sie mit Unterordnung um den Preis der Aufgabe von persönlicher Freiheit unter eine große Organisation verbunden ist. Und

wie bringe ich — das ist eine sehr heikle Frage — dem jungen Menschen dieses Landes bei, daß den ihm zustehenden Rechten für die Gemeinschaft zu erbringende Pflichten gegenüberstehen müssen? Die Probleme sind sicher nicht einfach, meine Damen und Herren, und über Nacht sicher auch nicht zu lösen. Aber wir meinen, daß wir endlich den ehrlichen Weg einschlagen sollten, nämlich den der ungeschminkten Wahrheit, daß dieser Weg der ziel führendste sein wird. In Graz werden wir den Weg der ungeschminkten Wahrheit einschlagen und auch den Bürger dieser Stadt Aufklärung geben, wie es zu diesem angeblichen Finanzdebakel der Stadt Graz gekommen ist. Es gibt nämlich eine Zeit, die vor 1973 liegt und die werden wir auch sehr deutlich dem Bürger dieses Staates in Erinnerung rufen.

Die Menschen dieses Landes sind sich des Ernstes der Lage bewußt und sind bereit, die unverblühte Wahrheit zur Kenntnis zu nehmen und auch bereit, entsprechende Opfer auf sich zu nehmen. Der bisher beschrittene Weg, den drastisch steigenden Ausgaben durch Einnahmenerhöhungen begegnen zu wollen, hat sich als falsch erwiesen und hat lediglich zur Schmälerung der Eigenkapitalbasis der Unternehmungen, zur Verschlechterung der Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Ausland, zu einer Eindämmung des Leistungswillens und einer gefährlichen Ausprägung des Steuerwiderstandes geführt. Die Steuerbelastung hat für weite Teile der Bevölkerung die Reizschwelle des murrenden Hinnehmens überschritten. Gebührengesetz, zweites Abgabenänderungsgesetz und die Lkw-Steuer waren zweifellos steuerpolitisch wirtschaftsfremde Maßnahmen.

Gerade die im Zusammenhang mit der Lkw-Sondersteuer verbundenen Proteste, es ist heute diese Frage schon zweimal aufgeworfen worden, genau diese Proteste haben deutliche Zustimmung und ein sehr breites Verständnis weit über den Kreis der unmittelbar Betroffenen hinaus gefunden. Die Demonstrationen haben gezeigt und vor Augen geführt, daß sich weite Kreise unserer Mitmenschen damit solidarisch erklärt haben, weil es einfach ein Aufzeigen war, daß die steuerliche Belastung schon eben die gesagte Reizschwelle überschritten hat und daß der einzelne Bürger nunmehr sehr deutlich versucht, sich dagegen aufzuwenden. Nicht kosmetische Maßnahmen mit mehr Showeffekt als tatsächlichem Nutzen, sondern eine drastische Ausgabensenkung unter Förderung des Subsidiaritätsprinzips muß Platz greifen. Die Voraussetzung für drastische Einsparungen ist allerdings, daß der politische Wille, begleitet von der Bereitschaft, der Bevölkerung reinen Wein einzuschenken, vorhanden ist, die nämlich in zunehmendem Maße unsicher wird, was die Erhaltung beziehungsweise Nützlichkeit von Errungenschaften betrifft, die unter ganz anderen Voraussetzungen zustande gekommen sind, als sie heute gegeben sind. Dies erstreckt sich von der Überprüfung von Aufgaben, die die öffentliche Hand wahrnimmt, über die Finanzierung der Bildungs- und Gesundheitspolitik bis in den Sozialbereich, wo in den letzten Jahren der quantitative Aspekt sehr deutlich vor den qualitativen gestellt wurde.

Infolge der bereits vorhandenen Budgetstarrheit und des Umstandes, daß die produktiven Ausgaben

laufend zu Gunsten der unproduktiven, wie zum Beispiel Schuldendienst, zurückgedrängt werden, geht immer mehr die Möglichkeit der Konjunktursteuerung über die öffentlichen Haushalte verloren. Dies trifft aber nicht nur auf das Bundesbudget, sondern in gleicher Weise auf das in den nächsten Tagen zu verabschiedende Landesbudget ebenso. Ich gebe zu, daß Österreich zu jenen fünf europäischen Ländern gehört, die noch für 1977 Vollbeschäftigung ausgewiesen haben. Zum Stichtag 31. März 1978 wurde der vergleichbar höchste Stand an unselbständig Beschäftigten, der je erhoben wurde, nämlich mit 2,730.000 Arbeitnehmern etwa festgestellt. Die Rate der Arbeitslosigkeit betrug 1977 glücklicherweise, sage ich, nur 1,8 Prozent.

Prognosen bis zum Jahre 1991 lassen nun erkennen, daß wir einer Entwicklung des Arbeitskräfteüberschusses entgegengehen. Nach den bisherigen Erfahrungen kann ein steigendes Arbeitskräftepotential allerdings nur bewältigt werden, wenn gleichfalls das Wirtschaftswachstum mitsteigt. Wirtschaftswissenschaftler behaupten auf der anderen Seite wieder, daß das nur gewährleistet ist, wenn das Bruttosozialprodukt um etwa 4 Prozent steigt und gleichzeitig die Arbeitszeit verkürzt wird. Dieser Annahme allerdings, meine Damen und Herren, steht die Tatsache entgegen, daß die Vorausschätzungen erheblich unter 4 Prozent liegen. Für 1978 soll dies etwa nur 1,5 Prozent betragen, nur daß 1979 die Arbeitslosenrate auf etwa 2,6 Prozent steigen soll. Für die Jugendlichen werden in den nächsten Jahren die Probleme sicher schwieriger werden und vor allem auch den akademisch ausgebildeten Nachwuchs erfassen. Bedenklich bei dieser Entwicklung, und ich beziehe mich hier auf eine Vorschau bis zum Jahre 1991, stimmt der permanente Rückgang der Selbständigen, auch auf dem landwirtschaftlichen Bereich.

Einige Ziffern dazu. Haben wir 1976 rund 300.000 selbständig Erwerbstätige in der Land- und Forstwirtschaft gehabt, so soll sich diese Zahl bis 1986 um zirka ein Drittel also auf etwa 195.000, und bis zum Jahre 1991 um mehr als die Hälfte auf rund 143.000 verringern. Die Zahl der Selbständigen in der übrigen Nichtlandwirtschaft wird von 234.000 im Jahre 1976 um 20 Prozent auf 186.000 im Jahre 1986 sinken und im Jahre 1991 sollen es nur mehr 156.000 sein, also nur mehr zirka 66 Prozent des Jahres 1976 betragen. Diese Entwicklung ist ein alarmierendes Zeichen für die Entmutigung der persönlichen Initiative und Risikobereitschaft in unserer Marktwirtschaft. Der kollektivistische Druck nimmt ständig zu, er bedroht genau jenen Unternehmungsgeist und Wagemut, den wir dringend benötigen, um die großen Probleme zu meistern, die uns die kommende Wirtschaftsentwicklung aufgibt. So gesehen, ist es nicht nur ideologische Verblendung, sondern praktisch Dummheit, den Selbständigen immer noch mehr aufzubürden, anstatt sich ihrer Leistungsbereitschaft im wohlverstandenen Interesse der ganzen Volkswirtschaft zu bedienen. Hier muß ein sachbezogenes, frei von ideologischen Vorbehalten belastetes Umdenken Platz greifen.

Die Sozialistische Partei, meine Damen und Herren, behauptet, es gehe, gemessen an europäischen

Verhältnissen, uns in Österreich besser als in anderen Ländern. Die von mir zitierte Statistik scheint dies auch zum Teil zu bestätigen. Leider müssen wir festhalten, daß sich gerade im Laufe des Monats November bei vorsichtiger und realistischer Ausdrucksweise dieses Bild sehr verdüstert hat. Gerade in den letzten Wochen sind hier Probleme am Beschäftigungshorizont aufgetaucht, die uns allen Sorgen bereiten müssen. Diese Probleme werfen die Frage auf, ob die gegen die Arbeitslosigkeit errichteten Dämme auch tatsächlich weiter halten werden, oder ob sie nunmehr abzubröckeln beginnen. Fragen dieser Art wurden bisher immer von der Sozialistischen Partei vom Tisch gewischt. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, und hier hat ja auch mein Vorredner leise das angezogen und auch leise zugegeben, daß Gefahr im Verzug ist und daß wir uns sicher über die Entwicklung Sorge machen müssen. Gerade wir in der Steiermark sind besonders von dieser Entwicklung betroffen, wenn tausend Kündigungen in der Firma Eumig das oststeirische Notstandsgebiet um Fürstenfeld mit rund 450 Entlassungen treffen. (Abg. Gerhard Heidinger: „Es sind 500 auch genug!“) 90 Kündigungen bei Hutter und Schrantz in Graz, ich zähle es auf, das ist etwas, was ich der Presse entnommen habe, 60 Kündigungen bei Bauknecht in Rottenmann, wobei nicht sicher ist, daß es bei dieser Zahl bleiben wird — 250 Arbeitsplätze wackeln bei der Firma Waagner-Biró in Graz und bei den Puch-Werken sollen etwa 170 Dienstnehmer ihren Arbeitsplatz verlieren. Auch aus dem Bereich der Bauwirtschaft werden uns in nächster Zukunft traurige Überraschungen beschert werden. Auch über die VOEST-Alpine AG ziehen sich drohende Arbeitsplatzwolken zusammen.

Österreichs Industrie verlor von 1973 bis 1978 55.000 Arbeitsplätze, und dennoch war es möglich, den hohen Beschäftigungsstand zu halten. Hier erhebt sich die Frage, wie war dies möglich. Diese Frage ist mit der Tatsache zu beantworten, daß eben im Bereich der mittelständischen Wirtschaft, Handel, Gewerbe und Fremdenverkehr, in diesem Zeitraum beachtenswerte Leistungen erbracht wurden. Das ist auch wieder auf ein Strukturproblem der österreichischen Wirtschaft zurückzuführen, nämlich auf die Tatsache, daß 98 Prozent aller österreichischen Betriebe bis zu 100 Menschen beschäftigen. Das heißt, daß wir ein klassisches Land der mittelständischen Wirtschaft, des Klein- und Mittelbetriebes sind. Diese 98 Prozent aller österreichischen Betriebe stellen jenes Potential dar, das sich in der gegebenen schwierigen Lage aus eigener Kraft selbst geholfen hat. Dies ist auch jener Teil, der bisher am wenigsten nach dem Staat gerufen hat und bis jetzt am wenigsten zur Steuerung seiner Probleme beikam.

Es gehört zum guten Ton der Sozialisten, und dieser Ton wurde auch heute angeschlagen, in den letzten Wochen die Marktwirtschaft immer mehr zu verteufeln, das Management privater Unternehmungen anzuprangern und dieses für die Entlassungen in verschiedenen Betrieben verantwortlich zu machen. Wir Freiheitlichen sind für eine funktionierende soziale Marktwirtschaft, weil wir glauben, daß sie geeignet ist, persönliche Freiheit und

soziale Gerechtigkeit zu realisieren. Die Sozialistische Partei hat in ihrem Programm das Bekenntnis zur Marktwirtschaft, das hat sie in ihrem Programm und offensichtlich haben manche Sozialisten das vergessen, weil sie sie in Frage stellen, und hat dadurch die Verpflichtung, als Bundesregierung sich darum zu kümmern, daß diese Marktwirtschaft funktioniert. Dabei ist es zu wenig, stets von Förderungen und Stützungen zu reden und die Investitionslust der Unternehmungen anzukreiden, sondern es ist notwendig, ein Wirtschaftsklima zu schaffen, das vor allem positive Ertragserwartungen verspricht, sowie eine Wirtschaftspolitik zu betreiben, die die Eigenkapitallage der Unternehmungen nicht von Jahr zu Jahr drastisch verschlechtert, wie es in den letzten Jahren zu verfolgen war. Das Besorgniserregende derzeit ist, daß die Wirtschaft die Zukunft nicht positiv beurteilt, und da brauchen wir nicht schwarzsehen und nicht miesmachen und nicht von Verdrossenheit reden, sondern das ist halt auch eine gewisse Eigendynamik, die die Wirtschaft entwickelt, und deshalb von Förderungsmaßnahmen, dort wo sie angeboten werden, eigentlich nur sehr zögernd Gebrauch macht.

Auch bei uns in der Steiermark ist diese Investitionsunlust sehr deutlich spürbar. Wenn wir die Arbeitsmarktlage betrachten, muß uns diese in unserem Bereich mit größter Sorge erfüllen. Die Arbeitslosenrate ist gegenüber dem Vorjahr angestiegen, und wir haben in der Steiermark die ungünstigste Andrangsziffer aller Bundesländer. Auf eine offene Stelle kommen etwa 2,8 Arbeitslose. Der österreichische Durchschnitt bewegt sich etwa bei 1,3 Prozent.

Wie schon im Jahre 1978 wird die steirische Wirtschaft leider auch nicht im Jahre 1979 jene wirtschaftsfördernden Impulse von seiten des Landesbudgets erfahren, um zum Beispiel über den öffentlichen Hochbau die Auftragslage einschlägiger Unternehmungen zu verbessern. Das allein deshalb, weil sich die finanzielle Situation des Landes in den letzten Jahren so verschlechtert hat, daß Investitionen im außerordentlichen Haushalt nur mehr über Darlehen und dadurch über eine schon sehr bedenkliche Verschuldung des Landes bestritten werden können. Ich weiß, daß, wenn von der volkswirtschaftlichen Theorie der antizyklischen Budgetierung gesprochen wird, dies den Verantwortlichen nur ein mildes Lächeln abringt und eine praktische Verwirklichung als Utopie angesehen wird. Trotzdem werde ich mir gestatten, die Budgetpolitik des Landes in den vergangenen Jahren einer kritischen Beleuchtung zu unterziehen.

Tatsache ist, daß in den fetten Jahren der Hochkonjunktur sämtliche Reserven des Landes aufgebraucht wurden und der Schuldenstand sich stetig vergrößerte. Bis 1974 konnte der ordentliche Haushalt noch ausgeglichen erstellt und am Jahresende durch Gebarungüberschüsse noch den Rücklagen beachtliche Beträge zugeführt werden. Ab dem Jahr 1975 war die Erstellung eines ausgeglichenen ordentlichen Haushaltes nicht mehr möglich, sondern es mußten bereits zur Finanzierung der ordentlichen Ausgaben Darlehen aufgenommen wer-

den. Dasselbe war dann in den folgenden Jahren 1976/77/78 der Fall und für das Jahr 1979 ist nachzulesen, daß zur Finanzierung des ordentlichen Haushaltes bereits 700 Millionen Schilling notwendig sind, und die Budgetvorschau der nächsten Jahre zeigt, daß unter Umständen auf ähnliche Art und Weise, nur im steigenden Ausmaß, nämlich durch Darlehensaufnahmen, die ordentlichen Haushalte auch in Zukunft nur so abfinanziert werden können. Nicht minder interessant ist die Entwicklung des außerordentlichen Haushaltes, weil ja über diesen im wesentlichen die Investitionstätigkeit des Landes abgewickelt wird. 1972 Ausgaben: rund 770 Millionen Schilling, Finanzierung durch Rücklagen, Zuführung vom ordentlichen Haushalt, Darlehensaufnahme: 200 Millionen Schilling. 1973: Ausgaben 1.304.000.000 Schilling etwa, Finanzierung durch Rücklagen, Zuführung vom ordentlichen Haushalt, 235 Millionen Schilling Darlehensaufnahme. 1974 — alles zu Zeiten der Hochkonjunktur, darf man nicht vergessen — 1 Milliarde 89 Millionen Schilling Ausgaben, Finanzierung durch Rücklagen, Zuführung vom ordentlichen Haushalt, Darlehensaufnahmen etwa 800 Millionen Schilling. Also in einer Zeit, wo es dem Land recht gut gegangen ist, sind die Darlehensaufnahmen zur Abfinanzierung des außerordentlichen Haushaltes stetig angestiegen. 1975: Ausgaben etwa 923 Millionen Schilling, Finanzierung über Zuführung aus dem ordentlichen Haushalt, Rücklagen, Darlehen: 549 Millionen Schilling. 1976: Ausgaben 850 Millionen Schilling, Zuführung aus dem ordentlichen Haushalt, Darlehen: 550 Millionen Schilling und ab 1977, da war die Kasse dann endgültig leer. 1977: Ausgaben etwa 500 Millionen Schilling, Finanzierung erstmalig ausschließlich durch Darlehen und hier hat ja dann 1975 die Rezession eingesetzt und hier hätte man natürlich diese Mittel, die wir in guten Jahren hier ausgegeben haben, zur Ankurbelung der heimischen Wirtschaft und zur Hebung der Investitionstätigkeit gebrauchen können. 1978: Ausgaben zirka 600 Millionen Schilling, Finanzierung natürlich wieder nur durch Darlehen. 1979 — nachzulesen — 430 Millionen Schilling, also je prekärer die Wirtschaftslage wird, umso weniger Geld können wir der Wirtschaft zukommen lassen.

Meine Damen und Herren, daraus ist zu ersehen, daß wir in den fetten Jahren sämtliche Reserven aufgebraucht haben, daß wir überdimensionale außerordentliche Haushalte abfinanziert haben, daß wir in einer Zeit, wo wir vom Bremsen der Konjunktur auf der einen Seite, auf der anderen Seite von einer überhitzten Konjunktur gesprochen haben, vom Land her zur Überhitzung dieser Konjunktur noch beigetragen haben. Jetzt, wo wir zur Belebung und zur Stützung der Wirtschaft ein Defizit spenden vertreten könnten, kann so eine Politik kaum mehr betrieben werden, weil der Verschuldungsgrad ein Ausmaß erreicht hat, so daß durch den Schuldendienst die Budgetbeweglichkeit beinahe auf Null, aber genauer gesagt auf 1,7 Prozent reduziert wurde. Der Schuldenstand und die Entwicklung der Schulden sind sicher auch interessant. Der Schuldenstand wird sich gegenüber 1971, Ende 1971, damals haben wir etwa 1 Milliarde 83 Millionen Schilling Schulden ausgewiesen, auf

Ende 1979, aus dem Voranschlag zu ersehen und entnommen, auf 5 Milliarden 127 Millionen Schilling, also fast verfünffacht haben. Die Schulden wären nicht so bedenklich, wenn wir nicht die Schulden zu bezahlen hätten und der Schuldendienst wird sich im selben Zeitraum von 1971: 106 Millionen Schilling bis Ende 1979 auf mehr als eine Milliarde Schilling erhöhen und wird sich in diesen 8 Jahren verzehnfacht haben. (Abg. Buchberger: „Das ist das Bedenkliche bei Schulden!“) Nachdem mit der Verabschiedung des Voranschlages der Landesregierung eine weitere Ermächtigung für Kreditoperationen von rund 300 Millionen Schilling und für die Wirtschaftsförderung noch in unbestimmter Höhe, hier wird der Landesregierung ein Blankoscheck ausgestellt, erteilt wird, ist anzunehmen, daß sich der Verschuldungsgrad und damit der Schuldendienst noch erhöhen werden im Laufe des Jahres 1979. Wenn man in Betracht zieht, daß 1979 die eigenen Einnahmen des Landes, hier sollte man vielleicht eine Relation herstellen, also Einnahmen aus Steuern und Finanzzuweisungen rund 6,3 Milliarden Schilling ausmachen werden, beträgt der Schuldendienst bereits rund 15 Prozent dieser Einnahmen. Vor Jahren haben wir noch hier über Gemeinden diskutiert, die so einen Schuldendienst gehabt haben, inzwischen sind uns zum Teil Gemeinden hier enteilt, das gebe ich zu, aber wir sind mit 15 Prozent auch schon mit einer respektablem Höhe, was den Schuldendienst anbelangt, ausgestattet. Zum Vergleich: 1971 betrug dieser Schuldendienst noch 2,1 Prozent, 1976 waren es 9,4 Prozent.

In Schrifttum und Praxis wird häufig die Auffassung vertreten, daß die Verschuldungsgrenze etwa dann erreicht sei, wenn der jährliche Schuldendienst auf etwa 10 Prozent der eigenen Einnahmen angewachsen ist. Diese Grenze ist somit bereits um 50 Prozent überschritten. Meine Damen und Herren, wir haben schon in den vergangenen Jahren darauf hingewiesen, daß offensichtlich durch große Ressort- und Referentenegoismen kaum Schwerpunktbildungen im Bereich des außerordentlichen Haushaltes festgestellt werden konnten. Wenn man nunmehr die Projekte des außerordentlichen Haushaltes sichtet, können wir einen Fleckerlteppich unzähliger begonnener Vorhaben registrieren, deren Realisierung sich bei gleichbleibender Dotierung auf Jahre hinausziehen wird. Wenigstens ist diesmal von der in den vergangenen Jahren geübten Praxis der Aneinanderreihung von mehr oder weniger utopischen Wünschen abgegangen worden. Man hat sich dazu entschlossen, einmal begonnene Vorhaben endlich fertigzustellen und es ist zu hoffen, daß auf Grund der bisherigen sicher nicht sehr positiven Erfahrungen in Zukunft neue Projekte losgelöst von Ressortegoismus und entsprechend einer sachlichen Prioritätenreihung in Angriff genommen werden.

Wenn man so das Budget durchsieht, möchte ich nur schwerpunktartig einige Posten herausgreifen und stelle fest, daß eine nicht unwesentliche Belastung dem Landesbudget durch Beiträge des Landes zum Ausbau der Autobahnen in der Steiermark erwächst. Grundsätzlich ist dazu zu sagen, daß wir hier von seiten des Landes Aufgaben über-

nommen haben, deren Erfüllung eigentlich in den Kompetenzbereich des Bundes fallen würde. Bis zum Jahr 1991 wird das Land Steiermark rund 1,2 Milliarden Schilling als Beitrag zum Ausbau der Pyhrnautobahn leisten. Für die Südautobahn ist das Land neben einem Zuschuß von 50 Millionen Schilling die Verpflichtung zur Zahlung von Zinszuschüssen in Höhe von zig-Millionen Schilling, ich konnte das gar nicht ausrechnen, (Landesrat Dr. Krainer: „1,5 Millionen!“) 1,5 wird es ausmachen, ich danke für die Unterstützung, eingegangen.

Die im August dieses Jahres dem Verkehr übergebene Gleinalmbahn wird auf Grund derzeit vorliegender Erfahrungswerte sehr wohl durch den Pkw-Verkehr angenommen, jedoch Lastzüge nehmen auf Grund der sicher zu hoch angesetzten Maut noch immer den Umweg von 30 Kilometern auf der Bundesstraße in Kauf. Es kann nicht der Sinn von Milliardeninvestitionen sein, daß dann der beabsichtigte verkehrspolitische Zweck nicht erreicht wird. (Abg. Gerhard Heidinger: „In Zwentendorf ist es das gleiche!“ — Abg. Dr. Schilcher: „Der Heidinger wird es ja wissen!“) Eine drastische Reduzierung der Mautgebühren für Lastwagen und Lastwagenzüge würde sicher zu einer wesentlichen Frequenzsteigerung beitragen.

Wenn hier der Zwischenruf Zwentendorf kommt, so darf ich nur sagen, die Freiheitliche Partei hat sich seit dem Jahre 1969 konsequent gegen den Bau des Kraftwerkes Zwentendorf ausgesprochen. Uns trifft keine Schuld, daß man diese Mahnungen in den Wind geschrieben hat, sondern hätte man 1969 auf unsere Mahnung gehört, hätte man sicher diese Milliardeninvestitionen ersparen können. Dieser Zwischenruf geht sicher ins Leere. Wir waren konsequent und haben natürlich auch konsequent bei der Volksabstimmung gegen die Inbetriebnahme von Zwentendorf gestimmt.

In den Mittelpunkt politischer Diskussion ist derzeit die Gebahrung der Vereinigten Bühnen gerückt, und der Herr Kollege Heidinger hat gemeint, daß das eine Unterstützung der Stadt Graz wäre. Wir werden uns im Rahmen der Spezialdebatte über die Stadt Graz sicher noch unterhalten. Ich nehme an, daß sich die Sozialistische Partei es ja nicht nehmen lassen wird, die Linie, die von der Grazer SPÖ offensichtlich eingeschlagen wurde, im Landtag zu vertreten und wir werden dann Gelegenheit haben, uns sicher auch über die Stadt Graz zu unterhalten. Es würde den Rahmen meiner Generalrede, die ich ja kurz halten will und kurz halten wollte, sprengen, wenn ich jetzt gleich auf das eingehen würde. Aber eines steht fest, — und das ist eine nüchterne Tatsache, ohne daß wir uns jetzt darüber unterhalten, wer das zahlen soll und wie das in Zukunft weitergehen soll, — daß der Abgang der Vereinigten Bühnen im Jahre 1979 die 100 Millionen-Grenze überschreiten wird. Kritische Äußerungen in der Öffentlichkeit haben von seiten des Bühnenpersonals Reaktionen hervorgerufen und es ist in der Öffentlichkeit der Eindruck entstanden, daß das gesamte Theatergeschehen in Graz in Frage gestellt werden würde. Die eine Seite gibt sich jetzt besonders kulturbewußt, indem sie sich stark macht und in die Brust klopf und sagt,

unseren Theatern darf nichts passieren, an die Kultur darf überhaupt nicht gerührt werden und diese Seite stempelt die andere, die sich halt doch erlaubt, hier kritische Bemerkungen anzubringen, zu Kulturbanausen. Ich glaube sicher, daß der richtige Weg eine Sachdiskussion zwischen den betroffenen Körperschaften und auch den betroffenen Politikern ist und am ehesten zu einer Lösung führen wird. Fest steht, meine Damen und Herren, daß eben 100 Millionen Schilling ein Betrag sind, über den bei der bekannt angespannten Finanzlage der Stadt Graz — und das Land Steiermark ist ja auch nicht auf Rosen gebettet — nicht so ohne weiteres hinweggegangen werden kann. Es muß den Verantwortlichen in diesem Bereich ganz deutlich der Ernst der Lage vor Augen geführt werden und die deutliche Mahnung damit verbunden — (Landesrat Gruber: „Wer ist das? Der Bürgermeister?“) Ich möchte Ihnen das definieren, denn Sie wissen das offensichtlich nicht, das ist das Direktorium der Vereinigten Bühnen und auch der Theaterausschuß, in dem auch Politiker drinnen sitzen. Ich nehme mich auch nicht aus. (Landesrat Bammer: „Für das Theater hat der Götz immer viel übrig gehabt!“ — Landesrat Gruber: „Hart würde es die FPÖ schon treffen, wenn das Theater zusperren müßte!“) Sie meinen ein anderes Theater, das die Sozialistische Partei jetzt offensichtlich aufführt. Ich glaube, Sie meinen das. Wenn wir heute die Neue Zeit lesen, die Kleine Zeitung lesen, na, da ist ein gewaltiger Theaterdonner im Gange. Es wird ja dann, wie wir die Sozialisten kennen, nicht so arg werden. Zuerst wird einmal kräftig gedonnert. Dieser Theaterdonner wird bald verhallen und wenn die Sozialistische Partei glaubt, dieses Theater, oder die Bühne wechseln zu müssen, also vom Opernhaus oder Schauspielhaus ins Rathaus, dann bleibt es ihr anheimgestellt. (Landesrat Bammer: „Das hat die FPÖ schon lange getan!“) Ich sage ja, wir werden sicher noch Gelegenheit haben, uns über die Stadt Graz zu unterhalten, über die Politik Ihres Fraktionsobmannes im Bereich der Stadt Graz, denn da gibt es ja ganz interessante Details im Rechnungshofbericht, was die Politik des Herrn Vizebürgermeisters Stoiser anbelangt, aber wir werden uns schon darüber unterhalten. (Landesrat Bammer: „Sehr wohlwollend!“) Auch über dieses Theater werden wir Gelegenheit haben, uns im Laufe der nächsten drei Tage zu unterhalten.

Ich meine also, wenn ich an die Verantwortlichen appelliert habe, um es noch einmal zu wiederholen, dies trifft sowohl auf die Direktion der Vereinigten Bühnen zu als auch auf die im Theaterausschuß tätigen Politiker, nämlich weil nicht ich der Meinung bin, sondern weil es so ist, daß der Theaterausschuß von sich aus keine Budgetüberschreitungen genehmigen kann, wie es dort und da, man kann sagen, tatsächlich erfolgt ist. Auch die Vereinigten Bühnen müssen auf eine wirtschaftliche Führung Bedacht nehmen.

Aus dem Kontrollamtsbericht über die Gebarung der Vereinigten Bühnen im Spieljahr 1975/76 gehen recht interessante Details hervor. Ich würde jedem empfehlen, diesen Kontrollamtsbericht zu lesen. Ich kann hier nur einige Beispiele anführen. Eine Tatsache, die nicht besonders verwundert, die Dis-

krepanz zwischen Ausgaben und Einnahmen wird immer größer. Mit Ende der Spielzeit 1975/76 zeigt sich für beide Wirtschaftskörper, Bühnen und Philharmonisches Orchester zusammen, ein Betriebsabgang von rund 1,3 Millionen Schilling. Dieser Abgang wird 1979 über 120 Millionen Schilling, wenn man den Budgetansätzen glauben kann, ausmachen. Auch, und das ist auch sehr interessant und aus dem Kontrollamtsbericht zu entnehmen, und deswegen muß eben nach unserem Dafürhalten über diese Fragen gesprochen werden, wurde eine Reihe von Auslandsgastspielen durchgeführt, die durchwegs nur Verluste, und zwar in einem ganz respektablen Ausmaß, erbrachten. Außerdem hat dieser Kontrollamtsbericht auch bemängelt, daß von der kaufmännischen Leitung, und hier muß ich wieder den Theaterausschuß entschuldigen, dem Theaterausschuß keine realistischen Unterlagen vorgelegt wurden und im Extremfall vorgelegte Kalkulationen um mehr als 50 Prozent, und das sind ganz schöne Beträge, überschritten wurden.

Wir bekennen uns dazu, daß nicht jeder Wert unserer Gesellschaft nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gemessen werden kann. (Abg. Dr. Schilcher: „Sie tun es aber!“) Wenn in unserer heutigen Zeit so viel von Lebensqualität gesprochen und ein Wandel der Wertvorstellungen behauptet wird, so ist sicher die Kultur und damit auch das Theater ein sehr wesentlicher Beitrag, um jenen gewandelten Wertvorstellungen Ausdruck zu verleihen. Aber trotzdem kann an der Tatsache nicht vorbeigesehen werden, daß solche Maßstäbe aus einer Gesamtschau, eingebettet in einen volkswirtschaftlichen Rahmen, ausgestattet mit einem ethischen Stellenwert, gesehen werden müssen. Und hier erhebt sich eben die Frage bei immer knapper werdenden finanziellen Möglichkeiten, in welchen Bereich einer Prioritätenreihung Kultur oder speziell ein Theater eingeordnet werden kann. Tatsache ist, daß für einen relativ kleinen Kreis von Konsumenten immer größere Beiträge aufgewendet werden. Es ist sicher auch Ausdruck kulturellen Niveaus, und dazu bekennen wir uns, in welchem Ausmaß Minderheiten Erfüllung ihrer wirtschaftlichen, sozialen, geistigen und kulturellen Bedürfnisse finden. Den Ausgleich hat, soweit es sich um öffentliche Subventionsträger handelt, die Politik zu finden. Dem Künstler muß seine volle geistige Entfaltung gesichert sein. Dort, wo er auch wirtschaftliche Verantwortung trägt — bei den Vereinigten Bühnen haben wir im Direktorium ja auch Künstler sitzen —, sind seiner künstlerischen Freizügigkeit auf Grund wirtschaftlicher Maßstäbe Grenzen gesetzt.

Meine Damen und Herren, Ziel der Politik — und hier sind sich sicher alle politischen Parteien einig — ist es, Maßnahmen zu setzen, um den Menschen ein besseres, schöneres und zufriedeneres Leben zu beschieren. Das Ziel ist im wesentlichen dasselbe, nur über den einzuschlagenden Weg, das ist ja die Frage der Parteien, gehen die Meinungen oft auseinander. Auch auf einheitliche Definitionen, was besser, was schöner und was zufriedener für den einzelnen bedeuten mag, kann man sich manchmal nur sehr schwer einigen. Jahrzehnte hindurch stand die Mehrung des materiellen Wohlstandes im Mit-

telpunkt. Später war eine deutliche Umorientierung zum Geistigen hin zu verspüren. Fragen der Lebensqualität, und hier besonders der Bereich des Umweltschutzes, gewannen an Bedeutung. Lange Jahre hindurch war man der Meinung, daß alles machbar und die Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen nur eine Frage des Geldes sei.

Heute hören wir allerdings bereits wieder andere Schlagworte, wie „Ende des Sozialstaates Wohlfahrtsstaat in der Krise“, und hier muß ich dem Herrn Abgeordneten Heidinger sagen, er hat hier manches durcheinandergebracht. Die sozialistische Partei hat ja bisher immer den Wohlfahrtsstaat gepredigt und nicht den Wohlstandsstaat, und heute hat er erstmalig für mich sehr deutlich immer wieder vom Wohlstand gesprochen (Abg. Schilcher: „Also nicht mehr von der ‚Fahrt!‘“), und wir bekennen uns zum Wohlstandsstaat, der sicher Wohlfahrt hier mitimpliziert und der der weitergehende Begriff ist.

Gerade in der Weihnachtszeit, meine Damen und Herren, haben Spendenaufrufe Hochkonjunktur. Jeder von uns hat ja diese Aufrufe sicher schon in Bergen bekommen. Neben zahlreichen dubiosen Aufforderungen gibt es doch auch genügend seriöse Appelle an die Hilfsbereitschaft. Vielfach handelt es sich um Sozialprobleme, zu deren Lösung jeder nach Kräften beitragen sollte. Allerdings erhebt sich dabei die Frage, wie ist es möglich, daß trotz Milliardenaufwänden für die soziale Wohlfahrt, hier meine ich die Aufwendungen in Österreich, in unserem gesamten Staat trotzdem fundamentale soziale Aufgaben nicht oder nur mangelhaft erfüllt werden. Auch unserem Sozialbudget des Landes, erhöht um die Aufwendungen der einzelnen Sozialhilfeverbände, steht die Tatsache gegenüber, daß wir laut der durchgeführten Armutsuntersuchung in der Steiermark rund 130.000 Mitbürger haben, die von einem Pro-Kopf-Einkommen bis 2000 Schilling leben müssen. Dieses Beispiel zeigt sehr deutlich, daß irgend etwas in unserem Sozialsystem nicht in Ordnung ist, das offensichtlich durch Geld allein nicht lösbar ist. Offensichtlich, behaupte ich, ist unser Sozialsystem nach einem falschen Prinzip konstruiert. Es lassen sich damit zwar nach diesem System, wie es konstruiert ist, vordergründige Effekte erzielen, und ich unterstelle den Maßgeblichen und Verantwortlichen, und das ist die Sozialistische Partei derzeit, daß sie vordergründige Effekte mit ihrer Sozialpolitik erreichen und erzielen will, aber man geht erwiesenermaßen im allgemeinen am eigentlichen Sinn der sozialen Verpflichtung vorbei. Das von uns schon mehrfach angeprangerte Nulltarifprinzip ist darauf aufgebaut, möglichst weite Bevölkerungsschichten mit sozialen Geschenken zu beglücken und versagt bei echten Notsituationen, sonst könnte es nicht bei Untersuchungen zu solchen Ergebnissen kommen. Wir Freiheitlichen bekennen uns dazu, daß jeder zur Selbsthilfe verpflichtet ist und nur dort, wo diese nicht möglich und zumutbar ist, haben die übergeordneten sozialen Strukturen einzugreifen. Wenn wir von der Überbordung der öffentlichen Haushalte sprechen und diesen Umstand beklagen, so wird in Zukunft auch in diesem Bereich der Sozialpolitik ein Umdenken Platz greifen müssen, nämlich weg von der alle gleichmäßig beglückenden Gießkanne (Abg. Hammerl: „Zurück zur Notstands-

unterstützung!“) zu einer qualitativen Sozialpolitik, wo in einer Gesellschaft derjenige gestützt wird, der nicht selbst stehen kann.

Meine Damen und Herren, ein Budget ist die in Zahlen gegossene Politik dieses Landes, wobei mit dem Einengen des finanziellen Spielraumes auch der parteipolitische Akzent immer mehr in den Hintergrund tritt. Politik wurde über das Budget in guten und ertragreichen Zeiten gemacht, jetzt gilt es nur mehr, den damals, aus welchen Gründen immer, eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen und diese zu erfüllen. (Abg. Hammerl: „Erfüllungspolitik!“) Wir Freiheitlichen haben in diesem Hause immer versucht, die Möglichkeiten realistisch zu sehen. Wir haben uns nie auf die Ebene der Lizitation begeben. Daß die Wünsche immer größer sind als die tatsächlichen Möglichkeiten, stellen wir nicht nur beim Landesbudget fest, sondern wir können dieselbe Feststellung ja auch in unserem privaten Bereich machen.

Namens der freiheitlichen Abgeordneten danke ich vor allem dem Steuerzahler dieses Landes, dessen Verdienst es ist, daß wir dieses Budget verabschieden können. Ich danke auch der Beamtschaft, die an der Erstellung dieses Voranschlages mitgewirkt hat, und ich möchte auch allen übrigen Landesbediensteten für ihre Leistungen, die sie im Jahre 1978 diesem Lande und seinen Menschen erbracht haben, ebenso herzlich danken. Wir Freiheitlichen werden dem Landesvoranschlag 1979 unsere Zustimmung geben. (Beifall bei der OVP und FPÖ.)

**Präsident:** Eine weitere Wortmeldung zur Generaldebatte liegt nicht vor. Ich frage daher den Herrn Hauptberichterstatter, ob er den Antrag stellt, in die Spezialdebatte einzugehen.

**Abg. Brandl:** Ich wiederhole meinen eingangs gestellten Antrag.

**Präsident:** Sie haben den Antrag des Herrn Hauptberichterstatters gehört. Wer ihm zustimmt, möge ein Zeichen mit der Hand geben.

Der Antrag ist angenommen.

Bevor wir nun zur Behandlung der einzelnen Gruppen übergehen, unterbreche ich die Sitzung bis 14.35 Uhr. (Unterbrechung von 13.05 bis 14.35 Uhr.)

**3. Präsident Feldgrill:** Wir nehmen die unterbrochene Sitzung wieder auf. Wir gehen nun zur Behandlung der einzelnen Gruppen des Landesvoranschlages über.

Gruppe 0: Vertretungskörper und allgemeine Verwaltung. Berichterstatter ist Abgeordneter Josef Schrammel. Ich erteile ihm das Wort.

**Abg. Schrammel:** Herr Präsident, meine Damen und Herren des Hohen Hauses!

Die Budgetgruppe 0 behandelt die Vertretungskörper und die allgemeine Verwaltung. Diese Budgetgruppe regelt die Ansätze für den Landtag, für die Landesregierung, das Landtagsamt, Repräsentationen der Regierung, Ehrungen und Auszeichnungen, allgemeine Angelegenheiten des Amtes der

Landesregierung, Informationen und Dokumentationen, die Raumordnung und die Raumplanung, die Aufgabenerfüllung durch und für Dritte, die Verwaltung der Bezirkshauptmannschaften, die Agrarbehörden, die Grundverkehrskommissionen, die Aufsichtstätigkeit, die Prüfungstätigkeit, die Verbände und Vereine, die Pensionsleistungen für ehemalige Landesbedienstete ohne die Landeslehrer und die Personalbetreuung. Die Einnahmen in der Budgetgruppe 0 betragen nach der Vorlage und auf Grund des Beschlusses des Finanzausschusses für das Budgetjahr 1979 rund 627,891.000,— Schilling und die Ausgaben rund 2.215,600.000,— Schilling. Bei der Einnahmenseite ist dies eine Zunahme gegenüber dem Vorjahr von rund 68,375.000,— Schilling oder 10,9 Prozent, bei den Ausgaben eine Steigerung von rund 214,983.000,— Schilling oder 9,7 Prozent. Es sind somit die Einnahmen in der Relation höher als die Ausgabensteigerung.

Ich ersuche um Annahme dieser Budgetgruppe.

**Präsident:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ritzinger. Ich erteile es ihm.

**Abg. Ritzinger:** Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wie alljährlich stellen die Personalausgaben einen der Hauptposten des zu beschließenden Landesvoranschlages dar. Von den geplanten Ausgaben im heurigen Budget in der Höhe von 15,3 Milliarden Schilling betragen der Personalaufwand, der Pensionsaufwand, die Bezugs- und Pensionsvorschüsse, die Aufwendungen für die Pflege der Betriebsgemeinschaften innerhalb unserer Landesbediensteten etwa die Summe von 4,4 Milliarden Schilling oder 31 Prozent des gesamten Voranschlages.

Von dieser Summe entfallen, und das ist glaube ich doch interessant herauszustellen, nur 20 Prozent auf die Hoheitsverwaltung, 16 Prozent auf die Bauverwaltung, 55 Prozent auf den Personalaufwand der Sanitätsanstalten und unserer Landeskrankenhäuser und der Rest verteilt sich auf die anderen Dienststellen des Landes.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn man die 31 Prozent Personalaufwand des Landes mit anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften vergleicht, dann muß man trotzdem sagen, obwohl es sich um einen ziemlich großen Posten handelt, daß das Land eigentlich noch recht sparsam wirtschaftet. Zum Vergleich dazu die größeren Städte, die mindestens 40 Prozent ihres Aufwandes für Personal ausgeben, oder beispielsweise die Stadt Graz, die vom 2-Milliarden-Budget immerhin mehr als fast 50 Prozent ausgibt. Meine Damen und Herren, trotzdem, daß das Land bei den Personalkosten eine sparsame Haltung einnimmt, können sich die Dienstnehmer dieses Landes nicht beklagen, daß sie zu kurz kämen oder daß der Dienstgeber, sprich das Land, eine nicht großzügige Haltung einnehmen würde. Ich glaube, ein Beweis dafür ist allein die Tatsache, daß derzeit beim Land, und zwar in der Rechtsabteilung 1, über 10.000 Anträge auf Aufnahme in den Landesdienst vorliegen und von diesen 10.000 sind immerhin 1000 Ansuchen von

Maturanten. Allein schon diese Zahl beweist, daß es noch immer interessant und lukrativ ist, eine Anstellung im Bereiche der Landesverwaltung zu erhalten. Wenn man dem gegenüberstellt, daß derzeit mehr Ansuchen um Aufnahme in den Landesdienst vorliegen als überhaupt in der Hoheitsverwaltung Beschäftigte sind, dann glaube ich, kann man sagen, daß eben, wie schon vorhin erwähnt, der Landesdienst an Attraktivität nichts eingebüßt hat.

Es ist auf Initiative der Landespersonalvertretung gelungen, wieder eine Reihe von Wünschen für die Bediensteten dieses Landes zu erfüllen. Ich darf nur einige erwähnen. Mit 1. September wurde die gleitende Arbeitszeit eingeführt. Darüber hinaus darf man dazu bemerken, daß sich diese gleitende Arbeitszeit für alle Bediensteten sehr positiv auswirkt, und zwar auf der einen Seite in erster Linie für die weiblichen Bediensteten unseres Landes, aber auch andererseits für das Land selbst, und es hat sich auch, glaube ich, die Gleitzeit positiv eingespürt im Kontakt und im Verkehr mit den Vorgesetzten im Lande. In diesem Zusammenhang sollte man doch erwähnen, daß ja diese Gleitzeit schon von mehreren öffentlich-rechtlichen Körperschaften vor dem Lande eingeführt wurde, daß aber das Land Steiermark die einzige Verwaltungskörperschaft ist, wo Zeiterfassungsgeräte aufgestellt wurden und sowohl der kleinste als auch der höchste Beamte dieses Zeiterfassungsgerät in Anspruch nimmt.

Ein Weiteres wurde erfüllt, und zwar auch schon eine sehr lange vorgetragene Forderung in Form des Landeskindergartens, der in Betrieb ist. Als Drittes wird bereits an der Kantine gearbeitet im vom Land angekauften alten Handelskammergebäude und ist auch in diesem Voranschlag ein Betrag von 496.000 Schilling für diese Kantine und sind auch vier Dienstposten hierfür ebenfalls vorgesehen.

Meine Damen und Herren, obwohl sich im Verhältnis zum gesamten Landesbudget in Prozenten keine Ausweitung des Personalaufwandes ergibt, im Gegenteil sogar ein kleiner Rückgang, vermehren sich die Dienstposten im kommenden Jahr insgesamt um 218, ohne dabei die Pflichtschullehrer und die Lehrer zu berücksichtigen. Interessant ist eines, wenn man untersucht, wo tritt diese Dienstpostenvermehrung in erster Linie ein und wo schlägt sie hauptsächlich zu Buche. Wenn man diese Frage untersucht, kommt man darauf, daß sich bei jedem Krankenhaus und allem, was im sanitären und Sanitätsbereich geschieht, letzten Endes wieder eine Reihe von Dienstposten daraus ergibt.

Ich darf nur einige Beispiele anführen. Zum Beispiel wurde im Landeskrankenhaus Voitsberg eine neue Frauen- und Gebärdabteilung errichtet, das bedeutet 20 neue Dienstposten. Das neue Landesaltenpflegeheim in Mautern bedeutet 53 neue Dienstposten und verschiedene Aufstockungen im Dienststellenbereich des Landeskrankenhauses bedeuten 36 neue Posten. Auch das Distriktsärztegesetz, das wir hier in diesem Hohen Hause vor nicht allzu langer Zeit beschlossen haben, schlägt mit 19 neuen Dienstposten zu Buche. Insgesamt sind das,

wie ich schon gesagt habe, 218 neue Dienstposten, und es ist, glaube ich, doch erwähnenswert, daß das Land in der Hoheitsverwaltung, im Bauwesen, im Sanitätswesen und sonstigen Dienststellen und Wirtschaftsbereichen 16.537 Bedienstete beschäftigt. Zählt man dazu noch die Pflichtschullehrer und Lehrer an landwirtschaftlichen Berufs- und Fachschulen, die ja auch über das Budget indirekt bezahlt werden, so geht aus diesem Landesvoranschlag 1979 letzten Endes das Gehalt oder die Bezugsregelung für 28.341 Bedienstete aus.

Meine Damen und Herren, außerdem wurden noch einige gehaltliche Regelungen verbessert, und zwar vor allem in den Verwendungsgruppen C, D und E und im Bereiche des handwerklichen Dienstes. Ich möchte aber, wie sollte es anders sein, auch nicht verschweigen, daß auch noch einige Wünsche offen sind. Dieser Landtag wird sich ja in Kürze mit dem neuen DienstzweigeGesetz zu beschäftigen haben und die Tatsache, daß derzeit über 700 Anmeldungen auf Zuteilung einer Naturalwohnung vorliegen, läßt doch ersehen, daß auf dem Wohnungssektor auch noch einiges zu tun ist.

Meine Damen und Herren, ich glaube aber, wenn man das Budget, das uns zur Beratung vorliegt, etwas kritisch und genau betrachtet, so wird vor allem auch im sozialen und im personellen Bereich, das muß man ganz offen aussprechen, der Spielraum doch immer etwas kleiner. Allzu große Sprünge wird sich das Land in Zukunft kaum leisten können. Trotzdem muß man sagen, daß, soweit es geht, alle personellen Wünsche weitgehend erfüllt wurden und die Erfüllung dieser Wünsche nicht zuletzt auf die Initiative der Landespersonalvertretung zurückgeht.

Meine Damen und Herren, daß die Landesbediensteten sich von der Landespersonalvertretung, so wie sie vor kurzem gewählt wurde, sehr gut vertreten fühlen, das hat nicht nur das Wahlergebnis gezeigt, sondern auch die demokratische Wahlentscheidung. (Abg. Ing. Turek: „Volksdemokratische!“) Nicht die Volksdemokratische! Lieber Herr Kollege Turek, ich komme noch darauf zurück. Weil Sie gerade sagen, volksdemokratische Entscheidung, ich habe mir gedacht, wie ich jetzt die letzte Auseinandersetzung verfolgt habe über die Entwicklung der jüngsten Arbeiterkammergesetznovelle, was unter Umständen so prominente sozialistische Arbeitnehmervertreter wie beispielsweise hier an der Spitze der Herr Abgeordnete Gross oder der Herr Präsident Ileschitz oder der Herr Abgeordnete Loidl (Abg. Ing. Turek: „Prensberger!“), ich möchte niemanden übersehen, der Herr Zentralbetriebsratsobmann der VEW oder der Herr Abgeordnete Hammerl oder der Kollege Prensberger oder die Kollegen Karrer, Zoisl, alle wie sie hier sitzen, habe ich mir gedacht, was haben sich die eigentlich gedacht, wie diese Novelle beschlossen wurde.

Meine Damen und Herren, man kann nur dazu sagen, wie gut geht es eigentlich den Bediensteten (Landesrat Bammer: „Den ÖVP-Bediensteten!“) unter einer ÖVP-Personalvertretung in diesem Lande. (Abg. Ing. Turek: „Das war ein Versprecher, gelt!“) Das war kein Versprecher. Es kann jeder tun, was er will. (Abg. Gerhard Heidinger: „Eine Freudsche

Fehlleistung!“) Es wird sicher welche darunter geben, die auch bei der ÖVP sind, ich nehme es an. Nicht umsonst hat das seinen Niederschlag und das Wahlergebnis in der Landespersonalvertretung es gezeigt.

Ich habe eine Frage an die prominenten Arbeitnehmervertreter der sozialistischen Seite parat. Schauen Sie, die Arbeiterkammerwahlen stehen vor der Tür, und, wie Sie wissen, sind das Arbeiterkammerwahlgesetz und das Arbeiterkammergesetz ja bei Gott reformbedürftig. Wir haben vom ÖAAB drei Minimalwünsche aufgestellt, (Abg. Hammerl: „Erstens: Der Unternehmer soll mitwählen!“) Die Unternehmerwitwen, Herr Kollege, ich komme schon noch dazu. Erstens, daß die Wahlsprengel möglichst so eingeteilt werden — nicht willkürlich, wie Sie es tun, daß die Klein- und Mittelbetriebe, die Arbeitnehmer dort nicht wählen gehen können —, sondern daß die Wahlsprengel so eingeteilt werden, daß es jedem Arbeitnehmer möglich ist, keinen allzu langen Anmarschweg zu diesen Wahllokalen zu haben. Heute passiert es ja, daß sie bis zu 50 Kilometer gehen müssen. Ich könnte Ihnen Beispiele dafür bringen. (Abg. Ing. Turek: „Da kann ja der Betriebsrat nicht mitgehen!“) Das ist klar, weil er kann sie ja nicht beim Handerl halten. Ein Zweites: Es gibt kranke und ältere Arbeitnehmer, die einfach einen so weiten Weg nicht gehen können. Wir vom ÖAAB haben vorgeschlagen, daß man die Möglichkeit der Briefwahl einführt. Vor allem, daß auch die Wählerversammlung endlich besser funktioniert. In einer demokratischen Wahl müßte man doch ein Interesse haben, daß alle Wahlberechtigten (Abg. Ileschitz: „Da kann der Sparkassendirektor gleich für seine Wähler wählen gehen!“) Das gibt es bei uns nicht, wir haben nämlich einen guten Betriebsrat. Der Sinn der Sache ist doch, daß möglichst alle Wähler erfaßt werden und daß möglichst alle (Abg. Gerhard Heidinger: „Schwarz wählen!“) das Wahlrecht ausüben können. Das waren drei Minimalforderungen. Diese Minimalforderungen wurden, wie sollte es anders sein, nicht von Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie hier auf der sozialistischen Seite sitzen, sondern von Ihren Kollegen im Parlament einfach weggewischt, und an deren Stelle wurde die Novellierung des Arbeiterkammergesetzes vorgenommen, und zwar, daß allen Verwandten ersten Grades des Firmeninhabers bei der Arbeiterkammerwahl und bei Betriebsratswahlen das Wahlrecht aberkannt wird. (Landesrat Bammer: „Ein Schmeichler, ein Faserschmeichler!“ — Abg. Gerhard Heidinger: „Schäffchenweich!“) Meine Damen und Herren, das ist auch nicht an Ihre Adresse hier gerichtet, denn Ihnen traue ich das gar nicht zu, ich kenn Sie doch schon einige Jahre und muß ehrlich sagen, ich würde Sie gar nicht so undemokratisch und rückschrittlich einschätzen. Aber wenn man sich vorstellt, daß eine sozialistische Partei, die sehr wesentlich mitgewirkt hat, daß vor 100 Jahren das allgemeine Wahlrecht eingeführt wurde, vor genau 60 Jahren das Vorrecht der Geburt abgeschafft wurde, jetzt auf einmal für dieselbe Partei das Unrecht der Geburt wieder einführt! (Abg. Ing. Turek: „Kurienwahlrecht!“) Oder in Ihrem Parteiprogramm, das Sie erst vor kurzem beschlossen haben, steht folgendes drinnen: Die SPO wendet sich, ich zitiere wörtlich,

auch gegen alle Versuche reaktionärer Kräfte — die müssen nicht in Graz, sondern in Wien sitzen (Abg. Ing. Turek: „Da müssen Sie die halbe Partei hinaus-schmeissen!“) —, demokratische Rechte abzubauen oder rechtsstaatliche Garantien aufzuheben. Zur selben Zeit, meine Damen und Herren, beschließt Ihre Fraktion im Parlament in Wien diese Arbeiterkammernovelle. Hier straft einfach die Praxis sozusagen Ihre programmatischen Aussagen Lüge, und ich hätte jetzt die vorhin zitierten Abgeordneten gerne gefragt, was sie zu dieser Novelle sagen. Herr Kollege Ileschitz und Herr Kollege Gross, wir waren schon öfters zusammen bei Versammlungen, und ich habe Sie eigentlich immer als Superdemokraten — zumindest in den Versammlungen, in der Arbeiterkammer weiß ich es nicht — eingeschätzt (Abg. Gerhard Heidinger: „Natürlich!“ — Abg. Ing. Turek: „Die revanchieren sich für den Heidinger!“), wo verschiedene politische Gruppierungen vorhanden waren, haben Sie sich immer sehr demokratisch gegeben. Jetzt möchte ich von Ihnen wissen, Herr Kollege, wie schaut das aus, bekennen Sie sich zu dieser Novelle oder nicht? Sie können mir gerne zwischenrufen. (Abg. Ileschitz: „Ich werde dann einige Worte dazu sagen!“) Es würde mich freuen. Nicht einmal mit einem Zwischenruf kann man die SPO aus der Reserve locken, ich hätte nur von Ihnen erwartet, daß sie ja oder nein sagen. Aber Sie bekennen sich weder dazu noch dagegen. (Abg. Ileschitz: „Wir sagen immer ja!“) Tatsache ist, meine Damen und Herren vor allem von der sozialistischen Fraktion, wir wissen ja, warum das geschieht. Im Jahre 1974 haben Sie den Gastarbeitern das Wahlrecht zuerkannt. Ist nichts einzuwenden; aber warum ist das geschehen, weil im Jahre 1969 in Vorarlberg ein OAABler Arbeiterkammerpräsident geworden ist und in Vorarlberg sehr viele Gastarbeiter beschäftigt sind und man gerechnet hat, wenn man den Gastarbeitern das Wahlrecht gibt, bringt man den Jäger, den OAAB-Präsidenten, weg. Jetzt besteht sogar die Gefahr, daß auch — ich will nichts verschreien — die Arbeiterkammer in Tirol unter Umständen einen OAAB-Präsidenten bekommt, und es besteht sogar die Gefahr, daß der OAAB noch stärker wird und um das zu verhindern (Abg. Gerhard Heidinger: „Das ist gut, die Gefahr!“) — für Sie die Gefahr — (Abg. Prof. Dr. Eichtinger: „Für euch besteht die Gefahr!“) Jetzt will man das verhindern, und jetzt wird, anstatt daß man das Arbeiterkammergesetz novelliert und demokratisiert, wo Sie immer von der Demokratisierung reden, genau ein Rückschritt gemacht, weil man eben schon ein bißchen den Kontakt — so hat man den Eindruck — mit der Basis verloren hat und daher gesetzlich reparieren muß, was man so nicht erreichen kann.

Meine Damen und Herren, eines ist interessant in diesem Zusammenhang. Wenn man überlegt, daß diese Novelle einfach beispielsweise der Schwiegertochter eines Kaufmannes das Wahlrecht aberkennt, daß sie auch keine Interessensvertretung mehr hat, daß sie gar nicht mehr in das Betriebsverfassungsgesetz hineinfällt, daß sie einerseits aber (Abg. Preamsberger: „Jetzt steigert er sich hinein!“) — nicht hineinsteigern, Herr Kollege, das sind Tatsachen — das ist Sozialismus in der Praxis. Ich habe

noch nirgends gelesen, daß Sie dieselbe Gruppe aus der Bezahlung des Gewerkschaftsbeitrages ausschließen. Sie verweigern aber die gesetzliche Vertretung. Aber gleichzeitig ist es durchaus möglich, daß Spitzenfunktionäre der SPO und des OGB Arbeitgeberfunktionen in den höchsten Vorständen, ob in der verstaatlichten Industrie, in den Banken oder sonstwo ausüben. Hier stimmt doch etwas nicht. Wenn der Kollege Heidinger heute in seiner Generalrede von Menschen erster und zweiter Klasse gesprochen hat (Abg. Gerhard Heidinger: „Ich?“), Herr Kollege, hier auf diesem Rednerpult haben Sie gesagt, beim Land Steiermark (Abg. Gerhard Heidinger: „Ich habe gesagt, ihr teilt es in Menschen erster und zweiter Klasse — in solche, die dürfen und solche, die nicht dürfen!“) — Menschen erster und zweiter Klasse, dann führen Sie sich selbst ad absurdum! Hier in diesem Lande und in dieser Verwaltung, da ist noch eine Demokratie, aber Sie verhindern sie mit der Arbeiterkammergesetznovelle. Sie schaffen ja Menschen erster und zweiter Klasse. Sie stellen sich ja, was ich bedaure, muß ich sagen, fast auf volksdemokratische Basis. (Abg. Preamsberger: „Aber, aber! Bleiben Sie bei der Wahrheit!“ — Abg. Kollmann: „Das ist die Chancengleichheit!“)

In der DDR kann der Sohn eines Bäckers nicht auf die Universität gehen. Bei uns darf der Sohn eines Bäckers nicht einmal mehr wählen. Schauen Sie, so schaut die Situation aus. (Abg. Kollmann: „Das ist die Chancengleichheit!“) Meine Damen und Herren, ich kann mir nicht vorstellen, daß all die prominenten Arbeitervertreter, die hier zu meiner linken Seite sitzen, mit dieser Novelle einverstanden sind. (Abg. Gerhard Heidinger: „Warum wählen die Arbeitnehmer bei der Handelskammerwahl nicht?“) Wer? Weil das keine Interessensvertretung der Handelskammer ist. (Unverständliche Zwischenrufe) Für den Arbeitnehmer ist die Arbeiterkammer zuständig. Dort zahlen wir unsere Beiträge. (Abg. Preamsberger: „Die Frau ist bei der Krankenversicherung angemeldet. Das ist ein Abschreibeposten!“) Herr Kollege Preamsberger, ich muß jetzt ehrlich sagen, schauen Sie, ich habe Sie jetzt schon einige Jahre kennengelernt, und Sie sind mir als ein vehementer Vertreter sozialer Interessen bekannt. Sie machen auch, muß man sagen, und gewinnen Ihre Betriebsratswahlen ausgezeichnet. Ich wundere mich, daß Sie sich für eine solche Novelle hergeben.

Meine Damen und Herren, abschließend glaube ich, kann man nur mehr den Bediensteten unseres Landes den Dank aussprechen. Es ist auch zu hoffen, das glaube ich, kann man auch noch dazusagen, daß der Verfassungsgerichtshof, wo die OVP die Arbeiterkammernovelle angefochten hat, unserer Ansicht recht geben wird, daß wieder demokratische Verhältnisse hergestellt werden. Ich möchte aber den Landesbediensteten insofern noch danken, wir haben es ja gesehen, und wenn man das Budget ein bißchen studiert, dann sehen wir es ja schwarz auf weiß in den Zahlen, die finanzielle Bandbreite wird enger. Es wird auch für unsere Bediensteten nicht sehr leicht sein, mit dem Geld allen Wünschen in diesem Lande zu entsprechen. Sie haben bisher nicht nur ihre Aufgabe gut gemeistert, sondern sie haben es auch verstanden, immer wieder sehr volks-

nah die Verwaltung zu gestalten. Ich möchte daher nicht versäumen, den Bediensteten unseres Landes für die geleistete Arbeit des Jahres 1978 den aufrichtigen Dank unserer Fraktion auszusprechen und alles Gute für 1979 zu wünschen. (Beifall bei der OVP.)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Horvatek. Ich erteile es ihm.

**Abg. Dr. Horvatek:** Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Ich hatte zwar nicht die Ehre, vom Herrn Kollegen Ritzinger angesprochen zu werden, aber weil er das Wort Volksdemokratie in den Mund genommen hat, nur eine Bemerkung dazu. Vor dem rächtischen Urenkel, Herr Kollege Ritzinger, der „Roten Katze“, fürchtet sich nicht einmal mehr ein schwarzes Mauerl in diesem Land, das sollten Sie zur Kenntnis nehmen.

Zu Ihren Minimalforderungen auch nur ganz kurz in Analogie zur Landarbeiterkammer. Wählen sollen Ihrer Meinung nach ausschließlich erstens die Arbeitgeber, zweitens die Pensionisten und drittens alle die, die ganz sicherlich OVP wählen. Das wäre so ungefähr das, was Sie zusammengefaßt haben. (Beifall bei der SPO.) Sie werden ja noch eine entsprechende Antwort bekommen.

Ich möchte zu einem ganz anderen, aber doch wieder damit zusammenhängenden Thema sprechen, nämlich über die Demokratiereform, die zur Zeit so stark in der öffentlichen Diskussion in diesem Lande steht. (Abg. DDr. Stepantschitz: „Wo steht sie?“) Wir wissen alle, daß die Gesetzgeber gut beraten sind und immer gut beraten waren (Abg. Dr. Dorfer: „Wo steht was?“ — Abg. Ritzinger: „Wo steht was?“), daß tiefgreifende Veränderungen im Bereich der Verfassung und damit bei den Grundlagen unserer Demokratie nur behutsam und nach einer gründlichen Diskussion vorgenommen werden sollen. (Abg. DDr. Stepantschitz: „Wo steht was?“ — Abg. Zinkanell: „Lasse dich nur nicht beirren!“)

Das Erfordernis von qualifizierten Mehrheiten in diesem Bereich und auch bei den Grundsätzen des Wahlrechtes erzwingt den breiten Konsens. Gerade deshalb wäre es aber grundfalsch, über den politischen Alltagsstreit — und ich glaube, hier könnten wir uns finden — auf die Notwendigkeit einer Anpassung von verfassungsrechtlichen Bestimmungen an geänderte gesellschaftspolitische und gesellschaftliche Tatbestände überhaupt zu verzichten. Verfassungen, die ständig hinter den Notwendigkeiten nachhinken, führen nämlich in ihren Auswirkungen letztlich zu Frustrationen gerade bei den aktiven und engagierten Bürgern dieses Landes. Die Folge könnte dann eine tatsächlich heute schon mehrfach angesprochene, aber zur Zeit sicher noch nicht vorhandene Demokratieverdrossenheit und Demokratiemüdigkeit sein. Die Verfassungen der einzelnen österreichischen Bundesländer sind sicher auch aus historischen Gründen durchaus unterschiedlich. Sie sind aber letztlich immer ein Spiegelbild der von Mehrheiten akzeptierten Kontrollmöglichkeiten von Minderheitsparteien und von Mitbestim-

mungsrechten der einzelnen Landesbürger. Gerade hier, glaube ich, gibt es in der Steiermark noch viel zu tun, und man sollte hier nicht die Gegensätze, ohne Verhandlungen präjudizieren zu wollen, einfach unter den Teppich kehren.

Der Herr Landeshauptmann hat in seiner Antrittsrede darauf hingewiesen, daß es in der laufenden Gesetzgebungsperiode zu Änderungen im Bereich der Verfassung, der Geschäftsordnung und ich glaube auch der Wahlordnung kommen sollte. Ein paar Bemerkungen vielleicht noch zu letzterem. Wir alle treten in unseren Programmen für ein hohes Maß an Bürgernähe ein, aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß man Bürgernähe durch Wahlordnungen dekretieren kann. Der Kontakt, das Gespräch, das persönliche Engagement jedes einzelnen, der in der Politik tätig ist, hängt ja von seiner ständigen Bereitschaft, für die anderen Menschen da zu sein, ab. Eine Steuerung auf diesem Gebiet durch Wahlordnungen ist zum Scheitern verurteilt und nach meiner persönlichen Auffassung auch ein nicht akzeptabler Eingriff in die Organisationsprinzipien der politischen Parteien. Das gilt auch für die immer wieder verlangte und angestrebte Verankerung von Vorwahlen in der Landesverfassung. Ich möchte jetzt nicht parteipolitisch werden und sagen, Sie hätten die Vorwahlen deshalb ganz gerne in der Landesverfassung, damit Sie die Vorwahlen endlich einhalten müssen, die Sie durchführen. (Abg. Ing. Turek: „Vor allem, daß Sie es nicht bezahlen brauchen, darum geht es!“) Ich möchte nur betonen, daß es das ideale Vorwahlmodell trotz aller Bemühungen bisher nicht gibt. Es ist nach unserer Auffassung nicht die Aufgabe des Gesetzgebers, sich den Kopf der ja völlig unterschiedlich strukturierten politischen Parteien zu zerbrechen, und neben allen verfassungsrechtlichen Bedenken auf diesem Gebiete, glaube ich, könnte es hier zu einer Wettbewerbsverzerrung und auch zu Manipulationsmöglichkeiten vor allem zu Lasten von kleineren Parteien kommen.

Es ist heute hier auch schon kurz über die Briefwahl geredet worden. Es gibt ja auf diesem Gebiet schon Absichtserklärungen. Diese Frage der Briefwahl hat ja auch die letzte Landesparteiensekretärekonferenz der OVP beschäftigt.

Hohes Haus, meine Damen und Herren, der Artikel 26 unserer Bundesverfassung fordert unter anderem eindeutig und unverrückbar das geheime und persönliche Wahlrecht. In jenen Ländern, in denen es die Briefwahlmöglichkeit oder etwas Ähnliches gibt, und das ist eine glatte Minderheit unter den europäischen Demokratien, in jenen Ländern ist die Briefwahl im höchsten Maße umstritten. So gibt es zum Beispiel in Frankreich nur bei der Präsidentschaftswahl im Ausland das direkte Stimmrecht und die direkte Stimmabgabe. Bei den Parlamentswahlen ist die Vollmacht an einen Wahlberechtigten in Frankreich möglich. Bei den letzten Parlamentswahlen kam es, um nur dieses eine Beispiel zu zitieren — ich zitiere den „Kurier“ vom 5. Jänner dieses Jahres —, zu einem Wirbel um die französische Botschaft in Wien. Eine Gruppe anonymer Senatoren hatte Briefe an die in Österreich lebenden Franzosen verschickt, und zwar mit der Aufforderung, im 9. oder 10. Pariser Wahlkreis zu

wählen, also in Wahlkreisen, in denen die Mehrheitsverhältnisse besonders knapp waren. Eine Liste von Vertrauenspersonen für die Auslandsfranzosen, die in diesen beiden Wahlkreisen ihr Stimmrecht ausüben sollten, war beigefügt. Es stellte sich heraus, daß es sich hier um eine Großaktion in 51 französischen Wahlkreisen handelte, nämlich in jenen, in denen die Mehrheitsverhältnisse besonders knapp gewesen sind.

Ich möchte jetzt hier eine Reihe von Expertisen auch aus der Bundesrepublik Deutschland zitieren, doch bleiben wir hier in Österreich und bei, hoffe ich, für Sie unverdächtigen Zeugen. Der Nationalratsabgeordnete der Österreichischen Volkspartei, der Verfassungsexperte Professor Doktor Ermacora, stellt in seiner österreichischen Verfassungslehre aus dem Jahre 1970 folgendes fest: „Der Wählende muß beim Wahlakt präsent sein. Eine Wahl durch Vertreter und auch die Briefwahl sind nicht vorgesehen.“ Oder ein Zitat aus den Überlegungen des ÖVP-Nationalratsabgeordneten und Bereichssprecher Dr. Heinrich Neisser. Hier heißt es: „Sieht man zunächst von der verfassungsrechtlichen Problematik ab, hat vor allem der Einwand Gewicht, daß bei der Briefwahl die Manipulationsgefahr, das heißt die Beeinflussung des Wählers durch andere, sehr groß sei.“ Auch der ehemalige Justizminister Dr. Klecatsky hat in einem Kommentar, der 1961 erschienen ist, die Briefwahl abgelehnt.

Die Briefwahl würde also erstens Grundsätze der Bundesverfassung verletzen und dafür wird uns niemand bekommen. (Abg. Jamnegg: „Wie bei der Betriebsratswahl!“) Sie würde zweitens, wie zum Beispiel bei den Landarbeiterkammerwahlen, die Sauberkeit der Wahlen und vor allem die Wahrung des Wahlheimnisses entscheidend schmälern. Sie wäre drittens eine Bevormundung unserer betagten Mitbürger. (Abg. Ing. Turek: „Darf ich etwas fragen?“) — Sie können sich dann gleich melden. (Abg. Ing. Turek: „Eine kurze Zwischenfrage an Sie und den Kollegen Hammer!“) — Er hat sich schon gemeldet, Sie können dann gleich an ihn die Frage weitergeben.

Sie würde viertens der Möglichkeit der Verfälschung von Wahlergebnissen, wie das französische Beispiel zeigt, Tür und Tor öffnen. (Abg. Ing. Turek: „Ich frage Sie und Herrn Kollegen Hammer: „Wissen Sie, wie es bei der Personalvertretungswahl der Gemeinde Graz zugeht?“) Wenn Sie dann fertig sind, darf ich weiterreden. (Abg. Jamnegg: „Wie bei der Betriebsratswahl?“) Der Herr Kollege Hammer hat sich schon gemeldet. Sie könnten noch ein bißchen auf ihn warten.

Noch etwas geht ins Leere in dieser ganzen Argumentation für die Briefwahl. Wenn man sich nämlich die Altersgruppen heute betrachtet, so besteht für die Briefwahl fast überhaupt keine Veranlassung, denn gerade die älteren Menschen gehen ja überdurchschnittlich zur Wahl. (Abg. Prof. Doktor Eichtinger: „Besonders die Kranken, nicht!“) Die Wahlbeteiligung in dieser Altersstufe ist ja besonders hoch. Auch die Tatsache, daß Auslandsösterreicher nicht wählen können, ist kein ausreichendes Argument für die Briefwahl, denn hier müßte man sich fragen, wer gilt eigentlich als Auslandsöster-

reicher? Soll man hier zeitliche Limits setzen? Wie werden sie erfaßt? Wo und wie können sie wählen? Das französische Beispiel und andere zeigen uns, wie sehr hier manipuliert werden könnte, und ich sage Ihnen eines, auch wenn Sie hier ein paar Gegenargumente bringen: Es darf bei der Briefwahl nicht um Parteitaktik gehen, es geht hier um die Grundsätze unserer Verfassung. Wir sind dafür, dem Bürger den Wahlgang möglichst zu erleichtern, aber nicht auf Kosten der Demokratie, und deshalb lehnen wir die Briefwahl mit aller Entschiedenheit ab. (Beifall bei der SPÖ.)

Hohes Haus, ich habe früher schon die ganzen Verfassungsexperten der ÖVP zitiert, sie sind Ihnen offensichtlich auch nicht gut genug. (Abg. Jamnegg: „Wie ist das bei der Gewerkschaft?“ — Abg. Ing. Turek: „Bei der Gewerkschaft wird überhaupt nicht gewählt!“)

Bevor ich mich jetzt noch mit zwei weiteren Fragen ganz kurz beschäftige, möchte ich eine kleine Bemerkung, weil sie hier herpaßt, zum Generalredner der Österreichischen Volkspartei machen, der heute hier gemeint und sich darüber gefreut hat, es sei ein Zeichen der Demokratie und Aufgeschlossenheit hier in diesem Lande, daß bei der ORF-Wahl nunmehr auch Sozialdemokraten Ihnen die Möglichkeit geben, sich darüber zu freuen, daß Gerd Bacher zur Zeit provisorischer Generalintendant ist. (Abg. Ritzinger: „Gescheite Leute!“) Er hat nur die zweite Seite nicht dazugesagt, daß es nämlich bei den ÖVP- und FPÖ-Kuratoren hier sehr wohl einen monolithischen Block gegeben hat, der sicherlich auch gehalten hat, und er hat es humorvoll gesagt, lassen Sie es mich bitte auch versuchen: Bei diesen 14 hat halt keiner „aufgemoxt“ und schon gar keiner „aufgetaust“, sie sind zur Wahl gegangen wie immer, brav und „belannert“. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. DDr. Stepantschitz: „Weil es gescheit war!“)

Lassen Sie mich zum Schluß zu zwei Fragen der Landesverfassung Stellung nehmen: (Abg. DDr. Stepantschitz: „So kann man nicht Politik machen!“) Zum Problem der Kontrolle und zum sinnvollen Einbau von Elementen der direkten Demokratie. (Abg. DDr. Stepantschitz: „So kann man das nicht machen!“) Ich unterschätze nicht, daß es auch andere wichtige Reformnotwendigkeiten im Bereich der Verfassung und auch im Bereich der Geschäftsordnung gibt. Hier gibt es keine Chancengleichheit, ich will gerade davon reden. Etwa zum Beispiel das immer noch ungelöste Problem der Fragestunde, wo es hier keine Waffengleichheit zwischen der Regierungsbank und den freigewählten Abgeordneten gibt, aber ich möchte mich auf zwei Dinge beschränken. (Abg. DDr. Stepantschitz: „Das ist keine Politik, sondern Wadlbeißerei!“)

Erstens auf das Problem der Kontrolle. Wir halten auch nach den Landtagswahlen fest, daß wir der Auffassung sind, daß das Kontrollamt des Landes dem Steiermärkischen Landtag, also den freigewählten Abgeordneten, direkt unterstellt sein sollte. Es ist ein, vorsichtig ausgedrückt, unbefriedigender Zustand für uns, daß das Kontrollamt dem Landeshauptmann unterstellt ist, dem auch Abteilungen unterstehen, die gleichzeitig zu kontrollieren sind und für die er ressortmäßig zuständig ist.

Zum zweiten: Es ist zu hoffen, daß die Gespräche und Verhandlungen über die Einrichtung eigener beziehungsweise die Inanspruchnahme von bestehenden Ombudsmännern rasch zu einer Einigkeit führen. Die bloße Schaffung von Beratungs- und Informationsstellen, die womöglich im Bereich der Landesamtsdirektion entstehen sollen, scheint uns kein zielführender Ersatz zu sein. Es ist für uns nur schwer verständlich, daß das, was der ÖVP-Mehrheit in Salzburg recht ist, nämlich die Inanspruchnahme des Bundes-Ombudsmannes, für Sie in der Steiermark nicht billig sein sollte. (Abg. Dr. Schilcher: „Eigenständig!“ — Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Das ist der Föderalismus!“) Die Ombudsmänner Weihs und Dr. Bauer waren ja hier bei uns in der Steiermark, haben berichtet, und zwar recht positiv berichtet; ich hoffe, daß wir hier doch noch zu einer Einigung bei Verhandlungen kommen. Das, was ich noch sagen möchte, ist, daß wir in diesem Land sehr rasch und dringend jene Möglichkeiten der direkten Demokratie brauchen, die es etwa im Bereich des Bundes und auch in den meisten anderen Landesverfassungen längst gibt, also zum Beispiel das ganze Problem, daß wir hier in der Steiermark noch keine Volksabstimmung durchführen könnten, kein Volksbegehren und ähnliches mehr. Ich glaube, wir sollten diese Fragen jetzt rasch abklären und in dieser Legislaturperiode tatsächlich zu einem Ergebnis kommen. Denn all dies gehört doch zu jener Öffnung der Demokratie, die wir brauchen und wo wir alle, glaube ich, manchmal hinterherhinken. Ich sage es noch einmal: Es ist für mich kein Zeichen von Demokratieverdrossenheit und Demokratiemüdigkeit, wenn sich Tausende von Menschen quer durch alle Parteien auch hier in der Steiermark etwa im Bereich der Ökologie engagieren. Es ist kein Zeichen von Demokratieverdrossenheit, wenn vielen jungen Menschen das Wachstum der Wirtschaft heute weniger wichtiger ist als die Erhaltung einer lebenswerten Umwelt. Für viele sind Bürgerinitiativen die Vorboten einer gewissen Verschweigerung der Demokratie. Ich bin davon überzeugt, daß Bürgermitbestimmung die bisher bekannten Formen der Demokratie nicht ablösen, aber wesentlich erweitern kann. Nur darf Bürgermitbestimmung kein starres Korsett sein, in dem das Spontane und Unmittelbare erstickt. Man muß darauf achten, das ist ein sehr ernstes Problem, daß sie nicht am Kirchturm-Denken und am Floriani-Prinzip zugrunde geht. Auch Bürgermitbestimmung braucht in sich Widerspruch, Konkurrenz und Alternativen. Sie muß einerseits sehr ernstgenommen werden, kann sich aber andererseits nur in einer gewissen Selbstbeschränkung entfalten. Sie kann unter Ausnutzung der gebotenen Möglichkeiten, die wir schaffen müssen, Konkurrenz, sie darf aber niemals Ersatz für den freigewählten Abgeordneten sein, im Gegenteil! Wir können alle dazu beitragen, die teilweise eingetretene Entfremdung zwischen den Bürgern und den Parteien, nicht zwischen dem Bürger und der Demokratie, abzubauen. Direkte Demokratie kann dazu beitragen, apathisch und müde gewordene Staatsbürger wieder zum Engagement in der Politik zu führen. Und das, glaube ich, sollte unsere gemeinsame Aufgabe sein. (Beifall bei der SPÖ.)

**Präsident:** Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Hammerl. Ich erteile es ihm.

**Abg. Hammerl:** (Abg. Prof. Dr. Eichinger: „Der Klauser ist nicht da, jetzt kannst du schon reden!“ — Landesrat Bammer: „Der Klauser ist ja kein Oberlehrer!“ — Abg. Ing. Turek: „Jetzt erzählst, wie die Gemeindebediensteten wählen!“) Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Ich muß gestehen, daß ich heute mit etwas zitterigen Knien an diesem Rednerpult stehe. Schuld ist aber nicht der Herr Abgeordnete DDr. Stepantschitz, sondern ein kleiner Grippevirus. (Landesrat Bammer: „Den hast du mitgebracht aus dem Krankenhaus!“ — Abg. DDr. Stepantschitz: „Dann kämpfen wir gemeinsam gegen den Virus!“) Ich hoffe, daß ich Nachsicht und Schonung haben werde. (Abg. Ritzinger: „Wir werden dich schonen!“ — Abg. DDr. Stepantschitz: „Wir werden dir helfen!“) Da ist eine Gefahr dabei! (Abg. DDr. Stepantschitz: „Nein, nur keine Angst! Gesundheit hat Vorrang!“) Die Überversorgung oder die Überdosierung bei den Medikamenten — (Abg. Zinkanell: „Naturheilkunde ist besser!“) Für den Nachmittag sind Sie sehr lebendig, meine Damen und Herren, das ist sehr erfreulich. Ich möchte damit beginnen, daß ich mich beim Herrn Abgeordneten DDr. Stepantschitz in mehrfacher Hinsicht bedanke. Erstens, daß er mich in seiner Generalrede, wenn auch zuerst mit Umschreibungen, aber dann doch namentlich erwähnt hat (Abg. DDr. Stepantschitz: „Weil Sie sich gemeldet haben!“ — Abg. Ing. Turek: „Dort wo die Krähe sitzt, meldet sie sich!“), zweitens, daß er mir und vor allem meiner Personalvertretung leichte Ovationen gemacht hat, wenn auch etwas hintergründig, und drittens, daß er mir damit die Möglichkeit gegeben hat, doch auch einige Sätze zu den Gegebenheiten in Graz und in der Stadt Graz hier sagen zu können. Meine Damen und Herren, die Städte und vor allem die Landeshauptstädte haben praktisch überall gleiche Aufgaben zu erfüllen, gleiche Aufgaben, egal ob das eine finanzstarke oder eine einnahmenschwächere Stadt ist. Diese gleichen Aufgaben schlagen sich natürlich insofern nieder, als ähnliche Personalgrößen in diesen Städten vorhanden sein müssen und etwa gleichhohe Pro-Kopf-Ausgaben in all diesen Städten gegeben sind. Das läßt sich sehr leicht überall in Statistiken nachlesen. Ich bedaure sehr, Herr Abgeordneter DDr. Stepantschitz, daß Sie hier doch nicht sachlich zu den Gegebenheiten Stellung genommen (Abg. DDr. Stepantschitz: „Das weise ich zurück. In der Sache werden wir uns noch treffen!“) sondern die Dinge einfach sehr überdreht haben. Ich könnte es mir sehr leichtmachen und sagen, daß Sie eigentlich einen großen Aufgabenkreis im Bereich der Landeskrankenanstalten hätten. Ich mische mich dort auch nicht hinein. (Abg. DDr. Stepantschitz: „Was ist dort? Darüber reden ist leicht! Was paßt Ihnen nicht?“) Mischen Sie sich dann hinein, wenn Sie sich vorher die notwendigen Sachkenntnisse aneignen, das ist meine Meinung in dieser Frage. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. DDr. Stepantschitz: „Das ist reine Demagogie! So kann man das nicht machen!“)

Nun, meine Damen und Herren, wie geht es einer Stadt, wenn schon der gleiche Aufgabenkreis gegeben ist, die Einnahmen jedoch niedrig sind? Sie verlieren heute etwas von Ihrer viel gerühmten Sachlichkeit, Herr Kollege, Sie verlieren sehr viel dabei. (Abg. DDR. Stepantschitz: „Die fehlt Ihnen, die Sachlichkeit!“) Weil diese Sachlage in Graz eine Realität ist, meine Damen und Herren, muß es also primäre Aufgabe der Politiker sein, sich bestimmte Zielsetzungen vorzunehmen. Wo liegen diese Zielsetzungen? Daß einmal Kommunalpolitik betrieben wird und nicht große Politik. In Graz ist nun die ungute Situation, daß diese Stadt Tummelplatz der österreichischen Innenpolitik geworden ist, daß hierbei andere Dinge echt zu Schaden kommen. Primäre Aufgabe der verantwortlichen Politiker, und heute sind doch die beiden Koalitionsparteien die verantwortlichen Politiker dieser Stadt, wäre sicherlich, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die Einnahmesituation der Stadt zu verbessern. Hier, meine Damen und Herren, liegen einmal die Fehler der Rathauskoalition. Was ist hier getan worden, wo gibt es neue Betriebsgründungen im Verlaufe dieser letzten sechs Jahre, wo gibt es den vielgerühmten Industriepark der Stadt Graz? Alles nur Gerede, nichts verwirklicht! Wo bleibt also die Verbesserung der Infrastruktur der Stadt Graz? Wo sind die vielgerühmten Hilfen des Landes, daß Graz an andere Industriegebiete verkehrsmäßig angeschlossen wird? Nichts ist hier geschehen. Daher auch in der Einnahmesituation einfach keine Steigerung, sondern echte Rückgänge. Was muß ein verantwortlicher Politiker noch tun? Tarife und Gebühren zeitgerecht anpassen. Ich predige hier seit Jahren, meine Damen und Herren, daß die Stadt Graz ihre Tarife anpaßt. Vergleichen wir hier mit den Gegebenheiten etwa des Landes Steiermark oder anderer Städte. Daß hier Millionen auf der Einnahmenseite nicht genützt werden, dafür ist die verantwortliche Rathauskoalition, Herr Kollege, zuständig. Wer hat verboten, daß der Herr Bürgermeister diese Frage auf die Tagesordnung setzt? Wer verhindert, daß Tarife und Gebühren einmal angepaßt werden, nachdem sie seit Jahren keine Erhöhungen erfahren haben? (Abg. Ing. Turek: „Also, wie man die Dinge auf den Kopf stellen kann!“) So liegen also die Dinge in der Stadt Graz, und man braucht sich nicht zu wundern, daß die Einnahmen nicht steigen.

Was hat man getan, um den Sachaufwand zu verringern? Meine Damen und Herren, irgendwie gehört es auch zur Aufgabe einer Stadtverwaltung, Personalvermehrungen möglichst zu vermeiden. Wissen Sie, was das erste Ergebnis der Rathauskoalition war? Die Personalstände sind bereits nach dem ersten Jahr um 240 Dienstposten aufgestockt worden. Wir hatten sehr, sehr viel Mühe, hier Verringerungen und Rationalisierungen von der Gewerkschaft her vorzunehmen. Leider ist das Manko dieser Koalition, daß keine politische Entscheidung getroffen wird, die Wählerstimmen kosten kann. (Abg. Zdarsky: „Das ist traurig, aber wahr!“) Darunter leiden wir in Graz. Das ist eines der Hauptübel, unter dem diese Stadt Graz zu leiden hat. Glauben Sie mir auch, meine Damen und Herren, daß so große Schwierigkeiten nicht von

heute auf morgen entstehen. Es steht dahinter die Politik von sechs Jahren der Rathauskoalition. Und darf ich eines sagen: (Abg. Jamnegg: „Es ist viel geleistet worden!“) Im Wissen um diese Schwierigkeiten (Abg. Jamnegg: „Die finanziellen Schwierigkeiten!“), die an die Stadt Graz herankommen, sind wir, die Sozialisten des Landes und der Grazer Partei, über unseren Schatten gesprungen und haben der ÖVP den Bürgermeister angeboten. Nicht weil das ein politisches Ränkepiel sein sollte, sondern weil wir gewußt haben, daß in den nächsten Jahren nur die zwei großen Parteien in der Lage sein werden, die Probleme von Graz zu lösen. Weil wir gewußt haben, daß nur diese zwei großen Parteien in Graz in der Lage sind, die Verantwortung für unpopuläre Maßnahmen zu tragen und zu verantworten. Wir würden in einer solchen Situation sicher auch die Unterstützung des Landes auf allen Linien leichter erhalten können. Aber das haben Sie verhindert. (Beifall bei der SPO. — Abg. Dr. Dorfer: „Das tut euch weh, daß es auch ohne euch geht!“ — Abg. Prof. Dr. Eichinger: „Das war die größte Anklage gegen die Zeit vor 1973, vor Scherbaum!“ — Landesrat Bammer: „Aber geh! Sie haben keine Ahnung von den Dingen, Sie sind ein Waisenkind!“) Herr Kollege, Sie sagen immer, die Vergangenheit ist in der Politik passé. Wenn wir Sie daran erinnern, daß Sie im Bund auch einmal eine Alleinregierung gestellt haben; da sind Sie sehr empfindlich und uns wollen Sie das vorhalten! Ich verstehe schon, meine Damen und Herren, es ist ja auch vom Kollegen Turek angeklungen. Die Personalvertretungswahlen in der Stadt Graz haben wehgetan. Ich verstehe das völlig. Fünf Jahre Rathauskoalition und ein Ergebnis dann für die sozialistischen Gewerkschafter in diesem Haus, das tut echt weh. Das verstehen wir. Da leide ich sicher mit euch. Aber wir werden uns bemühen, daß die Wahlen das nächste Mal wieder so ähnlich ausgehen. Das Versprechen kann ich abgeben. (Abg. Prof. Dr. Eichinger: „So wie die 10 Prozent bei der VOEST!“) Das Ablenkungsmanöver, Herr Kollege, und ich sehe das als Ablenkungsmanöver, was Ihr Hauptsprecher heute getan hat, ist, daß nun an den Schwierigkeiten dieser Stadt Graz natürlich nicht Politiker schuld sind. Wie kann man denn nur so etwas denken? Da ist das Personal schuld, da ist die Personalvertretung schuld und da ist die Gewerkschaft schuld, aber ja kein verantwortlicher Politiker. (Abg. Jamnegg: „Das geht an den Herrn Landesrat Klauser!“) Da frage ich mich, für was man eine eigene Stadtregierung braucht, wenn das so einfach gelöst wird. Ich glaube, so leicht kann man es sich aber nicht machen. Ich möchte Ihnen eines sagen: (Abg. Dr. Dorfer: „Wenn man ständig mit Streik droht, sagt man, die Gewerkschaft ist schuld!“) Wir haben von der Gewerkschaft und von der Personalvertretung aus ein in Österreich noch immer einmaliges Exempel durchgearbeitet. Nämlich von uns aus Rationalisierung vorzuschlagen. Wir haben in den letzten Jahren ein Ergebnis von insgesamt 12 Prozent an Personalreduzierungen erzielt oder eine Gesamtzahl von über 550 Dienstposten, die auf unsere Vorschläge hin rationalisiert wurden durch Verwaltungsstraffungen, durch Vereinfachungen, durch Einsatz von Maschinen und

anderen Möglichkeiten, die wir ausgeschöpft haben. Wir als Gewerkschafter haben das vorgeschlagen. Es hätte auch der Dienstgeber von sich aus mit Vorschlägen kommen können. Er hat dies nicht getan und selbstverständlich haben wir, weil wir unsere Ideen eingebracht haben, mit der Stadt Graz ein Übereinkommen getroffen, daß wir von all diesen Einsparungen einen Ein-Drittel-Satz für die städtischen Bediensteten wieder verwenden können, und daher — das war die Grundvoraussetzung — ist es da und dort zu einigen Verbesserungen für die Grazer Gemeindebediensteten gekommen, die, so glaube ich, heute zum Anlaß genommen werden sollen, um das so darzustellen: die Gemeindebediensteten bekommen jetzt viel, sie müßten weniger bekommen. Ich habe das etwa in dieser Art durchgehört. So kann man nicht reden, ich mische mich auch bei anderen Gruppen nicht hinein, wenn die etwas erreichen. Man soll den Lohn für die Arbeit, die wir für diese Stadt getan haben, mit dieser Einsparung von über 12 Prozent doch auch den Bediensteten zukommen lassen. Hätten wir das nicht getan, dann wäre die Finanzschwierigkeit schon zwei oder drei Jahre früher in dieser Stadt aufgetreten. Heute versucht man, uns den Schwarzen Peter zuzuspielen. So wird es nicht gehen. Graz liegt bei den Einkommen seiner Bediensteten jedenfalls im österreichischen Durchschnitt. Wir sind sicherlich da und dort besser als die Landesbediensteten daran, aber das ist eine Frage der jeweiligen Vertretung, das ist auch eine Frage des jeweiligen Dienstgebers. (Abg. Ing. Koiner: „Nichts anderes hat Ileschitz gesagt!“)

Meine Damen und Herren, weil immer mit Zahlen gespielt wird, möchte ich einmal aufzeigen, wie gern mit falschen Zahlen gespielt wird. Sie hören, daß die Personalkosten des Landes Steiermark mit Einbeziehung der Lehrer über 31 Prozent, ohne Lehrer nur — für die Verwaltung — über 22 Prozent ausmachen. Selbstverständlich sind hier beim Land bei diesen Prozentzahlen nur die Bezüge der aktiv Bediensteten der Berechnung zugrunde gelegt worden, nicht etwa die Pensionsparteien, die vom Land ihre Pensionen erhalten. (Abg. Ritzinger: „Das stimmt nicht! Der Pensionsaufwand ist dabei!“) Bei der Stadt Graz macht man das anders. Da zählt man beide Summen zusammen und erklärt dann: Der Personalaufwand ist über 50 Prozent. Wenn wir unter gleichen Berechnungen, mit gleichen Zahlen hier arbeiten, dann ist der Personalaufwand in der Stadt Graz, ich zitiere hier aus dem Rechnungsabschluß, der für das Jahr 1977 vorliegt, genau 35,45 Prozent, also weit weg von diesen Sensationsprozentsätzen von über 50 Prozent. Ich bitte, hier einmal so loyal und anständig zu sein, und Zahlen nur zu vergleichen, wenn sie von gleichen Grundsätzen ausgehen. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Ritzinger: „Kollege Hammerl, das stimmt nicht, der Pensionsaufwand ist dabei! Schauen Sie das Budget genau an!“) Sind nicht dabei. Ich habe vorhin in der zuständigen Finanzabteilung rückgefragt. Sie sind nicht dabei, weil sie nach allen Budgetgrundsätzen (Abg. Aichhofer: „Das steht im Voranschlag drinnen!“) auch in den anderen Städten nicht dabei sind. (Abg. Aichhofer: „Hat das Landesrat Klauser gesagt?“) Nun, meine Damen und Herren! Wenn

gemeint wird, die Grazer Gemeindebediensteten haben viel zu viel erhalten, dann frage ich Sie, ob Sie daran denken, daß Sie mit dieser Aussage auch Ihre Kollegen, den Herrn Bürgermeister Götz und den Herrn Vizebürgermeister Hasiba, für so schwach halten, daß sie bei den Verhandlungen mit der Gewerkschaft und der Personalvertretung etwa nicht bestehen können. Ich meine, man muß hier der Wahrheit die Ehre geben. (Abg. Prof. Dr. Eichtinger: „Hat das Landesrat Klauser gesagt? Sie reden doch zum Landesrat Klauser hin!“) Der Herr Landesrat Klauser hat bei weitem nicht das gesagt, was Ihr Generalredner heute gesagt hat. (Abg. Ritzinger: „Ja, aber zwischen den Zeilen — Stepantschitz war nur etwas präziser!“) Ich muß der Wahrheit die Ehre geben, und ich muß hier sagen, daß Bürgermeister Götz und Vizebürgermeister Hasiba sehr hart mit uns verhandelt haben, daß wir in vielen Fragen Kompromißlösungen erzielt haben, daß wir uns etwa (Abg. Ing. Turek: „Wo waren die Kompromisse im Jahr 1973? Das war ein Diktat. Ich werde Kompromisse nennen, das wird peinlich sein!“) — Kompromisse sind in den Anfallszeiträumen von drei Jahren gelegen. (Abg. Ileschitz: „Was macht der Bürgermeister? Er muß etwas mehr arbeiten!“) Halten Sie die Rathauskoalition für so schwach, daß sie schon nach der ersten Streikdrohung in die Knie geht, wenn Sie als ein so potenter Vertreter der Freiheitlichen sagten, das alles sei nur unter Druck passiert? (Abg. Ing. Turek: „Sicherlich, unter Druck! Streik!“) Der ganze Gemeinderat der Stadt Graz hätte also unter Druck diesen Lösungen zugestimmt. Der Verhandlungsausschuß mit dem Herrn Bürgermeister Götz an der Spitze hat zugestimmt, nicht etwa, weil die Forderung berechtigt war, sondern weil er Angst vor der Gewerkschaft gehabt hat. Na bitte, dann gehen Ihre Aussagen einfach zu weit. (Abg. Ing. Turek: „Das war ein Diktat!“) So viel muß man von führenden Funktionären der Stadt Graz erwarten, auch vom Herrn Bürgermeister, wenn er auch die kleinste Fraktion vertritt, daß er so viel Mut hat, seinen Standpunkt zu wahren und es dann einmal darauf ankommen läßt. Ich wollte damit nur sagen, daß ich nicht der Meinung bin, daß sich beide Herren so schwach benommen haben, sondern daß sie sich ja bemüht haben, Kompromisse zu erzielen. Gerade bei der letzten Forderung ist es zur Erfüllung nur unter der Voraussetzung gekommen, daß die Gewerkschaft Einsparungen im selben Kostenausmaß erzielt. Wir haben das auch erreicht, wodurch bei dieser Lösung praktisch keine Mehrkosten entstanden sind.

Aber nun zum Schlachthof, der auch zitiert wurde. Meine Damen und Herren! Der im Jahre 1876 errichtete Schlachthof wurde bis zum Ende des Ersten Weltkrieges rechnungs- und verwaltungsmäßig von der Stadtgemeinde geführt. Am 10. März 1921 wurde er auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses verwaltungs- und gebarungsmäßig selbständiggestellt und ein Verwaltungsausschuß mit einem eigenen Regulativ geschaffen. Diese Selbständigestellung des Schlachthofes als Wirtschaftsbetrieb wurde im Jahre 1939 durch die Einführung reichsdeutscher Vorschriften aufgehoben, und seither ist der Schlachthof wieder in die Verwaltung des

Magistrates eingebaut. Ein Vorgang im Jahre 1965, auch das vielleicht zur Deutlichmachung: In der Gemeinderatssitzung der Stadt Graz vom 9. Dezember 1965 stellte Gemeinderat Dr. Höller namens der ÖVP-Fraktion den Antrag, der Gemeinderat wolle die Gründung einer Gesellschaft nach dem Aktiengesetz für die Errichtung und Führung des Schlachthofes beschließen. Nach einer Reihe von Konsultationen, die durchwegs negative Auskünfte brachten, und nach Einholung eines Gutachtens von der Allgemeinen Revisions- und Treuhandgesellschaft m. b. H., demzufolge die Führung eines kommunalen Schlachthofes durch eine Kapitalgesellschaft aus finanziellen und steuerlichen Gründen nicht zweckmäßig erscheint, wurde in der Gemeinderatssitzung vom 13. Juli 1967 von diesem Antrag Abstand genommen. Ich bringe weiters ein Schreiben der Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft in der Steiermark an die Stadt Graz zur Kenntnis. Die Stadt Graz ist ja vor dem Neubau des Schlachthofes an alle potenten Kammern, das Land Steiermark und natürlich auch an potente Unternehmer mit der Frage herangetreten, ob sie nicht mit einem gemischtwirtschaftlichen Betrieb einverstanden wären, wobei natürlich bei entsprechender Kostenbeteiligung ein gemeinsamer Bau und eine gemeinsame Führung dieses Schlachthofes vorgesehen war. Nun zum Schreiben der Landeskammer: Ich zitiere dieses Schreiben für eine Reihe anderer. „Die Kammer für Land- und Forstwirtschaft in der Steiermark wird sich keinesfalls an der Gründung einer Aktiengesellschaft für den Bau und die künftige Führung des Schlachthofes Graz beteiligen. Sie steht vielmehr auf dem Standpunkt, daß die Errichtung eines Schlachthofes in Graz in die Kompetenz der Stadtgemeinde fällt. Ein nach dem Aktienrecht geführter Schlachthof wäre zweifelsohne auch nicht in der Lage, alle jene Verpflichtungen zu übernehmen, welche sich aus veterinär- und sanitätspolizeilichen Gründen ergeben.“ (Landesrat Bammer: „Hört, hört!“)

Meine Damen und Herren, eine gleiche Stellungnahme hat der Landesveterinärdirektor abgegeben, eine ähnliche Stellungnahme hat der Herr Landesrat Peltzmann bezogen. Auch Privatfirmen haben in ihrer Stellungnahme gesagt, daß es primär eine Aufgabe der Grazer Stadtgemeinde sei und die Firmen nur die Einrichtung Schlachthof benützen wollen, aber an eine Beteiligung selbst sei nicht gedacht. Dieser schwere Vorwurf von Herrn Abgeordneten DDr. Stepantschitz, der nun auf mir lastet, daß ich schon jetzt Streikmaßnahmen angekündigt habe, trifft mich nicht sehr hart, wenn ich diese Unterlagen anschau und feststelle, daß sich weder die sachlichen, noch die steuerlichen, noch die rechtlichen Gegebenheiten in letzter Zeit geändert haben und heute genau das zutrifft, was 1965, 1966 und 1967 zu dieser Frage von allen Beteiligten gesagt worden ist.

Zum Streikbeschuß: Es hat einstimmige Beschlüsse aller drei Gewerkschaftsfraktionen gegeben, das heißt, daß neben der Sozialistischen Fraktion die Christliche Fraktion und die Freiheitliche Fraktion der Meinung waren, daß es eben nicht zu einem Ausverkauf der Stadt Graz kommen darf.

In der Zwischenzeit hat es bereits eine erste Verhandlungsrunde mit den verantwortlichen drei Gemeinderatsfraktionen der Stadt Graz gegeben. Ich darf sagen, daß diese erste Verhandlungsrunde an sich sehr gut verlaufen ist. Es wurde Einvernehmen erzielt, daß es bei einem städtischen Betrieb bleiben soll. Es wurde Einvernehmen erzielt, daß Vorsorge getroffen wird, — auch wenn keine gesetzliche Deckung da ist, — den Verwaltungsausschuß entsprechend zu erweitern. In diesen Verwaltungsausschuß sollten dann die Vertreter der beiden großen Genossenschaften, die Vertreter aber auch der kleinen Fleischhauer, die ja sonst unter die Räder kämen, und natürlich auch Konsumentenvertreter, Vertreter der Arbeiterkammer und der Gewerkschaft, einbezogen werden. Das wäre eine Lösungsmöglichkeit, wie wir sie von der Gewerkschaft vorgeschlagen haben. Ich hoffe, daß es bei den Besprechungen so vernünftig weitergeht. Es sind die Dinge an sich in einem sehr guten Fahrwasser, und ich glaube, daß es gelingen wird, einfach die Auslastung dieses Grazer Schlachthofes auch in Zukunft sicherzustellen.

Aber nun, meine Damen und Herren, es tut mir leid, aber es war halt notwendig, zu diesen Vorwürfen auch Stellung zu beziehen, denn ablenken lassen kann ich mich von Fragen des Landesbudgets und der Landespersonalverwaltung schließlich doch nicht. Ich glaube, daß eine Stellungnahme seitens des sozialistischen Klubs gerade zu diesem Fragenkomplex sehr notwendig ist.

Wie stellt sich die Personalsituation im Lande ganz allgemein dar? Die Gesamtzahl der Dienstposten, meine Damen und Herren, unter Einschluß der Lehrer, beträgt nunmehr 28.341,3 das entspricht einer Erhöhung um 1.022,9 Dienstposten oder von nahezu 4 Prozent gegenüber dem Jahre 1978. (Abg. Ritzinger: „800 Lehrer, bitte!“) Gegenüber dem Jahre 1978. Es sind ja Landeslehrer, Herr Kollege, die können Sie ja nicht wegdividieren. Das ist sicher eine gewaltige Anhebung des Personalstandes, wengleich auch ich sage, Herr Kollege Ritzinger, daß ein erheblicher Teil dieser Vermehrung auf Dienstposten bei den allgemeinen Pflichtschulen zurückzuführen ist. (Abg. Dr. Eichinger: „Niemals im Sicherheitswesen und bei den Lehrern!“)

Meine Damen und Herren, ich will nicht in der Art der ÖVP-Spitzen im Bunde agieren, die bei gleichem Anlaß über die Regierung herfallen und Ausweitungen in den Bereichen Bildung und Forschung oder im Sicherheitswesen in bewußter Verdrehung der Tatsachen als Aufblähung der Verwaltung und des Verwaltungsapparates hinstellen, — (Landesrat Bammer: „Aber natürlich! Pauschalisiert!“) die entgegen besserem Wissen dem Staatsbürger einzureden versuchen, daß jedes Mehr an öffentlichen Dienstposten einen weiteren Versuch der Sozialisten darstellt, den Staatsbürger total zu verwalten und ihn aller Eigeninitiative zu berauben, die aber auch nicht davon zurückscheuen, die Leistungen der öffentlich Bediensteten herabzusetzen, etwa durch den dauernden Hinweis, daß ein Privatunternehmer in den Wirtschaftsbereichen alles besser und billiger fertigbringen würde. (Abg. Dr. Eichinger: „Siehe Matzner, Ihr Parteiideologe!“)

Meine Damen und Herren, der Herr Taus hat das erst kürzlich im sogenannten Alternativkonzept der ÖVP für den Bundeshaushalt neuerlich präsentiert. Die ÖVP will nach Taus in den nächsten fünf Jahren die Dienstposten des Bundes um jeweils 1 Prozent jährlich kürzen und Aufgaben des Bundes an Private abgeben. Meine Damen und Herren, wenn diese Vorschläge realisiert werden, müssen etwa im Sicherheitswesen 1420 Planstellen gekürzt werden, im Bildungs- und Forschungsbereich weitere 2555 Planstellen gestrichen werden (Abg. Buchberger: „Mit Ausnahme des Sicherheitswesens!“ — Abg. Dr. Eichinger: „Das ist Demagogie!“) und letztlich würden allein im Bereiche des Bundes etwa 10.000 Arbeitsplätze verlorengehen. (Abg. Dr. Schilcher: „Das ist eine Unterstellung!“ — Abg. Dr. Maitz: „Wie macht es die verstaatlichte Industrie?“) Und diese verlorenen Arbeitsplätze würden zum überwiegenden Teil auf dem Sektor der Dienstleistungen entfallen, einem gerade für die Arbeitsplatzneuschaffung so wichtigen Bereich. Meine Damen und Herren, ich verstehe die Aufregung nicht. Es freut mich ja, daß die steirische ÖVP eine so deutliche Antwort auf dieses Taus-Papierl gibt. (Abg. Doktor Maitz: „Also bitte, nicht so abwerten! Sagen Sie die Alternativen!“) Statt der verlangten Reduzierung von 1 Prozent für 1979, und Herr Kollege, das Land Steiermark hätte ja mit gutem Beispiel vorgehen müssen, verzeichnen wir, wie ich bereits erwähnte, einen Personalzuwachs von nahezu 4 Prozent. Meine Damen und Herren, das sagt aber auch vieles über den Inhalt und Wert dieses Alternativkonzeptes aus. (Abg. Ritzinger: „800 Lehrer! 218 in der Landesverwaltung, davon 90 Prozent in den Spitälern!“) Ob Sie, meine Damen und Herren des ÖVP-Klubs, das nun so gewollt haben oder nicht. Das Faktum ist, daß Sie den Taus-Vorschlag im eigenen Land in Ihrem Wirkungsbereich, wo Sie die Mehrheit haben, nicht realisiert haben.

Die Sozialistische Landtagsfraktion hat jedenfalls noch vor der vorzeitigen Auflösung des Landtages in einem Antrag auf die Bedeutung der Arbeitsplatzbeschaffung auch im Bereich der öffentlichen Gebietskörperschaften aufmerksam gemacht, Vorschläge vorgebracht und dabei besonders auf noch notwendige Ausbaumaßnahmen im Bereich der für den Bürger erforderlichen Serviceleistungen hingewiesen. Das meiste der eintretenden Personalmehrungen geht in diese Richtung und wird daher von uns voll bejaht. In der Verwaltung selbst würden wir mehr Bemühungen um Verwaltungsvereinfachungen und Straffungen von Arbeitsvorgängen durchaus begrüßen. Hier geschieht einfach zu wenig, was ja auch deutlich, Herr Landeshauptmannstellvertreter Wegart, aus der Diskrepanz des Dienstpostenplanes zum sogenannten Normalstellenplan hervorgeht. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Macht weniger Gesetze, dann haben wir weniger Beamte! Jeden Tag ein Gesetz!“) Ich habe den Normalstellenplan nicht erfunden. Er ist ja eine Erfindung Ihrer Personalstelle. Und wenn als Diskrepanz aufscheint, daß im Normalstellenplan 200 Dienstposten weniger vorhanden sind, dann heißt das doch mit anderen Worten, daß tatsächlich im bestehenden Dienstpostenplan im Verwaltungsbereich 200 Leute zuviel sind. Man

darf uns doch nicht für dumm verkaufen. Hätten Sie diesen Begriff nicht geprägt, hätten wir dazu auch keine Kritik äußern können.

Meine Damen und Herren, nun zur Frage der politischen Personalführung in diesem Land. Seit vielen Jahren wird hier Kritik geübt, seit vielen Jahren wird an Beispielen die Einseitigkeit und Härte der ÖVP-Politik aufgezeigt. Meine Damen und Herren, seit genauso vielen Jahren ändert sich an den Gegebenheiten nicht das geringste. Es ist vom fehlenden Augenmaß und von den Grenzen des dem schwächeren Partner Zumutbaren gesprochen worden. Anlässlich der Budgetberatung des letzten Jahres habe ich sogar an den Herrn Landeshauptmann Dr. Niederl persönlich appelliert — höflich und in aller Form — der Herr Landeshauptmann möge in der Personalfrage nach dem Rechten sehen und für politische Fairneß und einigermaßen demokratisches Verhalten Sorge tragen. Meine Damen und Herren, auch dieser Appell fruchtete nichts. Es sind leider bis heute keine Änderungen eingetreten. Es bleibt bei den bekittelten Zuständen bei Personalaufnahmen und es bleibt auch bei der Einmann-Machtposition des politischen Referenten. Es wird jede Demokratisierung und Objektivierung der Personalvorgänge weiter verhindert und es wird einfach nicht daran gedacht, mittels einer Landespersonalkommission Mitwirkung und Einschau zu ermöglichen.

Meine Damen und Herren! Im heurigen Jahr hat in Innsbruck ein Bundeskongreß des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes stattgefunden. Sollten Sie es nicht mitverfolgt haben, (Abg. Ritzinger: „Wir waren selbst dort!“) so will ich Sie darauf aufmerksam machen, daß bei dieser Gelegenheit vom ÖAAB ein neues gesellschaftspolitisches Grundsatzprogramm beschlossen worden ist. Mehr Gleichheit, Grundrecht auf Arbeit, mehr Mitbestimmung für Arbeitnehmer, das waren die ganz starken linken Postulate, die dabei herausgestellt wurden. Aber der ÖAAB macht sich auch im eigenen Bereich stark. Verstärkte Demokratie im ÖAAB und in der Gesamtpartei wurde gefordert und der Parteibüchlerwirtschaft eine Absage erteilt. Ich zitiere hier eine Aussage des Herrn Abgeordneten Wendelin Etmayer anlässlich einer Pressekonferenz: „Parteien und Verbände dürfen die Macht, über Lebenschancen zu entscheiden, nicht unkontrolliert an sich ziehen, insbesondere der berufliche Aufstieg darf nicht von einer Parteizugehörigkeit abhängig sein.“ (Abg. Dr. Eichinger: „Sehr richtig! Da stehen wir immer dazu!“) Meine Damen und Herren! Wenn der Herr Landeshauptmannstellvertreter Wegart oder andere führende Funktionäre des Landtages bei diesem Kongreß waren und, jetzt kommt die Elfer-Frage, wenn Sie etwa dem gesellschaftlichen Grundsatzprogramm auch zugestimmt haben, (Abg. Dr. Eichinger: „Haben wir!“) ja dann geht es mir diesmal wirklich gut, Herr Landeshauptmannstellvertreter Wegart, ich bin jetzt sehr neugierig auf Ihre Antworten. Ich frage Sie konkret: Sind Sie nun für die öffentliche Ausschreibung aller freien Dienstposten? Sind Sie nun für eine Festlegung objektiver Aufnahmekriterien? Und sind Sie nun für die Installation einer Landespersonalkommission? (Abg. Doktor Eichinger: „Das haben sie in Kapfenberg be-

schlossen!“) Wenn Sie nämlich weiterhin nein sagen, könnte das nur bedeuten, daß trotz dieses neuen gesellschaftspolitischen Grundsatzprogrammes des OAAB der Herr Landeshauptmannstellvertreter Wegart einfach nicht will oder aber, daß die starken steirischen Bünde, Wirtschaftsbund und Bauernbund, intern die Auswüchse der Programme des OAAB „abzuwürgen“ verstehen. Es gibt keine andere Alternative, Herr Kollege. (Abg. Dr. Maitz: „Da muß er selber lachen!“) Entweder habt Ihr als OAAB'ler nichts zu plaudern, oder der Herr Landeshauptmannstellvertreter Wegart will nicht. Er will weiterhin allein entscheiden. (Abg. Kollmann: „Erzählen Sie uns etwas von Wien!“) Aber vielleicht wird es heute möglich, daß die Abgeordneten dieses Landes die notwendige Klarstellung in dieser Frage erhalten.

Bevor ich mit dem etwas unerfreulichen Teil der Personalfragen schließe, muß ich aus Gründen der Zuständigkeit an den Herrn Landeshauptmann Doktor Niederl ein Ersuchen richten. Bereits am 28. Juni dieses Jahres wurde gegen den Bezirkshauptmann von Judenburg ein Disziplinarverfahren eingeleitet.

Da der Herr Bezirkshauptmann vom Dienst suspendiert wurde, führt seither der Stellvertreter die Geschäfte dieser Behörde. Durch die lange Dauer dieses Disziplinarverfahrens bedingt, tauchen immer wieder neue Gerüchte auf, die schon für die Bediensteten zu unangenehmen Begleiterscheinungen geführt haben. (Abg. Ritzinger: „Davon haben wir noch nichts gehört!“) Ich weiß schon, daß es sehr schwierig ist, in solche Verfahren einzugreifen, aber im Interesse der Bevölkerung und der übrigen Landesbediensteten würde ich den Herrn Landeshauptmann Dr. Niederl doch darum bitten, den Versuch zu unternehmen, die Entscheidung der Disziplinarkommission zu beschleunigen.

Meine Damen und Herren, ich freue mich aber, neuerlich feststellen zu können, daß in den meisten Bereichen des Landes hervorragende Arbeit geleistet wird (Abg. Buchberger: „Die besten Leute sind eingestellt worden!“), und ich darf für die vielen korrekten und sachlichen Leistungen diesen Bediensteten, Beamten, Vertragsbediensteten, Arbeitern und Kollektivvertragsbediensteten den Dank des sozialistischen Landtagsklubs aussprechen.

Zum Abschluß darf ich die Damen und Herren Abgeordneten des Hohen Hauses ersuchen, dem gemeinsamen Resolutionsantrag zur Gruppe 0 ihre Zustimmung zu geben. (Abg. Ritzinger: „Tun wir!“) Mit diesem Antrag soll eine raschestmögliche Angleichung von Dienstrechts- und Verordnungsbestimmungen der steirischen Gemeindebediensteten an die der Landesbediensteten erfolgen und die Ergebnisse von über zwei Jahre dauernden, sehr schwierigen Verhandlungen, gemeinsam mit der Rechtsabteilung 7 und Vertretern des Städtebundes und des Gemeindebundes, den notwendigen gesetzmäßigen Niederschlag finden. Ich meine, meine Damen und Herren, daß damit auch die großen Leistungen der über 13.000 steirischen Gemeindebediensteten ihre verdiente Anerkennung finden sollten. (Beifall bei der SPÖ.)

**Präsident:** Das Wort erteile ich dem Herrn Abgeordneten Ing. Turek.

**Abg. Ing. Turek:** Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Zur Personalpolitik des Landes habe ich mich in den vergangenen Jahren schon des öfteren geäußert und habe zum Ausdruck gebracht, daß die Personalpolitik, wie sie in diesem Bereich geführt wird, selbstverständlich eindeutig parteipolitische Züge im Sinne des OAAB hat. Wir sind der Meinung, daß schon bei der Einstellung — und das habe ich auch schon öfters gesagt — hier ein gewisses Vorfilter eingeschoben wird, daß nur Günstlinge der Österreichischen Volkspartei hier tatsächlich eingestellt werden beziehungsweise, was die Beförderungsmöglichkeit und -richtlinien anbelangt, auch hier weitestgehend ein Fortkommen der Beamtenschaft in diesem Land von der Zugehörigkeit zum Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbund abhängig gemacht wird. Ich finde es allerdings — das möchte ich auch sagen, weil ich mich nicht wiederholen möchte — als reichlich unverfroren. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Herr Kollege Turek, beim Hofrat Bruchelt!“) Ausnahmen können ja nur die Regel bestimmen. Zwei von 14.000 oder zwei von 15.000, das ist natürlich Ihr demokratisches Aushängeschild, Herr Landeshauptmann. (Abg. Dr. Eichinger: „Das gibt es nicht, Herr Kollege!“) Klar, so etwas wird es immer geben. Ich finde es reichlich unverfroren, wenn ein Vertreter der Sozialistischen Partei hier eine Personalpolitik des Landes geißelt, ohne daran zu denken, daß es immer sehr schlecht ist, mit Steinen zu werfen, wenn man im Glashaus sitzt. (Landeshauptmannstellvertreter Wegart: „Er steht schon im Freien!“) Ich glaube, meine Damen und Herren, daß das Besitzdenken, das in beiden großen Parteien vorherrscht, recht gleichmäßig in diesem Land und diesem Staat aufgeteilt ist. Nämlich, daß sicher die Österreichische Volkspartei für sich beansprucht, Eigentümerin der Steiermark zu sein und dieses Land auch so führt und verwaltet, daß aber auf der anderen Seite, dort, wo die Sozialistische Partei in einer ähnlichen Situation ist, es um nichts anders gehandelt wird, beziehungsweise, wenn ich das Beispiel der Bundeshauptstadt Wien herausgreife, daß es dort noch ärger ist. Man hat mir vor kurzem erzählt, ich bin rein fraktionell kein Betroffener, daß es sogar schwierig war, für den Vizebürgermeister Busek einen Fahrer, der der ÖVP angehört, in Wien zu finden und daß man ihm gesagt hat: Du kannst keinen der ÖVP angehörigen Fahrer für deinen Dienstwagen bekommen, weil es keinen gibt. Nur ein Detail am Rande, wie in Wien die Personalpolitik von seiten der Sozialistischen Partei betrieben wird. Ich glaube aber auch, die Arbeiterkammer ist hier auch angezogen worden, daß in der Arbeiterkammer ähnliche Verhältnisse vorherrschen und daß in vielen Betrieben die Sozialistische Partei genauso diese Betriebe beeinflußt und Aufsicht hält, um mich vorsichtig auszudrücken, als wenn auch diese Betriebe einschließlich der Belegschaft bis in die Direktionsetagen hinauf Eigentum dieser Sozialistischen Partei wären. (Abg. Prensberger: „Das weisen wir zurück! Sie können nicht von undemokratischen Einrichtungen sprechen, die es gar nicht gibt!“)

Das ist bei Waagner-Biró genauso. Vor kurzem, meine Damen und Herren, hat es bei Simmering-Graz-Pauker Personalvertretungswahlen gegeben. Hier hat dann die sozialistische Korrespondenz voll Stolz verlauten lassen, daß es nur eine sozialistische Liste sowohl bei den Arbeitern als auch bei den Angestellten gab (Landesrat Peltzmann: „Demagogie!“) und selbstverständlich sämtliche Mandate an diese Einheitsliste — solche Einheitslisten hat man ja woanders auch — die heißen SED oder so ähnlich —, an die Sozialistische Partei gingen.

Meine Damen und Herren, gerade am Beispiel SGP darf ich sagen, daß ein Parteifreund von uns, ein Freiheitlicher, 14 Tage vor Einreichungsschluß versucht hat, dort eine Liste zu erstellen. Interessanterweise ist er dann plötzlich zum Personalreferenten beordert und berufen worden, und man hat ihm mitgeteilt, daß man auf seine Dienste verzichtet, und zwar ab sofort. Man hat ihm nicht einmal die 14tägige Kündigungsfrist eingeräumt, sondern man hat sofort auf seine Dienste verzichtet. (Abg. Doktor Eichinger: „Das ist Demagogie!“) Selbstverständlich ist das Netz so fein gesponnen, daß ein schlüssiger Nachweis nicht zu führen ist. Das gebe ich zu. Aber es ist eigenartig, daß er vierzehn Tage vorher, nachdem (Abg. Hammerl: „Trotzdem ist er Abgeordneter geworden!“ — Abg. Prensberger: „Namen!“) — ich kann Namen nennen — die ersten Gespräche von seiner Seite geführt wurden, daß er plötzlich auf die Straße gesetzt wurde. Das ist Gesinnungsterror, meine Damen und Herren der Sozialistischen Partei! Dann ist noch etwas vorgefallen, das ja durch die Zeitungen gegangen ist und das auch sehr aufklärungsbedürftig ist. Am 14. August dieses Jahres ist wieder einmal ein Jahrgang von jungen Gendarmerieschülern in die steirische Gendarmerieschule einberufen worden. Dieser 14. August war ein Montag. Diese Gendarmerieschüler haben sich dort eingefunden, sind sowohl vom Herrn Landesgendarmeriekommandanten als auch vom Schulkommandanten begrüßt worden, sind in weiterer Folge in ihre Quartiere abkommandiert und aufgefordert worden, bis auf weiteres dort zu warten. Was ist dann passiert? Dann sind der Herr Schulkommandant, ein gewisser Oberstleutnant Prenter, als auch der sozialistische Personalvertreter namens Kraußler, seinen Dienstgrad kenne ich nicht, Bezirksinspektor, nehme ich an, oder so etwas ähnliches, von Quartier zu Quartier gegangen und haben diese jungen Leute aufgeklärt und sie davon überzeugt, daß es recht sinnvoll wäre, der sozialistischen Berufsorganisation, Klub der Exekutive, glaube ich, heißt er, beizutreten. Meine Damen und Herren, und das in Gegenwart des Schulkommandanten, also des Vorgesetzten, und in Gegenwart des Personalvertreters, was nicht so schwer ins Gewicht fällt. Was haben die jungen Leute gemacht? Die jungen Leute, die dort neu eingerückt sind, haben zum überwiegenden Teil, nach meinen Informationen weit über 90 Prozent, sich diesem guten Rat nicht widersetzen können und sind diesem sozialistischen Klub der Exekutive beigetreten. (Abg. Dr. Eichinger: „Nur aus Angst vor den Sozialisten!“ — Abg. Gerhard Heidinger: „So geschieht das bei euch! Da kommt er gar nicht hinein, er muß schon vorher unterschreiben, bevor er hinein-

kommt!“) Meine Damen und Herren, es ist das Recht jeder Partei, für sich zu werben, das ist gar keine Frage; in einer Demokratie sehr legitim, aber ich finde es höchst eigenartig, unter welch aufklärungswürdigen Umständen hier Druck auf diese jungen Leute ausgeübt wurde, und sie veranlaßt wurden, hier diesem Klub der Exekutive beizutreten. Ich habe mich unmittelbar, nachdem ich davon erfahren habe — Sie können sich vorstellen, daß nicht jeder dieser jungen Leute bereit war, mit seinem Namen dafür einzustehen und für diese Vorgänge geradezustehen —, sofort an den Innenminister gewandt und ihn ersucht, das aufzuklären und habe auch dem Herrn Landesparteiobmann der Sozialistischen Partei, dem Herrn Landeshauptmannstellvertreter Sebastian, davon Mitteilung gemacht und ihn auch ersucht, nachdem es ja ein Delikt, das die Sozialistische Partei gesetzt hat, ist, auch hier diese Vorgänge aufzuklären. Der freiheitliche Nationalratsklub hat das auch zum Anlaß einer parlamentarischen Anfrage gemacht, und der Innenminister hat versichert, daß er diese Vorgänge untersuchen lassen wird und daß uns dann Mitteilung zukommen wird, was diese Untersuchungen ergeben haben. Aber auch das ist sozialistische Personalpolitik, meine Damen und Herren. Damit hier auch eindeutig fest- und klargelegt wird, daß die Sozialistische Partei, ohne hier die ÖVP in Schutz nehmen zu wollen, um nichts besser ist, und auf Grund meiner Erfahrungen muß ich beinahe sagen, dort, wo sie die Macht hat, das ärger ausnützt als die Österreichische Volkspartei. (Abg. Kohlhammer: „Wäre es nicht auch von Ihnen sachlich gewesen, die Untersuchungen abzuwarten und dann erst Ihre Behauptungen aufzustellen?“) Das sind keine leeren Behauptungen, meine Damen und Herren, da gibt es Zeugen, nur hört man nichts, daß untersucht wird. Ich habe seitdem überhaupt nichts erfahren. (Abg. Kohlhammer: „Wir haben es schriftlich — und zwar an Sie gerichtet! Schriftlich an Sie!“) Wenn Sie es haben, freut mich das sehr für Sie, aber ich habe den Herrn Landeshauptmannstellvertreter Sebastian ersucht, mir auch hier eine Nachricht zukommen zu lassen. Diese ist mir bis heute nicht zugegangen. Das ist eine Tatsache, die kann ich in aller Öffentlichkeit hier behaupten.

Nun, meine Damen und Herren, der Herr Kollege Hammerl hat ein bisserl sehr beleidigt auf die Äußerungen von Herrn DDr. Stepantschitz reagiert. Ich habe das gar nicht gefundén. Ich muß sagen, der Herr DDr. Stepantschitz war in seinen Ausführungen recht ruhig, sachlich und zurückhaltend. Ich habe das auch nicht so gewertet, als daß das ein massiver Angriff in Richtung des Kollegen Hammerl wäre. Aber er hat sich bemüßigt gefühlt, hier darauf einzugehen und auch etwas über die finanzielle Situation der Stadt Graz zu sagen.

Meine Damen und Herren, es ist sicher so, und ich war von 1968 bis zum Jahre 1975 ja Gemeinderat in dieser Stadt und habe genau diese Zeit mitverfolgen können, und in diese Zeit fallen ja auch diese Verhandlungen, die im Jahre 1973 mit der Gewerkschaft geführt wurden. Um die Situation hier unverblümt zu sagen, wie ich sie gesehen habe, und Ihnen auch den Eindruck zu vermitteln, wie ich das mitgeföhlt habe: Es wird hier dauernd der Terminus

verhandeln gebraucht, es wurde verhandelt. Meine Damen und Herren, ich behaupte, es wurde hier nicht verhandelt, sondern die Gewerkschaft hat ihre Vorstellungen auf den Tisch gelegt und hat sofort die Streikdrohung nachgeschickt und hat dafür gesorgt, daß es auch zu massiven Resolutionen aus größeren Grazer Betrieben gekommen ist, wobei der Kollege Preamsberger (Abg. Preamsberger: „Das habe ich als Gewerkschafter gemacht, lieber Freund!“), weil er mir da gegenüber sitzt, sich auch beteiligt hat und Solidaritätsäußerungen, was die Gemeindebediensteten anlangt, von sich gegeben hat. Man kann natürlich behaupten, na gut, es waren die Verhandlungsführer in dem Fall des Dienstgebers so schwach, daß sie den Forderungen der Gewerkschaft so leicht nachgegeben hätten. (Abg. Hammerl: „Herr Kollege Turek, warum hat deine Fraktion beim Streik mitgestimmt?“) Man kann aber auch die andere Seite sehen, daß es ganz klar ist, daß ein Apparat von über 4000 Leuten, wenn hier gestreikt wird, selbstverständlich nicht ohne nachhaltige Auswirkungen auf die Bevölkerung hier diese Maßnahme setzen kann. Es ist gedroht worden, daß die Müllabfuhr eingestellt wird, es wurde sogar im Bereich der Stadtwerke gedroht mit dem Stromabschalten und allen Scherzen, die halt hier als gewerkschaftliche Maßnahme gesetzt werden. Alle diese Scherze wurden angedroht. Wir wissen auch ganz genau, das hat der Kollege Hammerl auch gewußt, daß auf Sicht und tagelang und wochenlang natürlich so ein Streik nicht auszuhalten ist und der Dienstgeber früher oder später wird nachgeben müssen. Unter diesem Druck ist nachgegeben worden, nicht ohne daß wir auch der Bevölkerung das entsprechend in dieser Form mitgeteilt hätten. Ich selbst habe damals, nachdem ich ja Klubobmann der freiheitlichen Gemeinderatsfraktion war, unverblümt behauptet, daß sich hier die Gewerkschaft vor den Karren der Sozialistischen Partei hat spannen lassen und daß das ein parteipolitisches, taktisches Vorgehen war und mit einer echten gewerkschaftlichen Vorgangsweise nichts zu tun hatte. (Abg. Hammerl: „Die Christliche Fraktion auch und die Freiheitlichen!“)

Damals war die Sozialistische Partei, und der Kollege Hammerl ist schließlich ein Sozialist, natürlich frisch unter dem Eindruck des verlorenen Bürgermeisters und dann war es eine kleine Racheaktion, um gleich zu demonstrieren, daß diese Rathauskoalition nicht in der Lage ist, dort, wo Dämme abzubröckeln drohen, diese auch zu halten. In der Zwischenzeit muß ich allerdings sagen, Kollege Hammerl, es sei Dir zugestanden, daß die Personalvertretungswahl für die Sozialistische Partei, von ihrer Warte aus, erfreulich ausgegangen ist. Aber mich interessiert doch mehr das Urteil, das die Grazer Bevölkerung Anfang Ende Jänner dieses Jahres gefällt hat. Dieses Urteil war ein eindeutiges Urteil zugunsten der Grazer Koalition, wie sie seit 1973 bis 1978 tätig war. Ich meine, daß wir, uns auf der Basis dieses Wähler votums abstützend, doch sagen können, daß diese Grazer Koalition offensichtlich in den Augen der Grazer Bevölkerung gut gearbeitet hat, wobei es jetzt nicht darauf ankommt, wo die Mandate hingegangen sind. Wir haben nie geleugnet, daß es eine gemeinsame Arbeit der Österrei-

chen Volkspartei mit der Freiheitlichen Partei war und ist auch in diesem Sinne die Wahlwerbung in Graz über die Bühne gegangen. Wir sind als ÖVP- und FPÖ-Koalition gemeinsam hier angetreten, weil ja auch selbstverständlich die Sozialistische Partei die Einheitspartei der Grazer Koalition als Wahlargument hier in die Schlacht geschickt hat. (Landesrat Gruber: „Herr Kollege Turek, Ihnen machen die kleinen Verschiebungen von der ÖVP zur FPÖ nichts aus!“) Es war eine überwältigende Zustimmung für die Grazer Koalition. Das steht auf jeden Fall fest. (Landesrat Gruber: „Das glaube ich, aber frei nach dem Motto: „Das nächste Mal noch etwas mehr!“) Nein, da lassen wir uns auch nicht auseinanderdividieren, Herr Landesrat Gruber!

Nun zur Finanzlage der Stadt Graz. (Einige unverständliche Zwischenrufe.) Selbstverständlich, ja. (Abg. Gerhard Heidinger: „Ein treuer Diener seines Herrn!“) Treuer Diener meines Bundesparteiohnmannes Götz, der bin ich. Das ist keine Frage und ich werde auch seine Arbeit im Grazer Rathaus selbstverständlich immer würdigen und herausstreichen.

Nun zur finanziellen Situation der Stadt Graz, weil der Kollege Hammerl sie hier auch aufgezeigt hat. Er hat gemeint, daß die Grazer Koalition nicht den Mut gehabt hätte, dort Einnahmen zu eröffnen, oder Einnahmequellen, wo es möglich gewesen wäre und hat hier speziell den Bereich der Gebühren und Tarife aufgezeigt. Nun muß ich dazu folgendes sagen: Das Grazer Statut sieht im wesentlichen vor, daß wir eigentlich 11 Bürgermeister haben und einen Vorsitzenden könnte man nennen, daß jeder Stadtrat für sich voll verantwortlich für die Tätigkeit in seinem Ressort ist. Das heißt, was die Verwaltung der ihm zur Verfügung gestellten Gelder anbelangt und vor allem auch, was das Ausschöpfen von Einnahmequellen anbelangt und hier muß ich behaupten, hat gerade der Klubobmann der Sozialistischen Fraktion im Grazer Gemeinderat, nämlich der Vizebürgermeister Stoiser, kläglichst versagt, meine Damen und Herren. Mir liegt ein Rechnungshofbericht vor, nicht nur mir, sondern alle Grazer Gemeinderatsfraktionen haben ihn ja auch, und zwar beleuchtet er die Situation seit dem Jahre 1975 und hier hat dieser Rechnungshofbericht mehrmals durch den Rechnungshof und durch das Kontrollamt der Stadt Graz darauf hingewiesen, daß eigentlich im Bereich der Gebühren und Tarife im Sozialressort nicht gesetzeskonform vorgegangen wird. Der Paragraph 85 Absatz 2 des Grazer Statuts schließlich ist das Grazer Statut ein Landesgesetz, lautet nämlich, daß kostendeckende Preise bei Gebühren und Tarifen einzuheben sind, und wurde diesem Gesetzesbefehl in diesem Bereich nicht Folge geleistet. Es ist von seiten des Sozialamtes, das muß ich auch sagen, und zwar von den Beamten des Sozialamtes mehrmals an den zuständigen politischen Referenten herangetreten worden mit der Aufforderung und entsprechenden Vorschlägen, diese Tarife anzuheben und zwar kostendeckend zu gestalten, wobei man auch wieder diskutieren kann, was man in die Kosten hineinrechnet. Es sieht zum Beispiel so aus, daß wir derzeit im Bereich der Stadt Graz unter der Verantwortung von Vizebürgermeister Stoiser, um es noch einmal zu betonen,

im Geriatriischen Krankenhaus 82,— Schilling pro Tag verlangen und verrechnen, wobei auf Grund eines Amtsvorschlages und Untersuchungen durch das Amt etwa 286,— Schilling kostendeckend wären, wenn wir nun die Personalkosten und die Verpflegskosten einsetzen, ohne daß wir hier irgendwelche Amortisationen für Sachaufwendungen und Gebäudewerte einsetzen. Bekanntlich, das ist auch eine Untersuchung, kostet eigentlich ein Bett, wenn man das alles hineinrechnet, 2000,— Schilling am Tag, aber daran ist nicht zu denken. Aber immerhin 82,— Schilling werden derzeit verrechnet, und zwar seit dem Jahre 1974, und 286,— Schilling wäre der derzeit kostendeckende Preis, das heißt, daß der Herr Vizebürgermeister Stoiser es zu verantworten hat, das geht auch aus dem Rechnungshofbericht hervor, daß zumindest seit dem Jahre 1974 der Stadt Graz aus diesem Titel 15 Millionen Schilling jährlich entgangen sind. So schaut der Mut aus, den die Sozialistische Partei dort hat, wo sie eben jene Ehrlichkeit an den Tag legen sollte, indem sie auch sagt: Ja, Herrschaften die Leistungen, die die Gemeinschaft erbringt, kosten nun einmal etwas und deswegen müssen wir mit den Tarifen und Gebühren hinaufgehen. So schaut der Mut der Sozialistischen Partei aus. Nichts ist passiert. (Abg. Hammerl: „Du meinst, der Bürgermeister braucht nur zu eröffnen. Er hat aber Verantwortung als Bürgermeister. Er kann anfordern, das steht auch im Statut drinnen!“) Das stimmt nicht! Der verantwortliche Ressortchef muß die Anträge bringen, das ist bei der Landesregierung genauso. (Abg. Hammerl: „Er hat keine Zeit für die Stadt Graz, so ist es!“) Zum Vergleich, Sie können in den Erläuterungen nachlesen, kostet dasselbe Bett im Bereich des Landes Steiermark 350,— Schilling. Das Land Steiermark hat den Mut gehabt und hat hier von Jahr zu Jahr diese Tarife angeglichen. Bei der Stadt Graz 82,— Schilling, das ist im Verantwortungsbereich des Vizebürgermeisters Stoiser zu suchen. Und dann gibt es noch etwas Interessantes: Ich habe mich heute anlässlich der Generaldebatte auch damit auseinandergesetzt, ob hier Sozialmaßnahmen auch sinnvoll und zweckmäßig eingesetzt werden. Ich frage Sie: bei 82,— Schilling am Tag, das sind 2400,— Schilling im Monat, wie ist das vereinbar, daß davon Pensionisten betroffen sind, die rein von ihrer Einkommensstruktur her eine Pension zwischen vier- und elftausend Schilling haben, laut Rechnungshofbericht, den ich hier habe. Das heißt, meine Damen und Herren, nachdem es sich hier um Personen handelt, die nur mehr sehr schwer selbst für sich sorgen können, die auch zum Teil geistig nicht mehr ganz auf der Höhe sind, daß hier die Verwandten kommen und den Rest, der über 2400,— Schilling hinausgeht, abkassieren. Daß das eine Sozialmaßnahme der unsozialen Angehörigen dieser Pfinglinge ist, und das ist sozialistische Sozialpolitik meine Damen und Herren! Also hier zum Kapitel Gebühren und Tarife. (Abg. Gerhard Heidinger: „Wer hat denn jetzt die Mehrheit? Und Ihr getraut Euch nichts zu sagen!“) Ist ja gesagt worden, auch aufgefordert worden, nur kommen die Anträge nicht. Die Beamtenvorschläge liegen ja vor. Nur der Vizebürgermeister Stoiser — (Abg. Gerhard Heidinger: „Der Stoiser wird für die Koalition seinen

Kopf hinhalten!“) Nein, für sein Ressort. Meine Damen und Herren, noch etwas. Der Finanzreferent der Stadt Graz gehört ja bekanntlich der Sozialistischen Partei an und anlässlich der Konstituierung des Grazer Gemeinderates und der Ressortverteilung hat ja gerade die Sozialistische Partei um dieses Finanzressort wieder sehr gekämpft. Es ist ihr auch im Endeffekt im Zuge der Verhandlungen gelungen, das in ihrem Bereich zu halten. Nichts Außergewöhnliches. Nach Wahlen wird immer geredet und jeder meldet seine Wünsche an und dann einigt man sich. Man hat sich geeinigt, daß dieser Finanzreferent wieder durch die Sozialistische Partei gestellt wird und derselbe Finanzreferent ist nunmehr 10 Jahre Finanzreferent, nämlich seit dem Jahre 1968.

Und hier auch aus dem Rechnungshofbericht, meine Damen und Herren! Damit hier auch die Verantwortung und die Leistung des Finanzreferenten, hier Einnahmen zu erschließen, die er ohne weiteres auf Grund der bestehenden Gesetzeslage hätte erschließen können. Hier geht es zum Beispiel (Landesrat Bammer: „Wir reden über das Landesbudget!“) — der Kollege Hammerl hat sich über Graz ausgelassen, daß zum Beispiel einfach der Finanzreferent übersehen hat, Benützungsentgelte einzuheben. Bekanntlich ist es so, daß das Landesgesetz aus dem Jahre 1954 die steirischen Gemeinden ermächtigt, eine Abgabe für die Benützung des öffentlichen Gemeindegrundes und des darüber befindlichen Luftraumes einzuheben. In der Stadt Graz ist das einfach vergessen worden. Von der GVB und von den Stadtwerken hat man das abgeknöpft, aber den übrigen privaten Leistungsträgern hat man das nicht abgenommen. Auch jährlich, auf Grund dieses Rechnungshofberichtes, etwa 15.000,— bis 16.000,— Schilling. Im gesamten: Seit dem Jahre 1965 64,5 Millionen Schilling hat einfach der Finanzreferent der Stadt Graz, der der Sozialistischen Partei angehört, verschlafen und hat übersehen, daß er da eine Einnahmensquelle eröffnen könnte und hat einfach darauf vergessen. Ja so, meine Damen und Herren, kann man natürlich — (Abg. Gerhard Heidinger: „Herr Turek, das ist die Blumenkisterlsteuer, über die Ihr euch im Landtag so aufgeregt habt! Das ist die Doppelzüngigkeit!“) nachdem man vergißt oder aus Unfähigkeit das übersieht, sehr leicht hergehen und sagen, ja die Stadt Graz hat ihre Quellen nicht eröffnet, wenn der Finanzreferent die Quellen nicht einmal eröffnet, die er von Gesetzes wegen zu eröffnen hätte.

Die Stadtwerke haben zum Beispiel im Jahre 1976 19 Millionen Schilling zahlen müssen. Die STEG hat nichts zahlen müssen, Elektro-Franz hat zum Beispiel nichts zahlen müssen. Das ist übersehen worden. Aber jetzt kann man doch nicht der Grazer Koalition einen Vorwurf machen, daß diese Einnahmensquellen nicht eröffnet wurden. (Abg. Gerhard Heidinger: „Der Kollege Götz war hier im Landtag dagegen. Das läßt sich protokollarisch nachlesen!“)

Meine Damen und Herren, zum Schluß noch zwei Dinge, zur Bürgernähe, weil der Kollege Horvatek sich so gebrüstet hat, daß die Sozialistische Partei eine bürgernahe Partei ist. Hier hat sich, das gebe ich zu, in letzter Zeit der Saulus zu einem Paulus entwickelt. Von Bürgernähe war von seiten der

Sozialistischen Partei bis vor einigen Jahren ja nichts verspürbar, meine Damen und Herren, (Abg. Gerhard Heidinger: „Deswegen hat uns die Mehrheit der Österreicher gewählt!“ — Abg. Dr. Horvatek: „Deswegen haben wir auch die Mehrheit!“) sondern die Sozialistische Partei als zentralistisch geführte Partei, kann man sagen, dem widerspricht natürlich die Bürgernähe, ist gar keine Frage. Sie ist aber auf Grund der Erfahrungen in den letzten Jahren daraufgekommen, daß es doch besser ist, sich mit dem Bürger ins Einvernehmen zu setzen und predigt jetzt auch jene Bürgernähe, und versucht natürlich speziell im Grazer Bereich, dort wo auch die nicht vorhandene Bürgernähe der Sozialistischen Partei im Jahre 1973 recht schwer auf den Kopf gefallen ist, hier in Graz diese Bürgernähe zu demonstrieren. Ich freue mich, daß auch endlich bei der Sozialistischen Partei ähnliche Überlegungen hier eingesetzt haben. Wenn wir uns alle zur Bürgernähe bekennen, dann wird dem ja nichts mehr im Wege stehen, daß durch die schon seit längerer Zeit in den Laden liegende Landesverfassung, oder Novelle der Landesverfassung, einheitlich Volksabstimmung und Volksbegehren eingeführt werden.

Und das zweite, nur am Rande, das ist die Frage des Grazer Schlachthofes, um den ja so viel Wasser gemacht wird, meine Damen und Herren. Vielleicht wissen es die meisten von Ihnen nicht. Die Realität ist die, daß der Grazer Schlachthof einen Abgang von jährlich 12 Millionen Schilling budgetiert. Und daß man sich selbstverständlich bei so einer Summe Gedanken machen muß, wie können wir das Budget abbauen. Es geht um nichts anderes. (Abg. Premsberger: „Das sind ja die Schulden, die zurückbezahlt werden!“) Ohne Annuität, diese ist gar nicht drinnen. Es geht darum, daß alle sich Gedanken machen. Das ist ja nicht beschränkt auf eine Partei. Ich unterstelle hier keiner Partei, daß sie sich nicht auch Gedanken macht, wie man solche Mittel aufbringt und selbstverständlich auch die Sozialistische Partei, und der zuständige Stadtsenatsreferent im Grazer Stadtsenat, Herr Ingenieur Blematl, macht sich sicher auch Gedanken, wie er das Budget abbauen kann. Hier gibt es natürlich verschiedene Modelle. Wir sind aus dem Stadium der Diskussion ja noch nicht heraus. Die Diskussion hat ja erst eingesetzt. Und schon mit Einsetzen der Diskussion hat unter Führung des Kollegen Hammerl halt doch hier die Gewerkschaft mit massiven Drohungen eingesetzt. Ich meine, wenn ein Verfahren in Schwebe ist, sollte man nicht durch Druck schon versuchen, sachliche Gespräche, wo er später auch gesagt hat, daß diese stattgefunden haben, zu stören. Um das geht es. Es geht, meine Damen und Herren, um ein Bekenntnis, das ja nicht nur wir ablegen, sondern verschiedentlich hier schon abgelegt wurde, nicht um ideologische Fragen. Man tut immer so, als wenn das Ideologie wäre. Das ist keine Ideologie, meine Damen und Herren, sondern das ist eine Frage der Vernunft und das ist eine Frage, in welcher Form und in welcher Art und Weise bei unserem notleidenden Haushalt der Stadt Graz dieses Defizit reduziert werden kann. Es kommt uns auf jeden Fall darauf an, daß wir eine Betriebsform finden können, die eben besser funktioniert als die jetzige und deswegen diese Gespräche, wie das auch immer

lauten mag. Ich will den Namen Privatisierung nicht in den Mund nehmen, weil sich manchem dann innerlich schon wieder die Haare aufstellen, ich will dieses Reizwort gar nicht in den Raum stellen, aber daß man Betriebsformen findet, die eben besser sind als die jetzige.

(Wechsel im Vorsitz: ab 16.25 Uhr Zweiter Landtagspräsident Gross.)

Wir haben im Grazer Bereich ein Beispiel dafür, daß es besser gehen kann und das ist seit dem Jahre 1958 die Betriebsform, wie die Grazer Stadtwerke geführt werden, nämlich in Form einer Aktiengesellschaft. Die Grazer sind besser gefahren und die Grazer Stadtwerke-AG, die nunmehr seit 20 Jahren als wirtschaftlicher Betrieb geführt wird, wo wirtschaftliche Gesichtspunkte im Vordergrund stehen und die nicht mehr verwaltet wird, diese Grazer Stadtwerke funktionieren und florieren recht gut. Vielleicht gibt es eine ähnliche Betriebsform für den Grazer Schlachthof. Hier muß man nicht gleich mit massiven Geschützen auffahren, meine Damen und Herren. Ich glaube, wenn der gute Wille aller der hier Verantwortlichen auch ehrlich vorhanden ist, wird man auch die Hürde und die Klippe, und es ist eine Hürde und eine Klippe, des Grazer Schlachthofes und die neue Betriebsform des Grazer Schlachthofes, auch, wenn man es frei vom ideologischen Ballast sieht, umschiffen können. Nur um das geht es, meine Damen und Herren. Das ist ja nur ein Beginn, das behaupte ich. Es wird sich die öffentliche Hand nicht nur in Graz, sondern auch in anderen Bereichen in Zukunft darüber Gedanken machen müssen, wer kann es besser, wer kann es wirtschaftlicher und wer kann es menschlicher, der wird im Endeffekt diese Leistung zu erbringen haben. Wir wissen, daß die öffentlichen Haushalte auf diese Art und Weise nicht mehr weiter geführt werden können. Um das geht es auch beim Grazer Schlachthof. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.)

**Zweiter Präsident Gross:** Zu Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Dorfer. Ich erteile es ihm.

**Abg. Dr. Dorfer:** Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Ich möchte nur einige Bemerkungen vor allem zu meinen Vorrednern Horvatek und Hammerl anbringen und möchte auch in Richtung Turek feststellen, daß wir hier eigentlich im Landhaus sitzen und nicht im Grazer Gemeinderat und die Probleme der Stadt Graz sicher nicht primär unsere Probleme sind. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren, es wird jetzt auf einmal so viel über die Zweckmäßigkeit dieser Form der Organisation unseres Landeskontrollamtes diskutiert. Ich darf feststellen, daß dieses Kontrollamt seit 30 Jahren eigentlich unbestritten ist und daß die Idee dieser Form der Organisation des Kontrollamtes des Amtes der Landesregierung — im Verordnungs- und Amtsblatt für das Land Steiermark vom 24. März 1947 kundgemacht, — eine Idee des damaligen Landesrates Horvatek gewesen ist und daß in dieser Verordnung, wonach das Kontrollamt referatsmäßig dem Landeshauptmann untersteht, — und vieles mehr steht da drinnen, für die Steiermärkische Landesregierung der Landesrat Hor-

vatek unterschrieben ist. (Abg. Kollmann: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“) Ich möchte auch nur darauf hinweisen, daß diese Organisationsform eines Landeskrollamtes vor kurzem eigentlich erst von der Stadt Wien übernommen wurde und diese Organisationsform, ich nehme an, auch deswegen nicht unbedingt die schlechteste sein muß.

Ich möchte allerdings darauf hinweisen, daß ich nie gehört habe, auch nicht von unserem Landeshauptmann oder von irgend jemandem unserer Partei, daß man darüber nicht reden kann und daß es nicht möglich sein sollte, eine andere Organisationsform zu finden. Ich möchte nur darauf hinweisen: das Problem der Landeskontrolle ist mit der Organisationsform allein überhaupt nicht gelöst. Ich wundere mich nur, Herr Kollege Horvatek, daß Sie wieder einmal (Landesrat Bammer: „Wieder einmal? Er hat das erste Mal geredet!“) mit so relativ scharfen Geschützen gegen die Idee der Briefwahl aufgeföhren sind. Ich frage mich nur, daß gerade in Bereichen, wo Sozialisten dominieren, wie etwa bei der Betriebsratswahl, Arbeitsverfassungsgesetz, die Briefwahl durchaus gang und gäbe ist. Ich bin der Meinung, wenn wir schon von Demokratisierung aller Lebensbereiche, mehr Demokratie, Bürgernähe und dergleichen reden, wie Sie es getan haben, dann müßten wir doch wohl auch der Meinung sein, daß Briefwahl nichts anderes bedeutet als mehr Demokratie, weil eben dann mehr Österreicher wählen können, vor allem auch sehr bedeutsame Auslandsösterreicher, Menschen, die am Golan oder sonstwo in der Welt für unser Land arbeiten, oder wenn sie hier den Professor Ermacora zitiert haben (Abg. Dr. Horvatek: „Auch Neisser und Klecatsky!“), so darf ich Ihnen mitteilen, das Ermacora hier Bezug nimmt auf die derzeitige Bundesverfassung, was ja nicht heißt, daß die Bundesverfassung nicht so geändert werden kann, daß jemand nicht unmittelbar im Wahllokal anwesend ist. Ich verhehle nicht, daß natürlich Manipulationen der Fall sein könnten. (Abg. Dr. Horvatek: „Eben!“) Das gilt aber für jede Briefwahl. Ich betone aber, daß Manipulationen gerade in dem Zusammenhang doch so gut wie geradezu ganz ausgeschlossen werden können. (Abg. Gerhard Heidinger: „Da haben Sie eine Ahnung!“) Wenn der Kollege Hammerl von einer notwendigen Verwaltungsreform gesprochen hat und von dergleichen, ich darf nur darauf hinweisen, daß die einzige, ganz bedeutende Verwaltungsreform seit 1945 die ÖVP-Bundesregierung in den Jahren 1966 bis 1968 durchgeführt hat. Sie war eine Verwaltungsreform, die in dieser kurzen Zeit nach damaligen Maßstäben und mit damaligem Geldwert dem österreichischen Steuerzahler 17 Milliarden Schilling erspart hat. Eine internationale Verwaltungsreformtagung in Casserta in Italien hat festgestellt, daß diese österreichische Verwaltungsreform vorbildlich für die ganze westliche Welt und für alle zivilisierten Staaten sein kann. Ich betone, daß das Subsidiaritätsprinzip ja letzten Endes die einzige Chance ist, die wir haben, um unsere öffentlichen Budgets, egal ob Bund, Land oder Gemeinden, überhaupt erträglich entlasten zu können. Ich betone, daß diese Verwaltungsreform von damals unter dem Prinzip gestanden hat: „Weniger Beamte, aber dafür besser bezahlte Beamte und besser geschützte Beamte.“

Beamtenschutzgesetz und dergleichen Bestimmungen stammen aus dieser Zeit.

Was hier an Sinn und Unsinn über die steirische Landespersonalpolitik gemacht wurde, das werden Sie ja noch mehr vom zuständigen Referenten, Landeshauptmannstellvertreter Wegart, zu hören bekommen.

Ich möchte nur einflechten, Hohes Haus, daß eine Disziplinarkommission unabhängig ist, auch jene Disziplinarkommission in jeder Weise unabhängig ist, die über den Bezirkshauptmann von Judenburg zu entscheiden hat, und ich bin informiert, daß diese Disziplinarkommission schon getagt und voraussichtlich den Fall entschieden hätte, wenn nicht der Vertreter des Bezirkshauptmannes von Judenburg ersucht hätte, weil er selbst verhindert war, die entsprechende Sitzung zu verschieben, so daß erst im Laufe der nächsten Wochen die Sitzung stattfinden wird, in der voraussichtlich die Entscheidung fällt.

Meine Damen und Herren, ich bin wirklich der Überzeugung, daß sehr, sehr viel Mut dazugehört, wenn justament in dieser Stunde der österreichischen Geschichte Sozialisten so groß von Demokratieform reden, von Demokratisierung aller Lebensbereiche und dergleichen mehr, wie es der Herr Kollege Horvatek getan hat. Ich stehe nicht an, festzustellen, daß die Novelle zum Arbeiterkammerwahlrecht, wie sie mit sozialistischer knapper Mehrheit beschlossen wurde, genau das Gegenteil von der Demokratisierung aller Lebensbereiche und von demokratischen Grundsätzen überhaupt ist. Denn praktisch, was will man dann mit diesem neuen Arbeiterkammerwahlrecht? Man will nichts anderes, als eine Gruppe von Wahlberechtigten, die wahrscheinlich zu einem größeren Teil nicht sozialistisch wählt, vom Wahlrecht ausschließen. Diese Absicht bestreitet doch überhaupt niemand, außer er ist ein 100prozentiger Sozialist. Allein deswegen eine Reform dieses „Wahlrechts“ zu machen, ist in höchstem Maße undemokratisch, meine Damen und Herren Sozialisten. (Beifall bei der ÖVP. — Landesrat Bammer: „Für den Wirtschaftsbunddirektor argumentieren Sie ganz gut!“) Herr Landesrat Bammer, ich habe als Wirtschaftsbunddirektor noch nie bei Handelskammerwahlen eine Beschwerde bekommen (Abg. Ileschitz: „Die kommt ja zu Ihnen gar nicht vor!“), daß wir in irgendeiner so ähnlichen Form vorgegangen wären. Fragen Sie nach bei Ihrem sozialistischen freien Wirtschaftsverband, fragen Sie nach beim Ring freier Wirtschaftstreibender. Hier gilt unser Grundsatz: Die beste Minderheitspolitik ist die Großzügigkeit der Mehrheit, und so handhaben wir es auch. Nur kennen Sie das nicht, meine Damen und Herren Sozialisten. (Beifall bei der ÖVP. — Unverständlicher Zwischenruf.) Herr Kollege Prensberger, es sollen Wahlberechtigte ausgeschlossen werden und es soll Wahlberechtigten das Wählen erschwert werden. Wir erleben es von der Arbeiterkammerwahl, daß trotz erhöhter Wahlberechtigter, die ohnedies nur zu 70 Prozent überhaupt in die Wählerlisten genommen werden, immer weniger Wahlsprengel werden. (Abg. Prensberger: „Für meine Kusine wäre es eine Beleidigung, wenn ich ihr sagen würde, sie ist eine Arbeitnehmerin, weil sie als Arbeitgeberin sozialversichert ist!“) Beson-

ders dort, Herr Kollege Preamberger, sind die Sozialisten besonders interessiert, wenig Wahlsprengel zu haben, wo sie annehmen, daß viele nicht sozialistisch wählen. Etwa im Bezirk Radkersburg unten, das ist ein wirtschaftlich sehr kleinstrukturierter Bezirk, der viele Klein- und Mittelbetriebe, kaum einen Großbetrieb hat, da macht man zwei Wahlsprengel in einem Bezirk, einen in Radkersburg, den anderen in Mureck. Ist ja nicht interessant, daß denen das Wählgehen erleichtert wird, weil sie ja möglicherweise zu einem größeren Teil nicht sozialistisch wählen. (Abg. Ileschitz: „Das hat der Sherlock Holmes erhoben!“ — Landesrat Bammer: „Aber das Wahlgeheimnis bleibt gewährt!“) Das ist Demokratisierung aller Lebensbereiche auf sozialistisch.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, und diese Novelle zum Arbeiterkammerwahlrecht ist überhaupt eine neue Form sozialistischen Klassenkampfes, das sage ich mit aller Überzeugung und von mir aus gesehen ohne jede Übertreibung.

Meine Damen und Herren Sozialisten und Herr Kollege Horvatek, wenn Sie den Mut haben, davon zu reden, daß es Demokratieverdrossenheit und dergleichen nicht geben soll und man müsse alles mögliche dazutun, daß es nie so weit kommt, gerade dazu muß gesagt sein: Wir erleben doch derzeit in Österreich, ich möchte sagen, die österreichische Variante des Gaullismus. Der Unterschied zum französischen Gaullismus besteht darin, daß der französische Gaullismus in einer Situation eines national-französischen Notstandes entstanden ist, zur Zeit der Entkolonialisierung Nordafrikas, während der Austrogaullismus vor einem Monat entstanden ist, in einer Zeit einer rein parteipolitischen Notsituation. Aber hier verwechselt eben die SPÖ ihre Partei mit dem Staat, und es ist diese Variante des österreichischen Gaullismus offensichtlich ein praktischer Ausfluß im Sinne einer austrosozialistischen Durchdringung aller Lebensbereiche mit mehr Demokratie. Davon redet ja gerade der österreichische de Gaulle sehr viel. Es ist auch ein Zeichen eines ganz speziellen SPÖ-innerparteiischen Demokratieverständnisses, das muß man zu diesem Austrogaullismus schon sagen. Ich kann Ihnen sagen, meine Damen und Herren, es wäre anstelle dieses Austrogaullismus sicher besser gewesen, wenn der Herr Kreisky sein Rücktrittsgemurmel vor der Zwentendorf-Volksabstimmung gleich am 6. November wahrgemacht und in die Tat umgesetzt hätte. (Heiterkeit bei der SPÖ.) Denn, meine Damen und Herren, da gibt es gar nichts zu lachen: Ob ein Jahr früher oder später, es dauert ohnehin nur ein halbes Jahr, bis es so weit ist. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Gerhard Heidinger: „Das ist die einzige optimistische Äußerung, sonst hören wir nur pessimistische von Ihnen!“)

Meine sehr geehrten Herren Sozialisten! Das Ergebnis der Volksabstimmung beweist mir doch eindeutig (Abg. Gerhard Heidinger: „—, daß der Kollege Niederl draufgezahlt hat!“), daß viele Österreicher dieses Rücktrittsgerede des Herrn Kreisky eigentlich nicht als Drohung, sondern als Versprechen aufgefaßt haben. Die Österreicher haben nur einen Irrtum gemacht. Sie haben nämlich wieder einmal gehofft, daß das gilt, was Kreisky sagt, und

daß er sein Versprechen auch einlöst. Meine Damen und Herren, 1979 wird der Wähler über diesen österreichischen Gaullismus zu entscheiden haben. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ. — Landesrat Bammer: „Wir warten 1979 auf Ihre Glückwünsche!“)

**Präsident:** Das Wort hat der Herr Landeshauptmannstellvertreter Wegart.

**Landeshauptmannstellvertreter Wegart:** Verehrte Damen und Herren, Herr Präsident!

Es ist üblich, daß in den Gruppen 0 oder 00 und 01 die Probleme des Personals angeschnitten werden. Es ist üblich, daß sie aus der Optik der einzelnen Fraktionen beleuchtet werden. Nur habe ich den Eindruck, daß jetzt ein Hund zu oft durch dieselbe Gasse gejagt wird. Es wird damit nicht glaubwürdiger, alles das, was hier gesagt wurde. Ich kann es mir einfach jetzt nicht ersparen, doch auch einige Richtigstellungen vorzunehmen. Zunächst einmal zur Frage, ob die Pensionen beziehungsweise der Pensionsaufwand in den Personalaufwand eingerechnet sind. Ich darf Ihnen zur Kenntnis bringen, daß der Pensionsaufwand in der Höhe von 550 Millionen Schilling im Gesamtpersonalaufwand enthalten ist und daß daher der Personalaufwand 31 Prozent Anteil, gemessen am Landesbudget, hat. Das muß ich einmal richtigstellen, weil sonst der Eindruck erweckt werden könnte, als wenn wir hier mit verschiedenen Zahlen operieren würden. Wenn andere Gebietskörperschaften eine andere Vorgangsweise haben, so entzieht sich das meiner Kenntnis. Ich nehme darauf auch gar nicht Bezug, sondern ich kann nur sagen, im Lande wird es so gehandhabt.

Daher darf ich, weil es ja auch um die Problematik der Personalbewirtschaftung überhaupt geht und weil heute mehrfach das Problem durchgeklungen ist, das wir in der Landeshauptstadt haben, meine persönliche Meinung sagen: Es ist gar nichts dagegen einzuwenden, wenn Bedienstete durch ihre Vertretung etwas durchsetzen. Im Gegenteil! Das machen wir beim Land auch, und das wird auch woanders gemacht. Nur vor einem würde ich meine ernststen Bedenken anmelden, daß etwa irgendwo, und das ist in diesem Falle geschehen, eine Gebietskörperschaft einen Vorstoß unternimmt, den niemand mehr versteht, nämlich wenn Sie hereinhorchen würden, nicht nur in die Betriebe, wenn Sie hereinhorchen würden da vis-à-vis in den Magistrat, wie Bedienstete über diesen Vorgang denken, dann würden Sie sich die Beurteilung heute nicht so leicht gemacht haben, als ich sie jetzt hier gehört habe. Ich lege Wert darauf: Die Beamten haben nicht nur selbstverständlich eine erstklassige gewerkschaftliche Vertretung, sie haben eine erstklassige Personalvertretung, sie haben darüber hinaus gegenüber vielen Hunderttausenden Arbeitnehmern in diesem Lande einen weiteren Vorzug. Sie haben einen sicheren und einen pragmatisierten Arbeitsplatz. Wir wissen heute ganz genau, daß viele Menschen um ihren Posten und um ihre Arbeit zittern. Kein Sprechtag hier drüben im Landhaus geht vorbei, wo nicht 80, 90 und 100 Leute etwa bei mir vorsprechen. Davon 98 Prozent, die einen Posten suchen. Und wenn ich sie im einzelnen durchfrage, haben sie einen Posten, dann sagen von 10 Vorsprechen-

den 8, sie haben einen. Auf meine Zusatzfrage: Warum wollen Sie sich verändern? Wie aus der Pistole geschossen: Ich suche eine sichere Arbeitsstelle, ich möchte auf Nummer Sicher gehen. Es ist ja nicht von ungefähr diese Tendenz festzustellen. Daher sollte man, glaube ich, sehr, sehr behutsam auch in der Frage all der Dinge vorgehen, die für einen Personalkörper notwendig sind. Wir haben es im Lande jederzeit so gehalten, daß wir gesagt haben, es muß der Vorteil, den die Beamten haben, in einem ausgewogenen Verhältnis zur übrigen Aufgabenstellung stehen. Es würde niemand im Lande verstehen, da würden wir heucheln, wenn wir etwas anderes sagen würden, wenn wir glauben sollten, da pumpen wir alles in einen Personalkörper hinein, weil das Stimmen oder weiß immer was bringen kann, und alles andere sei nicht wichtig. Wenn wir im Landesdienst ein so erstklassiges Klima haben, dann ist dieses Klima auch darauf zurückzuführen, daß die Landesbediensteten genau wissen, daß sie in dieser Frage in voller Übereinstimmung auch zu den übrigen Aufgabenstellungen des Landes stehen.

Ich würde daher auch sagen, es hat gar keinen Sinn, ob die im Jahre 1973, oder wann immer das ausgehandelt wurde, schwach waren oder ob sie nachgegeben haben oder ob sie sich vor einem Streik gefürchtet haben, oder was immer. Hier glaube ich, Herr Kollege Hammerl —, das möchte ich Ihnen sehr persönlich sagen: Sie sind ein Gewerkschafter, Sie sind ein erstklassiger Gewerkschafter, ein Gewerkschafter, der Profil hat, aber Sie dürfen dieses Profil nicht in einer Form gebrauchen, die zu Verzerrungen führt und die unter Umständen das herbeiführt, was Sie sich und wir alle uns nicht wünschen, denn da entstehen dann Dinge, die Unbehagen auslösen, die zwangsläufig Neid auslösen, und die dazu führen, daß dann Bevölkerungsteile vor allem in einer Wut ohnegleichen gegen die Beamten sind. Das ist ja sehr populär, gegen die Beamten loszugehen, ihnen alles mögliche vorzuwerfen. Aber wir dürfen sie nicht in eine solche Lage bringen, weil ich glaube, daß wir verpflichtet sind, denn sie haben eine Funktion in dem Lande, in dieser Stadt zu erfüllen, daß wir vielleicht einen solchen Weg gehen. Ich habe das mit großem Interesse gelesen und verfolge diese Auseinandersetzung deshalb so mit Aufmerksamkeit, weil ich fürchte, daß da etwas losgelöst worden ist, wo unter Umständen die Dinge auf die Urheber noch zurückfallen können. Einiges ist ja, nebstbei bemerkt, schon passiert.

Meine Damen und Herren, zur Frage der allgemeinen Lage auf dem Personalsektor. Wir haben im Landesdienst in den letzten Jahren bei der Hoheitsverwaltung, sprich Amt der Landesregierung, Bezirkshauptmannschaften und Baudienst, fast gar keine Ausweitung mehr. Die einzige bemerkenswerte Personalausweitung, die wir zu verzeichnen haben, ist der soziale Dienstleistungsbereich, in den Krankenhäusern, in den Fürsorgeheimen und in den Krankenpflegeschulen, einfach deshalb, weil nicht nur Arbeitszeitverkürzung eingetreten ist, es ist vor allem auch eine Ausweitung der Bettenanzahl eingetreten, eine bessere Ausrüstung der Krankenhäuser, für jedes neue Gerät, das irgendwo angeschafft wird, muß natürlich eine quali-

fizierte Kraft hinzu kommen. Ich sage gleich, wir haben auch hier sparsamst gewirtschaftet. Wenn wir auf alle Wünsche eingegangen wären, die uns da bei den Dienstpostenverhandlungen laufend vorgetragen werden, dann würde ja diese Ziffer ganz anders aussehen.

Auch hier muß eine Richtigstellung getroffen werden: Ich bedaure, daß die Pflichtschullehrer im Dienstpostenplan enthalten sind. Sie gehören nach meinem Dafürhalten nicht hinein, weil sie nicht der Personalabteilung unterliegen, sondern es ist ein Vorgang des Landesschulrates. Aber sie sind wahrscheinlich aus statistischen Gründen hier hereingekommen worden. (Abg. Laurich: „Weil es Landeslehrer sind!“) Nicht Landeslehrerdienst. Die werden vom Bund bezahlt. Ist eine reine Transferzahlung. Sie gehören gar nicht da herein. Ich kritisiere es nur aus meiner Sicht. Wird ja so nicht geschehen. Ich sage es nur, weil sie ein völlig verzerrtes Bild geben und weil sie auch wieder zu dem Bild führen, das wir nicht wollen. Der Kollege Hammerl hat ja damit begonnen. Um 1000 Dienstposten mehr. Erst durch einen Zwischenruf war er bemüht, sich auf die Ebene der Wahrheit zu begeben und zu sagen, na davon sind ja mehr als 800 Lehrer. Wobei ich auch sage, nichts gegen eine Ausweitung auch der Lehrer auf dem Gebiet. Damit auch hier nicht unter Umständen angefangen wird, Beamte gegen Lehrer oder umgekehrt auszuspielen. Selbstverständlich, weil es auch benötigt wurde. Ich weiß ja nicht, wie in den nächsten (Abg. Laurich: „Die Landesregierung hat ja die Diensthoheit, deshalb sind es Landeslehrer!“) — Herr Kollege Laurich, wir beide werden keinen Richter brauchen. Ich zerbreche mir nur über etwas anderes den Kopf. Viele von Ihnen werden das sicher noch in diesem Hause erleben, daß Sie merken werden, daß nicht eine Ausweitung bei Lehrern von 800 Dienstposten möglich sein wird, sondern daß Sie erleben werden, daß 800 und 1000, und was ich fürchte, etwas weniger werden. Sie können sich vorstellen, warum. Und dann frage ich mich auch, warum hier in einer solchen Art und Weise vorgegangen wird, weil man auch hier unter Umständen einen Vorwurf herauslesen könnte.

Ich darf aber zur Personalbewirtschaftung noch ein weiteres Wort sagen. Wir haben die ärztliche Versorgung im Lande durch die Beschlußfassung des Distriktsärztegesetzes auf eine neue Basis gestellt. Die Klage, die berechtigte Klage, die hier geführt wurde, ob die ärztliche Versorgung auf dem Lande sichergestellt werden kann, die ist heute praktisch bereinigt.

Meine Damen und Herren, wir haben auf Grund der Neueinteilung der Sanitätsdistrikte, es ist so, daß pro 3000 Einwohner ein Distriktsarzt bestellt wird, 107 freistehende Sanitätsdistrikte ausgeschrieben. Um diese haben sich fast alle beworben, nur 22 Distrikte haben bisher keine Bewerbung erbracht. Es ist auffallend, daß 10 Bewerber erst nach der Ausschreibung mit ihrer Praxis begonnen haben oder beginnen werden. Dies zeigt auch, daß die Arztstellen in den kleineren Gemeinden im zunehmenden Maße besetzt werden können. Ich habe seit vielen Jahren eine nette Einrichtung geschaffen, daß jeden ersten Montag im Monat die jungen Ärzte,

die in den Turnus gehen, zu mir zu einem Gedankenaustausch ins Landhaus eingeladen werden. Vor fünf, vor sechs und vor sieben Jahren haben von 10 Ärzten, die in den Turnus gegangen sind, auf meine Frage, welche Pläne sie für ihre berufliche Zukunft haben, wenigstens acht geantwortet: sie gehen ins Fach und nur zwei, daß sie in die Praxis gehen. Jetzt ist es genau umgekehrt. Es gehen jetzt acht in die Praxis und zwei ins Fach. Auch eine Tendenz, die aufzeigt, daß erstens einmal mehr Studenten in der medizinischen Fakultät fertig werden, die Ausfallsquote ist ja dort — leider muß ich sagen — sehr bedeutend. Wir haben uns eine Ziffer vom Dekan geben lassen, die spricht ja Bände. Trotzdem glaube ich, daß wir mit dem heurigen Jahr die gesamten Distriktsarztposten besetzen können und daß damit auch ein leidiges Kapitel ärztlicher Versorgung vom praktischen Arzt aus endgültig bereinigt ist.

Nicht bereinigt ist allerdings ein anderer Vorgang, den muß ich auch in diesem Zusammenhang erwähnen. Nämlich der der Zahnärzte und auch mancher Fachärzte, die wir auch in den diversen Bezirksstädten unseres Landes benötigen würden. Wenn Sie durch die Herren- oder Kaiserfeldgasse gehen, dann werden Sie feststellen, daß fast an jeder Haustüre eine umfangreiche Tafel zu sehen ist, wo es fünf, sechs und mehr Fachärzte gibt. Wenn wir aber dann draußen herumschauen, dann fehlt uns das. Ich kann nur hoffen, daß vielleicht im Zuge dieses verbesserten Angebotes auch die fachärztliche und damit die zahnärztliche Versorgung sichergestellt werden kann, damit es vielen Steirern erspart bleibt, daß sie nach Graz fahren müssen. Oft kostet ihnen das einen Tag, wie ich das sehr oft von meinen Landsleuten aus dem Unterland höre, daß es ihnen auch zwei und drei Tage kostet, wenn sie den Facharzt hier aufsuchen. Damit hätten wir — glaube ich — auch in diesem Zusammenhang die ärztliche Versorgung doch weitestgehend sichergestellt.

Nun, was die Frage der Ausschreibung der Dienstposten anlangt, so liegt hier ein Informationsmangel vor, und ich würde sagen: So schlecht ist die sozialistische Regierungsfraktion nicht informiert, daß sie das nicht Ihren Abgeordneten weitergeben könnte. Wir schreiben alle leitenden Dienstposten aus. (Abg. Hammerl: „Die leitenden!“) Es wird eine eigene Kommission eingesetzt, die jeweils auch auf Grund der Vorschläge, die aus Ihrer Fraktion kommen, besetzt wird, und diese Kommission beurteilt dann die Kriterien, ob der Bewerber die Ausschreibungsbedingungen erfüllt. Wenn er sie erfüllt, dann ist er ein Fall, über den verhandelt werden kann. Das gilt für die Hoheitsverwaltung, das gilt für den Bau- dienst. Bei der Besetzung leitender Arztstellen, also Primärärzte, ist der Landessanitätsrat zuständig. Der Landessanitätsrat ist ein Gremium von rund einem Dutzend maßgeblicher steirischer Ärzte, freier Ärzte der Klinik und sonstiger, und die beraten nach ihren Gesichtspunkten, legen uns den Strauß Rosen dann auf den Tisch und sagen: Von diesem Strauß könnt ihr euch einen nehmen. Da hat die Politik überhaupt keine Möglichkeit, darauf Einfluß zu nehmen, wer dann dort bestellt wird. Denn wenn der Sanitätsrat (Abg. Hammerl: „Herr Landeshaupt-

mann, und bei ein paar Hundert anderen Bediensteten, die eingestellt werden?“) — Herr Hammerl, da mache ich gleich einen Zwischenruf. Sie wollen haben, daß die Leute zuerst zu Ihnen gehen und sagen: Helfen Sie mir, daß wir hereinkommen. Das geht nicht. (Heiterkeit bei der OVP.) Das können Sie sich aus dem Kopf schlagen. Solange ich da sitze, findet das nicht statt. Nein, nein! Wir haben, das muß ganz unmißverständlich, ohne jeden politischen Vorbehalt klargestellt werden, eine erstklassige Personalabteilung, da sind die Beamten klar auf ihrem Posten. Wehe, wenn ich wissen würde, daß einer seiner Aufgabe nicht nachkommt! Alle Personalangelegenheiten werden in der Regierung beschlossen. Ich wiederhole: Jede Personalangelegenheit wird in der Regierung beschlossen. Ich darf Ihnen eines sagen: daß im Verlaufe eines Jahrzehnts, ich kann die fünf Beispiele anführen, weil ich sie im Kopf habe, von den 10.000 Personalbeschlüssen der Landesregierung fünf mit Mehrheit beschlossen wurden. Alle anderen uni sono einstimmig. Ich unterstelle Ihnen nicht, daß Sie Ihre Kollegen in der Regierung desavouieren, wieso die da mitstimmen. Das unterstelle ich Ihnen gar nicht. Sie werden schon ihre Gründe haben, daß sie mitstimmen. (Abg. Hammerl: „Herr Landeshauptmann, ich habe konkret gefragt, ob Sie nach dem neuen Grundsatzprogramm des OAAB für eine generelle Ausschreibung sind!“) Das halten wir ganz korrekt und genau ein. Wir schreiben aus. (Abg. Hammerl: „Nein, Sie haben gesagt, nur die leitenden Dienstposten und die Ärzte schreiben Sie aus!“) Selbstverständlich. (Abg. Hammerl: „Die Massen bleiben also bei Ihnen als Machtfaktor!“) Um seine Bestellung geht es, um nichts anderes. (Abg. Gerhard Heidinger: „In der Bezirkshauptmannschaft Hartberg können Sie die schwarze Fahne hissen, da ist kein Roter mehr drinnen!“) Wir müssen uns ja gegenseitig nicht sexuell aufklären, wir wissen ja, was los ist. (Abg. Lind: „Gott sei Dank!“ — Abg. Pörtl: „Gott sei Dank!“) Herr Kollege Hammerl, da tun Sie zu viel Kalorien verschwenden für den Vorgang. Da kommt nichts heraus.

Die Personalbewirtschaftung geht im Lande nach der Geschäftsordnung klar vor sich und wird so verlaufen. Es hat bisher keine Anstände gegeben. Wenn Sie auf dem Gebiet irgend etwas zu sagen hätten, dann hätten Sie es ja auch hier getan. Es wird niemand gefragt, und ich wiederhole das ganz klar und eindeutig, nach seinem Parteibuch. Ich habe Sie schon hundertmal aufgefordert: Bringen Sie mir einen Landesbediensteten, von dem verlangt wurde (Abg. Laurich: „Das können wir!“), daß er dem OAAB beitreten muß, wenn er eingestellt werden will. Bringen Sie mir einen. Sie haben bis zur Stunde nicht einen einzigen Fall bringen können. (Beifall bei der OVP. — Abg. Gerhard Heidinger: „Also wird sich nichts ändern!“ — Abg. Brandl: „Also bleibt alles beim alten!“) Wir werden das auch in Zukunft so halten. Um es ganz unmißverständlich zu sagen: Hier sind die Deckungen klar da, Personalabteilung, Personalreferent und Landesregierung und die zuständigen Gremien in diesem Zusammenhang, die mit der Personalbewirtschaftung zu tun haben.